4

Landesbibliothek
Coburg

D II a
1665
28

Coburger
Landes-
Bücherei

Knoesler fec:

Des

Herrn Jacobi

Allerley.

Frankfurt und Leipzig,

1777.

Coburger
Landes-
Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Chloe an Tyrsis.

Ich dank' es noch dem Lenze,
Der mich im Grünen fand;
Als ich die ersten Kränze,
Voll neuen Jubels wand;
Mich auf dem Rasen wiegte;
Die Mayenblümchen fest
An Mayenblümchen schmiegte,
Zu kleinen Hochzeitfest.

Umher, in allen Lüften,
War seeliges Gefühl:
Da sah' ich auf den Triften
Der Lämmer frommes Spiel,
Der Täubchen frommes Lieben;
Ich sah' es: welche Lust!
Und Treue war geschrieben
In meine zarte Brust.

Das bleibt sie. Was ich habe,
Mein Tyrsis! bring' ich dar,
Mit diesem Hirtenstabe,
Zum ländlichen Altar.
Wo diese Flamme lodert,
Giebt deine Schäferin,
Wenn es die Treue fodert,
Ihr eignes Leben hin.

O Tyrsis! wie die Linde
Sich vor der Hütte neigt;
Indeß, im sanften Winde,
Hinauf der Weihrauch steigt!

Wie beben Flur und Weide!
Die Göttin kömmt herab,
Sie kömmt, in weissen Kleide,
Das ihr die Unschuld gab.

O, dort, aus lichten Höhen!
Kein Erdensturm vermag
Die Fackel auszuwehen;
Die, gleich dem Frühlingstag'
Ihr jede Bahn erheitert,
Und jede Nacht erhellt;
Und Menschenherzen läutert
Für eine schön're Welt.

Geliebter! ihr entgegen;
Ihr Glanz erschreckt mich nicht.
Ich sehe Wonn' und Seegen
In ihrem Angesicht;
Ich seh' in ihren Blicken,
Wie, mit geheimer Kraft,
Sie, durch ein Händedrücken,
Sich Paradiese schaft.

Wie, zwischen jungen Mayen,
Sie bey der Freude steht;
Und dann in Wüsteneyen
Mit dem Verbannten geht.
Wie zärtlicher und stärker
Ihr Götterbusen schlägt,
Wann in verlaßne Kerker
Sie Trost und Hofnung trägt.

Wie sie den letzten Bissen
Dem Jüngling, den sie liebt,
Des Gatten letzten Küssen
Die letzten Küsse giebt;
In schaudervollen Hölen
Bey Todtenkerzen weint;
Und schwesterliche Seelen
Im Grabe noch vereint.

Erziehung der Töchter.

Ich freue mich, der Natur und Einfalt, der Unschuld und Liebe, dem Schönsten und Angenehmsten, was in der Schöpfung ist, ein Wort zum Besten zu reden. Zwar für wenige nur geredet! Viele werden mich nicht verstehen, viele nicht verstehen wollen. Aber es giebt Mütter, welche voll Wahrheit und Wärme, auf das kleine Geschöpf sehen, das in ihren Arm fiel, seinen einzigen Ruheplatz in der ganzen Welt. Sie drücken es an sich, und auf seinen Mund den Seegen: Möchtest du der Freuden viel haben! O könnten sie die reine Seele so heilig erhalten! Oefter suchen sie den Blick eines Gutherzigen, daß er bey dem Kinde verweile. Sie fragen: was sollen wir mehr thun, als ernähren und bewachen? „Es soll glücklich und unschuldig seyn!„ Diesen ehrwürdigen Müttern will ich weniger einen Rath geben, als sie aufmuntern, beständig das zu thun, was ihr eignes Herz ihnen befiehlt.

Zu meiner ersten Unterredung mit denselben wünscht' ich keins von den Gemächern, welche in- und ausländische Kunst nach unsern Sitten geziert und mit unsern Vorurtheilen übermahlt hat. Lieber spräch ich in einer einfältigen Hütte, von einer alten Eiche beschattet. Um die Eiche müßte sich Epheu winden. Schwaches Epheu um den harten Stamm, der es nicht beschädigt. Es biegt sich, und wird aufgenommen, und das Holz an der Eiche grünt, und grünt noch im späten Herbste, wenn die Blätter des Baums abfallen. Das ist Natur! So erhält sich ihr großes Werk! Ueberall Schwaches neben dem Starken. Ueberall Bedürfniß und Verbindung.

Stärke und Schwäche. Bey der Schwäche, Schönheit, Reiz und Lenksamkeit, dem Starken zu gefallen, ihn zu gewinnen, von ihm nicht unterdrückt zu werden. Muth und Furchtsamkeit, bey der Furchtsamkeit List, um der Gewalt zu entgehen. Gewalt und Gehorsam, Strenge und Gedult, Schutz und Treue, Tiefsinn und Scherz, Arbeit und Hülfe, und Erquickung, Leiden und Trost, Begierde und Gegenbegierde mit Schaam, welche sich

mä-

mäßigt, damit der Herrscher die unterworfene Schönheit verehre, und sich entwaffne zu ihren Füssen. Liebe zwischen beyden; und ein neues Geschlecht, wofür sich ihre Sorge vereinigt: das ist Mann und Weib.

Der Mann in der Wildniß übt seine Stärke; das Weib gebraucht seine Schönheit. Er trägt die Käule; sie putzt sich mit Federn und Muscheln, hebt einen rohen Gesang an, bewegt sich in Tänzen; und versucht, wodurch sie gefalle. Dennoch flieht sie vor ihm. Er muß bitten, ehe sie das erste Zeichen der Gunst ihm gewährt. Dann sagt er: Du bist mein; und sie folgt unter sein Dach, und demüthigt sich unter seinen Willen. Dagegen schützt er die Wohnung, geht aus auf Beute; indeß sie, mit geringerer Mühe den Trank auf seine Wiederkunft, und das Lager von Blättern und Fellen ihm bereitet. Will er zürnen, so kann sie die Käule nicht aus seiner Hand reissen; aber sie liebkoßt dem Zürnenden, und es wird Friede. Muß er in den Kampf, so gedenkt er an sie. Er ist muthiger um ihretwillen, denn sie jauchzet, wenn er zurück-

 kömmt,

kömmt, über das, was er gethan; betrübt sich über das, was er gelitten hat, und heilt seine Wunden. So bedarf einer des andern; so haben sie alles gemein. Es bedeutet viel bey ihnen zu sagen: unsre Hütte, unser Heerd, unsre Freunde und Feinde, noch mehr, hinzusetzen: unsre Kinder. Nichts däucht ihnen so gänzlich ihr Eigenthum. Zu ihrer Wohnung gab der Baum seine Aeste, das Thier seine Hülle; aber hier ist ihr Kuß, ihr Athem, ihr Fleisch und Blut, ihr zweytes Leben. Als ein solches, empfängt die Mutter ihr Kind. Es liegt auf ihrem Schooße, wird an ihrem Busen gesäugt und gewärmt. Einerley Trieb, einerley Wollust mit dem Vogel in dem Gebüschen! Der Vogel weicht von seinen ungefiederten Jungen nicht; er sitzt auf dem Neste, bedeckt sie mit seinen Flügeln; holt ihnen Speise, oder füttert sie mit der, welche der Gatte bringt. Darauf lockt er das kleine Volk, wenn die Luft ohne Sturm, und in der Nähe kein Räuber ist, hervorzukommen; er lehrt es den ersten Flug. Und das Weib erzählt den Söhnen die Thaten ihrer Voreltern, damit sie denselben gleich werden. Ihre Töchter lernen ihr Lied,

ihre

ihre Tänze, dienen dem Vater, schmücken sich mit Federn und Muscheln, gefallen, und sind in kurzem, was ihre Mutter war. Das ist die Bestimmung des Weibes.

Allmählich geht der Mann aus seiner Wildniß, und die Gattin ihm nach. Seine Sinne werden geübter. Die Sonne schenkt ihm mehr, als Licht und Wärme; sie spielt, in mannigfaltigem Glanz', auf Hügeln und Flächen, und strahlt in seine Seele. Das Wasser stillte nur seinen Durst; es fängt an, wie Silber zu fließen, ein Spiegel den Blumen und Bäumen; es murmelt ihm Frieden in sein Innerstes. Auch der Gesang in Wäldern bekömmt einen süßeren Schall, und mehrere sich unterscheidende Töne. Der Geist des Mannes erwacht zu einem helleren Morgen, zu einer neuen Schöpfung. Er untersucht, entdeckt, untersucht wieder, vergleicht, erfindet. Kenntniß und Wißbegierde nehmen zu; sein Herz erweitert sich, er muß Gedanken ausreden, Gefühle mittheilen. Der Bund mit seinen Nachbarn, zur bloßen Wehr gegen die Feinde geschlossen, ist ihm nicht genug. Er knüpft engere Bündnisse,

deren gesellige Freuden er zu erhalten und zu vervielfältigen wünscht. Daher Sitten, Tugenden, Begriff von Schönen und Anständigen, edler Ausdruck, in Worten und Geberden. Zugleich wird die Hütte geräumiger, der Heerd größer, die Kost zusammengesetzter, das Lager bequemer, der häuslichen Geschäfte werden mehr; an statt der Kinder, läßt man von Sclaven sich bedienen; die Gastfreyheit ist weiter ausgedehnt; und es giebt eine Menge von Pflichten und Verhältnissen. In dieser Gesellschaft, unter diesen Veränderungen, bleibt die Bestimmung des Weibes immer dieselbe. Sie muß den Stärkern gefallen, die Gehülfin ihres Gatten, und die Verpflegerin ihrer Kinden seyn. Aber jene gröbere Gestalt, jener bunte Schmuck, kan das Auge, welches feiner geworden ist, forthin nicht befriedigen. Es ist nöthig, daß sie die Kunst zu Rathe ziehe, den Körper geschmeidiger, den Gesang wohlklingender, den Tanz leichter zu machen, und die Form und die Farben ihres Putzes angemessener und übereinstimmender zu wählen. Auch an dem weiblichen Geiste will der männliche seine Lust haben. Daher entwickeln, schärfen, und

erhöhen sich nach und nach die eigenthümlichen Fähigkeiten und Reize desselben; jene Behendigkeit, das Schöne aufzufassen, jene Leichtigkeit, es darzulegen, jene Blüthe der Einbildung, jener Witz, jener Zauber, welcher todtes belebt, und dürres befruchtet; jener schnelle tiefe Blick in die Herzen andrer, und die unnennbare, unwiderstehliche Gewalt, die sich ihrer bemächtigt. Jedoch, wozu wäre die Verbesserung des Körpers und Geistes, wenn nicht die weibliche Seele mit ihren Empfindungen, den schönsten Theil' ihrer selbst, an die Seele des Mannes sich anschmiegen wollte? Sie thut es. Die Empfindung wird sanfter, zärtlicher, manigfaltiger; ihre Sprache leiser, und beredter. Ein Wink, ein Lächeln, ein Kuß, ein Druck der Hand, ein Seufzer, das Haupt auf die Schulter des Geliebten hingelegt, ein schweigendes Niederschauen, wenige Thränen: hierdurch erklärt sich die liebende Schönheit, und der Gatte vernimmt es. Hierdurch erweicht sie den, welcher Gewalt über sie hat, versöhnt den Ungerechten, tröstet den Leidenden, ruft des Wankelmüthigen Herz, indem es sich entfernen will, zurück, und bindet es von neu-

neuem an das ihrige. Wie könnte sie wohl, in ihrer vorigen Wildheit, dem gesitteten Manne gefallen, mit ihm reden, mit ihm fühlen, dessen unzertrennliche Begleiterin seyn?

In jene Hütte, wo Bogen und Spieß, und die Haut eines Raubthiers beynahe der einzige Schmuck und Reichthum waren; bey jenem kleinen Heerde, wo der tägliche Trank gekocht wurde, zwischen den zur Arbeit aufwachsenden Kindern, hatte das Weib nur wenig Erfahrung, nebst Gehorsam und Dienstfertigkeit nöthig, um alles zu thun, was ihr oblag. Je mehr aber Haus und Hof sich erweitern, mit Geräth und Gesinde sich anfüllen, und die Bequemlichkeiten des Lebens zunahmen, desto mehr Klugheit, Kenntnisse, Tugenden gebühren derjenigen, welche darüber walten soll. Ohne Wissenschaft in häuslichen Dingen, ohne Sparsamkeit, Mäßigung, Herablassung zu den Unteren, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit, wird sie nie, eine Gehülfin des Mannes, ihm seinen Wohnplatz neben ihr angenehm machen.

So lange die Wilde von der Gesellschaft abgesondert, auf den Laut ihres Gebie-

bieters achtete, mehr Sclavin, als freye, so lange mußte sie dem seltnen Gaste den Becher so darreichen, wie jener es befahl. Nun erfordert die Glückseligkeit des Geliebten von ihr gefälliges Wesen für andre; doch in der keuschen Tracht, mit dem niedersehenden Auge, den schaamhaften Geberden und der bescheidenen Stimme, wodurch sie jedem Verwegenen unverletzlich bleibt. Sie muß das Zutrauen ihres Gatten in seinem Herzen, und die Ehre desselben vor ihrem Volk heilig bewahren. Jenes hängt an zarten Fäden; ein unvorsichtiges Wort, ein Blick zerreißt es; und diese befleckt sogar ein falscher Argwohn gegen die Tugend der Gattin.

Was die Hüttenbewohnerin, als Mutter, gethan, wissen wir. In ihrer jetzigen Lage, muß sie die Verpflegung ihrer Kinder zum Theil einer fremden Hand überlassen; nichts desto weniger ist von allen übrigen Sorgen ihr noch immer diese die erste. Zuvor wurden die Kinder mehr abgerichtet, als erzogen. Jetzt werden sie unterwiesen und bey jeder Empfindung gelenkt, aber nicht außer dem Wege, den ihr eigner Geist, ihr eignes Gefühl andeu-

ten, dem einzigen, auf welchem freygebohrne Menschen fortgehen können. Der Sohn wird gelehriger am Busen seiner Mutter, deren Seele unvermerkt in den Töchtern sich abdrückt: und dies ist gebildete Natur.

Kann ein Mädchen obigen Pflichten unbeschadet, seiner kleinsten Bewegung einen besondern Reiz, jeder Falte seines Putzes Anmuth, jedem Ton seiner Stimme Wohlklang, und dem geringsten Gedanken Lieblichkeit geben; kann es diejenigen Künste lernen, die mit den Fähigkeiten seines Geschlechts übereinstimmen; dabey jene Pflichten dergestalt ordnen und sich erleichtern, daß es in Ausübung derselben sich nur zu belustigen scheint; wohl dem Mädchen! Es folge seinem höheren Beruf. Seine Biegsamkeit wird ihm die Seele nicht entnerven; der Schleyer, den es über die Wahrheit wirft, um niemanden zu beleidigen, ist von keinem Betrug darüber geworfen; und dem mit Kenntnissen geschmückten Geist' eckelt vor seinem häuslichen Tagewerke nicht. Es ist Vervollkommung, Verschönerung; aber noch immer Natur.

Daß

* * *

Daß man, bey Erziehung des Menschen nicht weniger, als in den übrigen Werken der Kunst, die Natur auf einen hohen Grad verschönern könne, ohne sie zu verstellen: hievon sind die alten Griechen ein überzeugendes Beyspiel. Ihre Mädchen sponnen und würkten, und spielten die Laute. Sie schmückten sich mit einer so edlen Gefälligkeit, daß an ihren Bildsäulen noch heut zu Tage der Wurf eines einfachen Gewandes nicht allein das Auge, sondern auch den Geist des Kenners und Künstlers ergötzt und beschäftigt. Dabey sorgten sie für ihren Gatten; und in dem Busen, welcher auf dem Gürtel der Huldgöttinnen ruhte, schlug ein mütterliches Herz. Ihr Gruß war lieblich zu hören; aber deswegen kein bloßer Schall. Aus ihrer Seele gieng Wohllaut in die Worte über; so, daß unter angenehmen Reden Wahrheit der Gedanken und Empfindungen zum Grunde lag; und so leicht ihre Handlungen schienen, so thaten sie dennoch, was sie thun mußten, mit Eifer und Nachdruck.

Alles, was ich bisher von roher Natur, von Bildung und Vervollkommung gesagt, und was ich noch zu sagen habe, kann ich, in seiner Verbindung, meinen Leserinnen am deutlichsten darstellen, wenn sie zuerst in eine wilde Landschaft, nachher in eine von Menschen bearbeitete Gegend, und aus dieser in unsre künstliche Gärten mich begleiten.

Jene Bäume des freyen Waldes, welch ein ehrwürdiger Anblick! wie sie kühn empor wachsen, ihre Wurzel tief in die Erde schlagen, unbeweglich da stehen, und keines Dinges bedürfen; denn sie haben Sonne, Thau, Wind und Regen. Nicht weit davon stürzt ein Felsenstrom nieder, bricht seine Bahn, wo er will, reißt alles mit sich fort, und rauscht in die Ferne. Auch kommen mancherley Blumen, von niemanden gepflegt. Ihre hellen, dauerhaften Farben achten des heißen Mittages nicht; ihre Blätter nicht der Herbstluft. Alles ist groß und mächtig, voll Saft und Leben. Aber wiederum stirbt eine Menge von Sprößlingen im allzudichten Walde. Wo Kräuter standen, werden Sümpfe, weil kein Sonnenstrahl hin-

hineinfällt. Das Wasser überschwemmt die Thäler; und viele Blumen ersticken im Dorngebüsch. Ueberdem können ohne Wartung, die Baume, welche die lieblichsten Früchte bringen, nicht gedeihen.

Nun aber gebe man der Wildniß gute, fleißige Bewohner. Diese werden nach und nach die Waldung reinigen, der Sprößlinge warten, den Bach um eine Wiese führen, damit sein kleevolles Ufer die Heerden weyde; süße Trauben am Geländer erziehen; ihr Garten wird reich an Obst seyn, und von Rosen und Nelken duften, welche zuvor nicht gesehen wurden.

Vielleicht gehen die Enkel dieser Bewohner in ihren Arbeiten noch weiter. Da, wo ein klares Wasser rieselt, und ein überhängender Baum dessen Quelle bedeckt, hauen sie einen Sitz in den Felsen, als hätte die Natur solchen Ruheplatz für den Wanderer angelegt, um ihn gemächlicher zu kühlen und in den Schlaf zu murmeln. Oder sie bereiten sich künstliche Grotten, in welchen, auf ihren Wink, ein Bad sich aufthut. Ihre Weinstöcke wölben sich zu Lauben, die geründeten Kro-

nen ihrer Bäume, von geraden Stämmen getragen, vereinigen sich, und beschatten grüne Gänge. Wohin sich das Auge wendet, ist alles schön; dennoch läßt man alles wachsen, und reifen, und blühen, wie die Bestimmung eines jeden es verlangt.

Endlich theilt man den verschönerten Garten in abgemessene Beete, pflanzt die Blumen, nach der Ordnung, herum, zeichnet inwendig allerhand Figuren, und streut Kohlen, Sand und Muscheln hinein. Die gezirkelten Bäume geben keinen Schatten. Große Plätze liegen ungebraucht, weil bunte Bilderchen da stehen müssen; und das wenige Wasser, das ein goldner Adler in die Höhe sprützt, und ein auf demselben reitender Engel wieder in seine Schaale fängt, ist eine Kurzweil, an welcher man sich müde sieht, ohne davon erquickt zu werden. So gar könnt' ich Sie, meine Damen, in ein chinesisches Cabinet führen, worinn das Getäfel mit italienischen Larven, die Decke mit griechischen Gottheiten bemahlt ist. Rings umher stehen in- und ausländische Gewächse, jene mit vieler Mühe verstümmelt,

melt, diese kränklich und klein, weil sie der vaterländischen Luft, und des eigenthümlichen Bodens entbehren. So ist alles mehr zum Anschauen, als zum Nutzen, da; mehr zierlich, als schön; dasjenige, was nicht wachsen kann, herausgetrieben; was hervorkommen will, zurückgehalten; lauter gezwungnes, verdrehtes, und die einzelnen Theile dergestalt aus mehreren Weltgegenden zusammengetragen, daß man kein vollständiges Ganzes hoffen darf, und beynahe zweifelhaft wird, in welchem Lande man lebt.

Aber es ist Zeit, unsern Spatziergang zu endigen, damit wir nicht über dem Gleichnisse die Hauptsache vergessen. Meine Damen erinnern sich, daß von der Bestimmung ihres Geschlechts und von dessen Abrichtung oder Erziehung, unter einem wilden, einem gesitteten, und einem bis zu höherer Vollkommenheit gelangten Volke, die Rede war. In der wüsten Landschaft, in der gebauten, und in der verschönerten haben Sie meine Gedanken errathen. Sollt' ich in dem wohlgeputzten, bunten Gärtchen, mit seinen gedrechselten, zerschnittenen, oder

von den Nachbarn hergeholten Bäumen, zusammt den roth und weiß und schwarz gestreuten Beeten, dem chinesischen Dach, und den Gypsbildern, welche so vielen Platz einnehmen; sollt' ich nur in diesem Ihnen unverständlich seyn? Diejenigen, denen ich es bin, wünscht' ich in die Häuser jener gutartigen Leute bringen zu können, welche den Bach um ihre Wiese leiten, dafür sorgen, daß ihre Wälder Luft und Sonne genießen, der fruchtbaren Bäume vorzüglich warten; überall der Natur helfen, ohne sie jemals zu stöhren; und eben das gegen ihre Kinder beobachten. Wenn sie dann sähen die vollblühenden Töchter, mit ihrem leichten ungezwungenen Gang, mit ihrem offenen Auge voll Wahrheit, wie daraus die Seele des Mädchens in die unsrige sieht, ohne Furcht, erkannt zu werden, und ohne den Argwohn, daß wir selber uns verbergen wollten, wenn sie hörten den herzlichen Gruß, gleich einem Seegen, in Gegenwart dessen gesprochen, der ihn erfüllen kann; sie wären Zeugen von der Süßigkeit der Ruhe, nach Arbeit, von den seltnen, desto mehr ergötzenden Spielen; von dem Blick' einer getreuen Gattin auf ihren

Gat-

Gatten, mit dem sie Freuden, und Sorgen, und Thränen, alles gemein hat, bis auf das kleinste Geheimniß; von dem Blick' einer Mutter auf ein Kind, welches ihr Arm getragen hat; nachher kehrten meine Leserinnen in ihre jetzigen Gesellschaften zurück; ich bin versichert, meine Rede wär' Ihnen kein Räthsel mehr. Sie würden bekennen, daß unter ihnen die Bestimmung des Weibes kaum sichtbar geblieben, daß die Versorgerin des Hauswesens in fremden Häusern fast eben so viel, als in ihrem eignen, wohnt; die Anstalten, um ausgehen zu können, den größten Theil ihres Tagewerks ausmachen; daß sie vom Spiel, wie andre von Geschäften, ausruht; und Gemahl und Kinder ihrem Herzen von Tage zu Tage fremder werden. Die liebevolle Gattin, die zärtliche Mutter; die Ehrwürdige, von welcher das Vaterland gute Bürger fordert, hüpft, ein artiges, belustigendes Geschöpf, aus einem Zirkel in den andern; und ihre Töchter ihr nach. Und woher alles dies? Man hat die Natur verschönern wollen, und so zierlich sie gemacht, daß sie unter dem Flitterstaate verschwunden ist. Mit ihr entfloh die Wahr-

 heit.

heit. Kein Gefühl gieng ferner aus der Seele, wie es darinn gebohren war, das zarte Mädchen mußte jeden Gruß, jede Danksagung auswendig lernen; bey jeder Neigung auf den Wink seiner Lehrerin passen. Lauter vorgeschriebene Formeln und Figuren! Einfalt, jungfräuliche Schaam, erröthende Bescheidenheit, Offenherzigkeit wurden lächerlich. Alles gut und schön, oder böße und schändlich durch Verabredung. Alles glänzend von außen, und dazu das mehrste geborgt. Französische Sitten auf deutschem Boden — aber ich darf wohl nicht allzu lang' in diesem Tone fortreden. Konnte doch eine Pariserin dem größten Apostel so gar nicht verzeihen, daß er die Unhöflichkeit begangen, und gelehrt hatte: Die Weiber sollten ihren Männern unterthan seyn!

Ge-

Gedicht
auf eine umgehauene Eiche.

O laß mir diese Schmerzen,
Du junge Phantasie,
Die sonst dem bangen Herzen
Von ihren Freuden lieh!

Der Eichbaum ist verschwunden,
Der lange mich gekühlt;
Bey dem, in ernsten Stunden,
Ich Seeligkeit gefühlt.

Ich dachte: von der Eiche
Flicht meine Solly mir
Den Kranz auf meine Leiche,
Mich rufend unter ihr.

Es

Es hätt' aus tiefem Kummer
Ihr Rauschen mich geweckt;
Es hätt' im letzten Schlummer
Ihr Schatten mich bedeckt.

Verschwunden, Ach! --- du Erde,
Die mir so heilig war!
Nimm Thränen jetzt; und werde
Mir künftig zum Altar.

Ich will mit grünen Blättern
Im Lenze dich bestreun,
Und meinen liebsten Göttern
Den ofnen Tempel weihn.

An ein sterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küssen
Begleitet, deine Bahn;
Ein kleiner Engel geht voran,
Und leuchtet dir in deinen Finsternissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendroth;
Aus seinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer beut;
Und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit rosenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinderseelen dort, im bessern Sonnenglanz,
Und zeigen sich einander deinen Kranz.
O wie so brüderlich, mit seeligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst du nun

An ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn;
Mit ihnen Palmenhütten bauen;
Und, zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,
Hienieden schon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die ersten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt;
O dann gedenk an diese Schattenwelt,
An diesen Erdentag,
An diesen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irrdisches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, in deinem Siege;
Wir aber seegnen oft die kleinen holden Züge,
Worinnen uns das Paradies
Ein Bild von seiner Unschuld wies.

Sappho.

Gern möcht' ich das Verlangen einiger Leserinnen erfüllen, und denselben die Sappho in Herz und Phantasie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr sagen, wenn ich die Pflichten eines Geschichtschreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat sie gesehen: keiner Menschen, die ihres Umgangs genossen hätten, gehört: keiner weniger, als hundert Jahre, nach ihr gelebt; und diejenigen, die uns noch den richtigsten Begriff von ihrem Wesen und Daseyn machen, sagen weiter nichts von ihr, als: damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poesie betrift, auch nur einigermaßen verglichen werden kann; oder: noch athmet die Liebe, und leben die heissen den Saiten anvertrauten Gefühle des äolischen Mädchens;

chens; oder: so sagt die schöne Sappho.

Zu diesem noch einige Anekdoten, einige Münzen, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prägen ließen, und ein paar unglückliche Ueberbleibsel von ihren Gedichten, die die Kunstinspectoren zu berichtigen meinten, wenn sie die betagten Erinnerungen ihrer ehemaligen Liebeshändel hineinfügten: und Sie haben alles, meine Damen, was uns von diesem berühmten Mädchen noch übrig ist, daß die größten Geister, von den Griechen an bis auf den Weibergeringschätzer Rousseau von Genf *), ohne Bedenken für die erste ihres Geschlechts gehalten haben.

Ich will Ihnen hier alles zusammen sammeln, was in der weiten Ferne von zwey tausend Jahren noch so einzeln hervor schimmert, und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geist und Herzen, Ihrer Phantasie überlassen, die Sappho darinn zu erblicken, wie sie gewesen ist. Sie selbst werden ihr Leben daraus wahrer in

*) In dem Schreiben an Herrn von Alembert.

in sich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beschreiben könnte. Es sind wenig kleine Fragmente, aus denen sich kein Ganzes aufschreiben, oder doch etwas schönes phantasieren läßt. Wir müssen uns so lange damit begnügen, bis wir diesen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeschlummert haben, und uns mit ihr und Aspasien, dem Sokrates und Plato, und den andern großen Menschen in Elysium vereinigen. Wir wissen ja überhaupt von allem wenig wirkliches, was wir nicht selbst sehen, hören und betasten; und können es uns nur nach unsern Meinungen und Neigungen vorstellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die sie noch nicht gesehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieselbe zu beschreiben: oder einen van der Werft, Ihnen die Gestalt derselben abzuzeichnen; und hören Sie die Beschreibung des ersten, und sehen das Bildniß des andern, und reisen dann selbst zur Laura; und Sie werden dieselbe ganz anders sehn und hören: und fühlen, daß Sie nur eine Beschreibung des ersten gehört, und ein Gemählde des andern gesehen, und wenig lebendiges von ihr in sich hatten. Und was sind die meisten Ge-

schichtschreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuschend also alle Lebensgeschichte? Indessen können wir doch nicht überall selbst hinsehen, und hinhören, und es macht uns glücklicher und besser, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns ist, oder vor uns gewesen und geschehen ist.

Sappho wurde sechs hundert Jahre vor Christi Geburt zu Mytilene gebohren.

Mytilene war die Hauptstadt der Insel Lesbos, die in dem Meere, das die Grenzen von Europa und Kleinasien macht, unter dem geistreichsten Himmelsstriche liegt, wo Sonn' und Nacht und Wind, in immer neuem Liebestaumel, aus den Elementen die schönsten Geschöpfe bilden, wenn sie von Bassen und Janitscharen in ihrer frohen Arbeit nicht verstöret werden.

Ihre Mutter hieß Kleis, und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit sehr berühmt, weil die griechischen Geschichtschreiber den Mann, mit welchem sie dieselbe

selbe zeugte, mit acht verschiedenen Namen benennen, welche Ehre sie nur ihren schönsten Göttinnen zu erweisen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, anmerken, daß dieß von spätern Autoren geschieht, und daß die ältern nur einen gewissen Skamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freyheit trachtete, ohne sie, wie jedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlichen Verfassung finden zu können; das seine Tyrannen erschlug, andere erwählte, wieder verbannte, sich von neuen mit List unterjochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichste Zustand für Geister, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entstanden die größten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künste blühten unter dieser immerwährenden Abwechselung von Sturm und Ungewitter und Sonnenschein.

Lesbos war insonderheit wegen seiner Dichter und Sänger unter den Griechen

berühmt, sie hielten jährlich einen öffentlichen Wettstreit, und Sappho sagt von einem großen Mann: er war unter den Ersten, was ein lesbischer Sänger unter andern ist.

Wahrscheinlicher Weise zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterstadt gebohren, einer der ersten Helden seines Landes, und mit dem Pindar der größte lyrische Dichter von Griechenland, der mit seinen Oden den Männern, die ihre Glückseeligkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Brüder suchen, so furchtbar war, als die Päbste in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbullen den Königen; wenn man Lieder in schönster griechischer Poesie voll freyer Menschheit mit Bannbullen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Mit den Verbindungen der Sappho mit ihm ist uns weiter nichts bekannt, als daß sie zuweilen an schönen Abenden mit einander speisten, um ihren Nacken frische Blumenkränze hiengen, und sangen. Aristoteles, ein weiser Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tischgesprä-

che

che aufbewahrt, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Alkaios. Ich möchte dir etwas sagen, aber die Schaam verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem wäre, so würde Schaam deine Augen nicht ergriffen, deine Zunge nicht gezittert haben, Böses zu sagen; du würdest von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene, und in den andern Städten von Lesbos lebten wie Kinder der Natur, beynahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dieß ist es alles, was ich von der ersten Jugend der Sappho weiß. Die Leserinnen werden in einer schönen fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Fest und Gesang, oder voll Verwüstung und Furcht und Schrecken,

ein feuriges Mädchen zur größten Dichterin sehen.

Von ihrer Gestalt können Sie einige Vorstellung aus folgendem sich machen.

Schwarzhaarichte, keusche, reizendlächelnde Sappho

nennt sie Alkaios in einem Verse, der von einem seiner Gedichte noch übrig ist; und Sokrates, in einem Gespräche, das Plato aufgeschrieben, und zween griechische Geschichtschreiber: Athenaios und Plutarch, nennen sie überhaupt die schöne Sappho. Aus ihren Augen quillt das innre Licht -- sagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Mahler, der sie abgebildet. Außer diesem hat man noch einige lesbische Münzen, auf welchen sie theils ganz in verschiedenen Stellungen, theils nur ihr Brustbild, oder ihr Kopf abgeprägt ist.

Indessen läßt sich aber doch wenig gewisses von ihrem Wuchs und ihrer Bildung daraus entdecken. Auf jeder ist ein Mädchen, welches anders gebildet ist, als

das

das auf der andern, und man kann nicht bestimmen, welches davon für die ächte Sappho zu halten sey.

Das Haar ist entweder griechisch zusammengelegt, mit Lorbeer, Epheu, oder einem Netz umwunden; oder, es lockt sich über die Stirn und über den Nacken, und das übrige schlingt sich dicht und lang am Hals unter die Brüste herab. Auf zwoen sitzt sie, und greift in die Saiten eines griechischen Instruments Barbiton, das sie erfunden haben soll; auf der einen -- die sich im königlichen Münzkabinet zu Frankreich, und zu Bononien in einem Privathause befindet -- gleich einer verführerischen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um jedes Glied sich schmiegt. Ueberall leuchtet schüchternes Verlangen hervor, dem, was sie sieht, entgegen zu schweben. Aus den Augen blickt verschämt schmachtendes Feuer, und der kleine Mund lächelt süß zum Kuße. Auf der andern Seite ist der Kopf der Königstochter Nausikaa, von welcher Homer viel schönes erzählt, wovon wir den Leserinnen eine Uebersetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken.

Warum sie die Mytilener hier mit der Sappho vereiniget haben, ist unbekannt; man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geschehen sey.

Alle die Gedichte, die sie als Mädchen gemacht, sind verlohren gegangen. Sie müssen unbeschreiblich schön, entzückend und hinreissend gewesen seyn, weil sie ganz Griechenland dadurch von sich erfüllte, die Dichter wie in Nektar darinn sich berauschten, und die größten Weisen sie die zehnte Muse nannten, welche Benennung damals viel in sich enthielt.

Sie vermählte sich sehr jung mit einem gewissen Kerkola, aus der Insel Andros gebürtig, einem Mann von unermeßlichen Reichthümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl starb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher sie den Namen ihrer Mutter gegeben; und machte sie zur Erbin aller seiner Schätze.

Sie heyrathete nie wieder; erzog ihre Tochter, und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die sie unter vielen Griechinnen, als die schönsten und edelsten Mädchen

chen sich ausgewählt hatte. Wir wissen weiter nichts von ihnen, als daß drey derselben Atthis, Telesippa und Megara geheißen haben, und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene ließen deswegen ihren Neid und ihre Eifersucht über sie in boshaften Spöttereyen und Verläumdungen an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römischen Dichter Horaz war sie sehr empfindlich gegen die Feindseeligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte sich sehr edel über diese Mückenstiche. Noch sind uns ein paar Verse von einer Antwort übrig, die sie einer der vornehmsten von diesen Damen gab, welche folgende sind: Todt wirst du einst liegen, und niemals wird ein Angedenken deiner seyn, niemals nachher; denn du hast nicht Antheil an den Rosen aus Pierien, sondern unscheinbar wirst du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird dich sehen, wenn du unter die leichten Schatten wirst geflattert seyn.

Sie liebte insonderheit eine von diesen Freundinnen, vermuthlich diejenige,

 wel-

welche Atthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmlischen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menschen, die kältern Sinnes sind, zu unsinnigem Argwohn und den muthwilligsten Pasquillen auf die schönsten des schönen Geschlechts Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an diese Freundin von ihr, die jeder Kenner, als das höchste Meisterstück lyrischer Poesie, und jeder, den Geist von den edlern Arten der Geister belebt, als die höchsten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommensten Composition von Menschheit entstehen können. Ich will sie hier den Leserinnen übersetzen. Denen unter denselben, welchen sie zu dunkel seyn sollte, kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe diese Ode gemacht, als sie ihre Freundin mit einem schönen jungen Mann in einer Sommerlaube überrascht; und man kann nicht in Abrede seyn, daß sie vielen Anschein von Wahrheit hat.

Ode

Ode

der Sappho an ihre Freundin.

„Mir scheint gleich den Göttern zu seyn der Mann, welcher gegenüber dir sizt, und näher, zärtlich bittend, lauscht,

Und du lächelst verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüsten durchschlagen; denn als ich dich sah, ist mir nichts weiter von Stimm' in den Schlund gekommen,

Sondern die Zunge gebrochen worden, so ein feines Feuer plözlich unter die Haut gelaufen. Mit den Gesichten seh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.

Sodenn fließt kalter Schweiß: ein Schauder ergreifet ganz mich: bin blässer als Heu: vom Sterben wenig abseyend schein ich. —„

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchdringen loderte, was in den höchsten Graden gut und schön außer ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verschlossen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubrechen, sich hinein zu stürzen, und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Freundschaft war ein zu unwesentliches, ein todtes Gefühl für sie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundschaft ihrer Freundin gegen sie, möchte, in der Liebe des schönen jungen Mannes verlöschen, wie auch der hellste Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne —

Ich bitte die Leserinnen, die eine sanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeihen, wenn ihnen hier einige Wellen zu stürmisch gewesen seyn sollten. Selbst der Hohepriester des Zevs, Plutarch, dessen leichte und naive Erzählungsweise verschiedenen unter denselben aus seinen unvergleichlichen Lebensbeschreibungen bekannt

kannt seyn wird, geräth über diese Ode in Begeisterung, und fängt auf einmal an, wie ein Dichter zu reden, in dessen Busen Apollo wirkt. „Ist dieß, ruft er aus, nicht offenbar Fülle von Gottheit? dieß nicht ein Seelensturm? Hat jemals so was eine Priesterin ergriffen, wenn sie den Dreyfuß berührte? Wen unter den Begeisterten hat die Flöte, und die Feyer der großen Mutter, und das Tympanon so verzückt? Die Römer sagen, daß aus dem Munde des Cacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen sey; aber diese bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodieen hebt sie das Feuer aus dem Herzen, und die süßstimmigen Musen lindern ihre Leiden.„

Wenn Plutarch auch weiter nichts geschrieben hätte, als diese Zeilen, so würd' ich ihn schon als einen der ersten Menschen verehren. Es ist das vortreflichste, was über diese Ode geschrieben worden ist, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Uebersetzungen, und

die

die tausend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden sind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können sich rühmen, eine Person unter ihrem Geschlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das stärkste, was die Männer sagen, unterliegt.

Sappho hatte drey Brüder, deren Namen Larychos, Charaxos und Eyrychios sind. Sie liebte den ersten innig, und schrieb verschiedene Gedichte an ihn. Er verkaufte Wein zu Mytilene. Die Griechen hielten den lesbischen Wein für den besten, und Aristoteles hält ihn für das Getränk, das dem Nektar der Unsterblichen am nächsten kommt. An den zweyten schrieb sie hingegen bittre Satyren, weil er voll Liebe für ein leichtfertiges Mädchen mit Namen Dorika war, das ihn nicht wieder liebte, seines Vermögens beraubte, und dann verachtete.

Wenig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls verliebte sie sich auf das heftigste in einen jungen Menschen Phaon, von wel-

welchem alle, die seiner Erwähnung thun, melden, daß er der schönste und verführerischeste Knabe seines Zeitalters gewesen sey. Sie wagen es nicht, seine Reize zu beschreiben, und glauben, die Einbildungskraft der Leser aufzubiethen, die höchste Schönheit von griechischer Jugend sich vorzustellen, wenn sie sagen: er habe von der Venus eine Salbe zum Geschenk erhalten, und als er sich mit derselben gerieben, sey er der schönste aller Menschen geworden. Die keuschesten Frauen vermochten nicht, ihm zu widerstehen, und die ernsthaftern Schriftsteller unter den Alten, die der Schönheit allein nicht so viel Gewalt zutrauen über die weiblichen Herzen — als z. B. der Römer Plinius, der die Geheimniße der Natur zu erforschen, allen Fleiß anwendete, und viel wunderbares und unbegreifliches in ihr fand; beschuldigen ihn, daß er sich gewisser Zaubermittel bedient habe, insonderheit einer gewissen Pflanze, mit Namen Hundertkopf, die aber heutiges Tages den Botanisten unbekannt ist.

Er liebte sie, sie ihn, und beyde genossen einige Zeit die höchste Glückseligkeit,

keit, die uns Sterblichen zu Theil werden kann. Phaon aber war einer von diesen schönen Flüchtlingen, in denen keine Leidenschaft lange Bestand hat -- eins von den Gewächsen, die die Natur bestimmt, nur kurze Zeit zu blühen, und nicht zu reifen und Früchte zu tragen. Er verließ die arme Sappho, und schiffte übers hohe Meer nach Sicilien.

Alles um sie her verwelkte und starb. Ihre Freunde und Freundinnen waren in leere Schatten verwandelt, und ganz Griechenland, Himmel, Erde und Meer, in ein ungeheures Grab. Aus ihrem Wesen war alles Leben gewichen, ihre Welt ohne Sonne. Sie schrieb Gedichte an ihn, die Bildsäulen hätten beleben können, und reiste ihm nach. Aber die Rosen waren für sie ausgeblüht. Von dem hohen Felsen Leukas stürzte sie sich ins Meer.

Sie hörte auf zu leben, wahrscheinlicher Weise, in ihrem dreyßigsten Jahre; gewiß läßt sich ihr Alter nicht bestimmen.

Wir haben noch eine Ode von ihr an die Venus, von welcher man glaubt,

daß

daß sie dieselbe auf ihrer Reise nach Sicilien geschrieben habe. Sie ist die einzige, die ganz bis auf uns gekommen ist. Hier ist die Uebersetzung davon.

Ode

der Sappho an die Venus.

Verschiedenthronende *) unsterbliche Aphrodite, Tochter des Zevs, Verführerin, ich flehe dich! nicht mit Ueberdruß, nicht mit Beängstigungen beuge, Gewaltige, mir die Seele:

Sondern komm hieher, wenn du jemals kamst, höre die Stimme meiner Liebe, die du vielmals erhörtest. Das goldne Haus des Vaters verlassend kamst du,

Und

*) Das ist: die du bey verschiedenen Völkern Tempel hast, und bald zu Gnid, und bald zu Cypern wohnst.

Und spanntest den Wagen an. Schöne schnelle Spatzen *) zogen dich, die schwarzen Flügel eilig vom Himmel schwingend, mitten durch den Aether.

Sogleich langten sie an. Und du, o Seelige, fragest, lächelnd im unsterblichen Antlitz, was es war, was ich gelitten habe, und warum ich wieder dich rufe:

Und was ich am meisten meiner wüthenden Seele geschehen will: was wieder für Zauberworte und verstrickende Liebe –– wer, o Sappho, beleidigt dich?

Wenn er flieht, so wird er geschwind verfolgen; wenn er nicht Geschenke nimmt, so wird er geben; wenn er nicht liebt, so wird er geschwind

*) Venus wurde von Tauben oder Sperlingen gezogen, so wie Juno von Pfauen. Die Leiber der Götter und Göttinnen waren leicht; sie nährten sich bloß von Ambrosia und Nektar.

schwind lieben: und wenn du nicht willst.

Komm auch izt! befreye von der tobenden Marter! alles, was meine Seele verlangt, vollbringe! du selbst sey Mitstreiterin.„

Ich glaube nicht, daß es möglich sey, diese und die vorhergehende Ode der Sappho in irgend eine Sprache so zu übersetzen, daß sie nichts verlöhren. Jedes Wort im Griechischen ist Ton, der treffend durch das Wesen schlägt, und jeder Vers für sich Melodie. Es ist eben so unmöglich, als jemanden in Noten zu setzen, wie Gabrieli singt.

Sie ließ nach ihrem Tode in dem Herzen derer, die sie gekannt hatten, ein Angedenken, von Erstaunen und Liebe vermischt, an sich zurück. Man betrachtete sie als die außerordentliche Erscheinung eines höhern Wesens, das bey seinem Daseyn keiner Besinnung Raum gestattet, und verehrte sie als eine Halbgöttin. Ihre Landsleute errichteten ihr zu Ehren Bildsäulen, und prägten sie auf ihre Münzen;

und ihre Neiderinnen sahen ein, daß sie Kinder gewesen waren.

Die Griechen hielten die Sammlung ihrer Gedichte für das schönste Geschenk, das sie von den Musen erhalten hatten. Keiner von allen denen, die sie gesehen, die eigensinnigsten Richter der Kunst unterstehen sich nicht, irgend etwas daran zu tadeln. Sonst kalte und ernsthafte Männer werden warm, und sprechen davon, wie junge feurige Leute von dem zu reden pflegen, was sie am liebsten haben. Witz und Leidenschaft war darinn mit Grazie und Feuer schön bis zum Entzücken ausgedrückt, und in keinem derselben ein unedles Wort zu finden. Man hatte von ihr neun Bücher Oden, wovon die zwey letztern Hochzeitslieder für die Freunde und Freundinnen der Braut und des Bräutgams, und Hymnen auf Götter und Göttinnen enthielten, von welchen verschiedene zu allgemeinen Volksliedern wurden: ferner Epigrammen, Elegieen und andere Gedichte.

Die Mönche der vorigen Zeiten haben jedes Pergament, worauf sie geschrieben waren, säuberlich abgeschabt, um sich die

Lange-

Langeweile zu vertreiben, und dafür Legenden darauf geschrieben. Von der großen Anzahl derselben ist uns nichts mehr übrig, als das paar Ueberbleibsel, das ich übersetzt, und wenig einzelne Verse und einzelne Wörter, die die Gelehrten aus den Fragmenten einiger Sprachlehrer, in der Traurigkeit ihres Herzens, als heilige Reliquien zusammengesucht haben. Vielleicht macht es den Damen Vergnügen, etwas davon zu sehen; hier sind einige derselben.

„Erscheinet zarte Grazien, und schönhaarichte Musen.„

„Gute Mutter, ich kann nicht das Gewebe schlagen, von dem Verlangen nach dem Knaben durch die schöne Venus überwältigt.„

„Wenn du ein Freund von uns bist, so wähl eine ältere Braut, ich werde nicht gut bey einem Alten bleiben.„

„Reichthum, ohne Tugend, ist kein unschuldiger Hausmann; die Verbindung beyder aber hat den Gipfel der Glückseligkeit.„

„Wer schön ist, den sieht man so erscheinen; wer aber gut ist, ist bald auch schön.„

Noch muß ich der Anklagen einiger Gelehrten Erwähnung thun, die die Sitten der Sappho betreffen. Sie beschuldigen dieselbe verschiedener sonderbaren Ausschweifungen in der Liebe, und machen sie zur Stifterin der gefährlichsten Rebellionen im Reiche des Amors. Indessen beruhen ihre Gründe auf Muthmassungen, nach welchen ein gerechter Mann lieber frey spricht, als verdammt; zumal bey einer Person, die die Schönheit ihres Geistes, den Adel ihres Herzens, und das zarte Gefühl ihrer Empfindungskraft so unwidersprechlich gezeigt hat. Der wichtigste Grund, den man wider sie anführt, ist der Inhalt ihrer Gedichte, in welchen meistens Hoffen und Erwarten, und Genuß der Liebe, und Eifersucht in höchster Stärke glühte und flammte. Insonderheit klagt man sie aus der Ode an: Mir scheint gleich den Göttern zu seyn.

Sappho war keine Heilige, keine Lucretia. Sie war ein Mädchen von heftigen Leidenschaften, die sich aber doch nie aus dem Gebiete der Göttin, die die Grazien bedienen, verirrten. Ihr Herz huldigte immer dem Schönen und Guten, und ihre Gedichte mußten davon zeugen; sonst würde Plato, der göttliche, sie nicht die zehnte Muse, und Sokrates die schöne Sappho zu nennen gewürdiget, Plutarch und Horaz nicht mit so viel Entzücken und Verwunderung davon gesprochen, und das ganze Alterthum sie für das größte Weib erkannt haben. Sie gestand ihre Gefühle, und war wahr; weil man ohne diese Freymüthigkeit nichts großes hervorzubringen vermag: denn die Wahrheit allein macht den Menschen groß und schön; alles andere sind Larven unt Stelzen, womit er nicht weit gehen kann, wenn man seine hinzugesetzte Elle und seinen Schein um den Kopf auch noch so sehr bewundert. Die Griechen lieben Natur und Wahrheit, und folglich auch die Sappho: die spätern Schriftsteller Verstellung und Schminke, und klagten sie also wegen des Mangels derselben an.

Einige Spötter und Litteratoren machen ihr noch den Prozeß aus einem Pasquille, das ein römischer Dichter Ovidius, wahrscheinlicher Weise noch in seiner ersten Jugend, in einem Briefe, den er unter ihrem Namen an den Phaon gedichtet, auf sie gemacht hat. Es sind einige Stellen darinn, denen man, ohngeachtet der Verunstaltung, die sie erlitten, noch ansehen kann, daß sie aus den Gedichten genommen sind, die Sappho an den Mann schrieb, aus Liebe für welchen sie starb. Sie machen daraus den sonderbaren Schluß: er habe den ganzen Brief aus diesen Gedichten zusammengesetzt, und betrachten ihn, als ein Stück, das ihr zugehört; denken nicht mehr an den schlüpfrigsten der römischen Dichter, der sechs hundert Jahre nach ihr lebte, setzen sich auf den Richterstuhl, und richten darnach Vers vor Vers das Wundermädchen von Lesbos. Es kann nichts ungerechter seyn, als Jemanden ein Pasquill, das auf ihn gemacht worden, als seine eigne Arbeit zuschreiben, und darnach verurtheilen. Beynahe so stahl Cartusch, spielte den Diebstahl einem Unschuldigen in die Tasche,

sche,

sche, brachte damit ihn auf die Tortur, und henkte deswegen ihn auf.

Ovid war der Mann nicht, der sein Herz unter der Brust einer Sappho schlagen lassen konnte, da ihr ganzes Wesen, in der höchsten Gluth der Liebe, sich einer fürchterlichen Auflösung näherte. Seine Epistel ist, die wenigen verdorbenen sapphischen Stellen ausgenommen, ein langes langweiliges Geschwätz von Unverschämtheit und plattem Witze, woraus keine andere Absicht erhellt, als daß er auf Kosten der Sappho mit seinen Corinnen habe Scherz treiben, und seine Kameraden lachen machen wollen. Er läßt sie darinn als ein eingebildetes verliebtes Weib von sich reden, und dem Phaon allerley lustige und weinerliche Dinge erzählen; zum Beyspiel, damit die Leserinnen einigermaßen einen Begriff davon sich machen können, eine von den zierlichsten Ovidischen Phrasen: „Deine Gestalt und deine Jahre sind geschickt zu Spielen, sagt Sappho zum Phaon; nimm Leyer und Köcher, und du wirst der leibhafte Apollo seyn. Apollo liebte die Daphne, sie verstand die lyrische Dichtkunst nicht;

 und

und mein Name wird in der ganzen Welt gesungen. Ich bin klein von Person; aber ich habe einen Namen, der alle Länder erfüllt, und trage das Maaß meines Namens.„

Ich würd' es nicht der Mühe werth geachtet haben, an diesen Brief zu gedenken, wenn nicht Pope ihn nachgeahmt und verschönert, und einer der scharfsinnigsten Männer, mit Namen Bayle, sich desselben, nach seiner Gewohnheit, dem schönen Geschlechte alles Böse nachzureden, bedient hätte, seinen Witz an der Sappho auszulassen.

Ovid selbst scheint ihn in seinen ältern Jahren verworfen zu haben; man findet ihn nur in wenig alten Handschriften von seinen Gedichten, und sehr zerstümmelt hinten an geschrieben.

Damit ich den Damen die Langeweile vergüten möge, die ihnen Ovid gemacht hat, will ich versuchen, ob ich dafür eine sapphische Perle aus seinen Gewässern fischen kann.

„Zu

„Zuweilen bringt ein Traum von kurzer Wonne dich wieder zurück, und du liegst in meinen Armen; ich gebe dir süße Worte, die den wirklichen gleichen, und die Lippen wachen meinen Sinnen. Ich erkenne die Küsse, die du von mir in dich zu saugen pflegtest, und ich von dir in mich. Allein wenn die Sonne erscheint, und alles mit ihr, so wein' ich wieder, daß der Schlaf mich so bald verlassen hat. Ich suche die Grotten und den Hayn, als ob sie mir helfen könnten; sie waren die Vertrauten deiner Freuden; und sinnlos, wie bezaubert, werd' ich, daß mir das Haar im Nacken liegt, dahin getragen. Ich finde den Wald, allein meinen und des Waldes Gott nicht, und hasse den Ort. Ich erblicke die Spur, in dem niedergedrückten Grase, wo wir saßen, auf unserm Lieblingsplätzchen; lege da mich nieder, und berühre die Stelle, wo du lagst, und der zuvor so angenehme Rasen trinkt meine Thränen, und die Zweige scheinen mit ihren niederhangenden Laube zu trauren.

Kehre zurück! leicht wird dein Schiff über die Fluthen fliegen, Venus dir günstig, selbst Amor dein Steuermann seyn.„

Noch

Noch macht man ihr eine Anklage daraus, daß sie Horaz die männliche Sappho nennt, als ob dieses Beywort was anders sage, als die starke Sappho, oder die Heldenmüthige, die sich von dem Felsen Leukas stürzte.

Nichts ist leichter, als das höchste Schöne zu schänden, es gehört nur, die Leserinnen verzeyhen -- ein wenig Bestialität und Frechheit darzu; zum Beyspiel: dem vaticanischen Apollo die Nase abzuschlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuschwärzen. Man hat die Menschen zu jeder Zeit von sich reden lassen müssen, was ihrer Eigenliebe, und ihren andern schönen Leidenschaften wahrscheinlich, witzig, oder weise zu seyn dünkte. Wer kann jeden immer sogleich der Lügen strafen, der Einfalt, Bosheit, oder des Muthwillens überführen, und seine Unschuld und gerechte Sache darthun? zumal wenn man gestorben ist. Auch Sappho hat dem Schicksal nicht entgehen können, dem die schönsten und edelsten ihres Geschlechts von jeher insonderheit unterworfen gewesen sind. Hat man doch sogar unter dem Namen der tugendhaften Laura des

Pe-

Petrarca schändliche Briefe geschrieben, und dieselben nach ihrem Tode für ihre eignen ausgeben wollen. Ich glaube nicht, daß alle die berühmten Damen die Ungeheuer waren, die die Geschichte aus ihnen macht. Sie gehörten unter die ersten Menschen, die das Feuer, das in ihrem Wesen liegt, und zu großen und schönen Thaten treibt, zuweilen über die menschlichen Schranken gerissen hat, ehe sie gewahr werden, daß sie ausschweifen.

Nach der Sappho haben wenig Dichterinnen gelebt, die mit derselben in Vergleichung gesetzt zu werden verdienten; nicht, wie Rousseau behauptet, aus allgemeinem Mangel des Feuergeistes im weiblichen Herzen, Liebe und andere Leidenschaften heftig fühlen zu können, sondern, weil nach ihr die Sitten der Menschen immer schlimmer wurden, und Männer und Frauen die Mädchen und Damen, aus Eitelkeit und Eifersucht, nicht sehr hochzuachten, die viel von ihrer Liebe sangen. Eine der Haupttugenden, die wir mit Recht von dem Frauenzimmer verlangen, ist die Schaamhaftigkeit; leider aber versteht man gewöhnlich darunter: nicht wahr zu seyn;

und dieß verträgt sich nicht mit sapphischen Oden.

Wir Deutschen vielleicht allein können uns rühmen, eine Dichterin zu haben, die der Sappho gleich sey; und der strengste Aristarch wird nicht mehr zweifeln, wenn einige handschriftliche Gedichte unsrer Karschin, die das stärkste übertreffen, was man von ihr hat, im Druck erscheinen werden. Und daß wir Allemannen mehrere haben würden, wenn wir dem schönen Geschlechte erlauben, wahr zu seyn, kann folgendes Gedicht beweisen, das voll des stärksten und süßesten sapphischen Feuers ist, welches eine Dame aus der Fülle ihres Herzens schrieb, die uns aber deswegen nicht erlaubt, ihren Namen zu nennen.

Mirtill! wenn deine Lippen mich berühren,
Dann will die Lust die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein sanftes, namenloses Beben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze schlägt, und scheint empor zu fliehen,

Die

Die Seele weiß auf trunkner Lippen stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt, in einer solchen Stunde,
An deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will, bey deinem trauten Armumfassen,
Mich fast verlassen.

O daß es sich nicht ausser sich kann schwingen,
Die Seele ganz in deine Seele dringen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orcus fodert,
Wenn sie voll Gluth auf deinen Lippen lodert,
An deinem Herzen hängt, das nie auf Erden
Darf meine werden!

Tyrsis und die Schäferinnen.

Tyrsis:

Liebe für die Morgenröthe:
Kommt, und singt in meine Flöte;
Singt, ihr frohen Mädchen ihr!
Liebe tönt aus meiner Flöte;
Denn, in goldner Morgenröthe,
Mich erwartend, weit von hier,
Will die schöne Chloe mir,
In den väterlichen Gründen,
Einen Kranz von Mirthe binden.
Meine Chloe, weit von hier,
Will, in väterlichen Gründen,
Küssend meine Schläf' umwinden,
Wenn die Frühlingssonne scheint,
Und mit ihr die Liebe mich vereint.

Chor

Chor der Schäferinnen:

In der Frühlingssonne freue
Sich der Jüngling, daß er so geliebt:
Selig, selig, wem die Treue
Küssend ihre Kränze giebt!

Tyrsis:

Dank, ihr Mädchen! Aber ach!
Oefter geht dem Troste seines Lebens,
Oefter geht ein Jüngling ihm vergebens
Unter Blumen, unter Dornen nach.
Glück und Menschen treten in die Mitte,
Gönnen ihm und der Geliebten keine Hütte,
Keinen Baum, der Schatten wirft. — Das Mädchen, ach!
Wäre gern die Freude seines Lebens;
Kehrt den Blick auf ihn vergebens;
Schläft mit Thränen ein, und wird mit Thränen wach;
Bietet ihm die Hand, zum Liebeszeichen;
Und er kann, er kann sie nicht erreichen;

Bis er, duldend, sich das Glück versöhnt,
Und das Mädchen seinen Jüngling krönt.

Chor:

Unter seinen Dornen freue
Sich der Jüngling, daß er so geliebt:
Selig, selig, wem die Treue
Weinend ihre Kränze giebt!

Tyrsis:

Selig, selig! Aber ach!
Ehe sich die Menschen ihm versöhnen,
Ruft er laut, mit bangen Tönen;
Seine Stimme wird allmählich schwach,
Und sein klopfend Herz ermattet;
Seinen Weg hat ihm der Tod umschattet,
Eh' er noch den Kranz erwirbt;
Und der Jüngling, der getreue, stirbt.

Dann, geliebte Chloe! trage
Jenen Kranz und deinen Hirtenstab

Hin zu mir, ins Friede-Thal hinab;
Lege sie, mit leiser Klage,
Dort auf mein verborgnes Grab,
Dir allein, o Chloe! nicht verborgen.
Komm, an schönen Frühlingsmorgen,
Oft zu deinem Freund' hinab.
O, du wirst vom unentweihten Grab'
Oft den Kranz an deinen Busen heben,
Thränen ihm und Küsse geben;
Wirst, geliebte Chloe! beben,
Wenn auch er in deiner Hand zerstäubt,
Und von ihm ein wenig Asche bleibt.

Chor:

In des Todes Schatten freue
Sich der Jüngling, daß er so geliebt:
Selig, selig, wem die Treue
Bebend ihre Kränze giebt.

Tyrsis:

Und der Kranz verjüngt sich wieder:
Neue Sonne strahlt auf ihn;
Unverwelklich ist sein Grün;
Und wir singen schön're Lieder,
Und wir haben ausgeweint,
Gehen ewiglich vereint,
Wo vom Himmel still hernieder
Unsre neue Sonne scheint.

Chor:

Unter jenem Himmel freue
Sich der Jüngling, daß er so geliebt:
Selig, selig, wem die Treue
Singend ihre Kränze giebt!

Chloe
an einen Rosenbusch.
Im März.

Gutes Rosenbüschchen! Ich
Und mein Tyrsis lieben dich;
Denn wir giengen dir vorüber,
Sahen oft dich frölich an;
Als mich Tyrsis lieb, und lieber
Jede Stunde mich gewann.

Gutes Rosenbüschchen, ach!
Früher wird die Sonne wach:
Nicht zu lange mußt du säumen;
Nicht zu lang so traurig stehn:
Wenn die ersten Blätter keimen,
Soll ich meinen Schäfer sehn.

Dann, o dann vertrauen wir
Unsre schönsten Küsse dir;
Und du sollst mit uns dich freuen;
Und ich will, geschmiegt an ihn,
Meinen Bund mit ihm erneuen
Unter deinem ersten Grün.

Vom

LB Coburg

Vom Briefschreiben.

Wollen meine Leserinnen dem Dichter es glauben, „daß die Briefe zuerst vom Himmel gesandt wurden, irgend einem Unglücklichen zu helfen, einem verbannten Liebhaber, oder einem gefangenen Mädchen; daß sie da sind, zu reden und zu athmen Eingebungen der Liebe; warm aus der Seele gekommen, ihrem Feuer getreu, den Wunsch einer Jungfrau zu erklären, ohne daß sich diese fürchten darf; ihr die Schaamröthe zu ersparen, indem ihr ganzes Herz sich ausgießt; die süße Gemeinschaft zwoer Seelen zu befördern, und einen Seufzer zu begleiten von einem Pol zum andern" *); wollen meine Leserinnen es glauben; so widersprech' ich nicht. War es doch nicht weniger die Liebe, welche das erste Schiff erfand! **) Beyde,

*) Eloise an Abelard, von Pope.

**) Der erste Schiffer, von Geßner.

Schiff und Brief sind Werke des Verlangens und des Bedürfnisses; beyde sollen mit Abwesenden uns vereinigen; uns selbst, oder unsere Gedanken, Empfindungen und Kenntnisse zu ihnen hinbringen; und was wir Eigenthümliches haben gegen das ihrige vertauschen. Immer lassen sie uns, wenn wir können, anstatt Geitz und Ehrfurcht das zärtliche Verlangen, das angenehmste Bedürfniß ihnen zum Ursprung geben.

In diesem ihrem Ursprungen war die Schrift, so wie die Erfindung des Schiffes, höchst unvollständig. Letzteres war bestimmt, dem Jüngling zu seinem entfernten Mädchen an ein jenseitiges Ufer zu tragen; erstere, dem abwesenden Mädchen den Willen des Liebhabers mitzutheilen. Gefahr und Unbequemlichkeit wurden nicht geachtet; Nebenabsichten waren nicht dabey; wenn man nur seinen Zweck erhielt! man wollte landen, oder den Mangel der Unterredung ersetzen. Dazu war der rohe, gehöhlte Stamm eines Baums, mit zwey Rudern fortgetrieben, oder ein mit der Geliebten verabredetes Zeichen, in Baum-

rinde

rinde und Felsen gegraben, hinreichend. Nach und nach bemühte man sich die Fahrt sicherer zu machen und bequemer. Das schwimmende Ding bekam eine bessere Form, einen Mast ein Segel; und Palmblätter wurden mit mehreren, verständlicheren Figuren bemahlt, die ein längeres, deutlicheres Gespräch in sich faßten. Dann setzte man noch einen Mast, noch ein Segel hinzu; fieng an durch Schnitzwerk und Farben das Auswendige zu verschönern; bis endlich das berühmte Schiff entstand, mit purpurnen Segeln und silbernen Rudern, worinn, unter goldgestickten Teppichen, bey dem Klang der Instrumente, Cleopatra dem geliebten Antonius entgegen fuhr. Die Briefe schrieb man, in gefälligen Worten, mit artigen Zügen auf künstlich gearbeitetes Papier, vergoldete den Schnitt, und drückte Sinnbilder, oder verzierte Nahmen, als Siegel, darauf. Was zuvor aus Noth geschah, that man zur Ergötzung. Seinem Mädchen sandte man jeden Seufzer, jede Schmeicheley; und wenn der erste Schiffer mit Lebensgefahr dem Wasser sich anvertraute, so steigen jetzt die furchtsamsten Schö-

nen, an der Hand ihres Liebhabers, zum Scherz in eine Gondel, und vertreiben da mit Liedern sich die Sommernacht.

Aber nun muß ich meine Leserinnen bitten, nachdem sie dem Schiffe der Cleopatra und den Gondeln der italienischen Mädchen noch eine Weile nachgesonnen, dieselben gänzlich zu vergessen, und allein bey den Briefen sich aufzuhalten, deren Geschichte unter unsern Landesleuten ich mir wenigen Worten erzählen möchte. Dann und wann ist es gut, auf diese Weise stehen zu bleiben, und hinter sich zu sehen, und zu bemerken, was gewisser Dinge, die unsere Voreltern uns hinterliessen, eigentliche Bestimmung sey; was solche in ihren Händen gewesen, und was sie bey uns geworden; ob wir sie der Vollkommenheit näher gebracht, oder von ihrem Hauptzweck' entfernt haben?

Da Briefe nur Gespräche mit Abwesenden sind; so müssen sie mit dem Ton der Gesellschaft, und folglich mit den Sitten jedes Zeitalters sich verändern.

ändern. Zu der Zeit, als noch ehrwürdige Matronen und tugendsame Jungfrauen, in keuscher Tracht, um ihre Spindel saßen, ihr Schmuck unscheinbar, aber voll inneren geheimen Werths, gleich ihrer Seele; die Worte weniger wohlklingend, aber ohne Tücke; die Gebehrden etwas steif, aber Aeusserungen des Herzens waren; zu der Zeit sagte man in Briefen nicht minder und nicht mehr, als was man nothwendig zu sagen hatte, ziemlich rauh, aber ehrlich. Schrieb ein liebendes Mädchen zum erstenmal an seinen Geliebten, so war die Schaamhaftigkeit des Ausdrucks nicht überlegte Zurückhaltung; sondern aus dem unschuldigen Busen gieng sie von selbst in die Schrift über. In der That erröthete das Mädchen, wollte sein Gefühl sich nicht bekennen, oder wenn solches Bekenntniß ihm entschlüpfte, so schien ein Seufzer es wieder zu rufen. Die Verlobte hingegen, durch einen Ring an ihren Bräutigam gekettet, verstellte sich eben so wenig. Sie schrieb aus ihrem Herzen alles heraus, was darinnen war. Das, was sie nicht sagte, wußte sie nicht; und was im Briefe

stand,

stand, fühlte sie gewiß. Ihre Sprache nahm keine andere Wendung, als die geradeste Wendung der Seele. Genug, wenn der, welchem sie die Hand gegeben, von ihrer Zärtlichkeit überzeugt wurde. Hiezu bedurft' es nicht viel. Ein: Ich liebe dich, ein Wort von Treue; zum Beschluß: Die Deinige bis in den Tod: O wie viel mußt' es denen seyn, bey welchen jedes Wort seine volle Bedeutung, sein ganzes Gewicht hatte! Nie kam es dem Mädchen in die Gedanken, daß es dem Liebhaber möglich wäre, daran zu zweifeln.

In jenen glücklichen Jahren gab es Dichter, welche mit der Einfalt ihres Gefühls, und mit ihrer männlichen Kraft den edlen Frauen Loblieder sangen, willig angehört, und durch belohnende Blicke zu immer süßeren Liedern gebildet wurden. Diese Lieder bildeten wiederum die Mädchen. Welch ein Schatz wär' eine Briefsammlung aus den Zeiten der Minnesinger!

Die Ritter und Damen bestrebten sich weiter. Ihr Putz däuchte sie schlecht;

er

er sollt' in die Augen fallen. Der Natur schöne Bilder, und herzliche Rede schienen alltäglich; man suchte neues und kostbares; Gespräch und Schrift wurden ein Gemische von übertriebener Empfindung, falschem Witz' und klingendem Wortspiel. Endlich, wie es auf einander zu folgen pflegt, kamen Unwissenheit und Barbarey über das Land, so, daß kaum die Priester noch lesen konnten.

Als die Finsterniß am dicksten geworden, da gieng wieder ein heller, reiner Strahl über die lachende Natur auf. Opitz, und Hagedorn, und Gleim wurden gebohren. Die traten ins grüne Feld, und sahen die Sonn', und priesen den Frühling; und unsere Mädchen lernten ihre Lieder auswendig. Unsre Mädchen belebten ihren Witz, verfeinerten ihr Gefühl, bemühten sich, schön durch Natur, den bessern Jünglingen zu gefallen. Da redeten Freundschaft und Liebe mit deutscher Munterkeit und deutschem Nachdruck' ungekünstelt in ihren Briefen; und so reden sie noch. Welch ein Jammer

mer, wenn dieser anmuthige Tag wieder endigen sollte; wenn unsre Schönen in Versuchung geriethen, um artig zu schreiben, sich selber zu verläugnen, etwas zu sagen, daß weder in ihrem Geiste, noch in ihrem Herzen ist; Witz und Empfindungen zu borgen; kurz, an ihrem Schreib-Tisch' eine andere Person, als in der Gesellschaft zu seyn!

Jeder Brief muß ein Gespräch bleiben; nur ein vollkommeneres Gespräch, als das gewöhnliche. Bey letzterem erlaubt die Zeit nicht, daß man alle seine Gedanken in der besten Ordnung darstelle, sie auf das leichteste miteinander verbinde, mißfällige Wiederhohlungen unterdrücke, manchen Uebellaut vermeide, gewisse Bilder auszeichne, unter den Gründen mit welchen man überzeugen will, die kräftigsten wähle, dunkle Vorstellungen aufkläre, den Ausdruck seiner Begriffe nach den Begriffen des andern bahne. Dieß und dergleichen mehr ist ein Werk des Fleißes und der Uebung. Nur muß man nichts anders seyn wollen, als was man ist; seinem Freund oder seiner Freundin

nichts sagen, als was man sagen würde, wenn sie neben uns säßen.

Für einige meiner Leserinnen füg' ich noch zwo Bemerkungen hinzu. Der echte Werth eines Briefes beruht nicht auf dem Ausdrucke, sondern auf den Gedanken. Worte können durch sich selber keine Schönheit geben, wenn sie nicht etwas Schönes bezeichnen, und in einem gefälligen Ganzen da stehen. Ferner ist der gemeinste Ausdruck, wenn er nichts unedles hat, fast immer der beste. Nehmen sie die Versicherung meines Danks: enthält nicht mehr, als: Ich danke ihnen. Warum in der Ferne suchen, was in der Nähe liegt?

Zuletzt ist es ein eitler Versuch, in Briefen, statt seines eigenthümlichen Charakters, einen Fremden nachahmen zu wollen. Man wird keine Babet, keine Sevigne, wenn man nicht ihre Seele hat, wenn man nicht zu eben der Zeit, in eben dem Lande, unter glei-

chen

chen Umständen, in gleicher Verbindung lebt; noch eine Heloise, wenn man nicht eben so feurig liebt, eben so unglücklich, wie sie.

Nur ein launichtes Mädchen redet launicht; nur ein Empfindungvolles mit Empfindung; und die schönsten Briefe sind die, von einer schönen Seele geschrieben.

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser.
Da lief ich an ein fließend Wasser,
Das Wasser lief vor mir vorbey.

Da stund ich nun verzweifelnd stumm,
Im Kopfe war mirs wie betrunken,
Fast wär ich in den Strom gesunken,
Es gieng die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört ich was das rief.
Ich wandte just dahin den Rücken,
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
Nimm dich in acht! der Fluß ist tief.

Da lief mir was durchs ganze Blut,
Ich seh, so ists ein süßes Mädchen.
Ich frage sie, wie heißt du? Käthchen.
O schönes Käthchen, du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück
Auf ewig dank ich dir mein Leben.
Allein das heißt mir wenig geben,
Nun sey auch meines Lebens Glück.

Und dann klagt ich ihr meine Noth;
Sie schlug die Augen lieblich nieder,
Ich küßte sie und sie mich wieder:
Und vor der Hand nichts mehr vom Tod.

Anekdoten.

In einer wohl bekandten Stadt, leider in Deutschland, gieng ein Freund von mir in ein adeliches Haus, worinn er ein kleines Fräulein antraf, welches neben seiner Großmutter saß. Ein fremder Bedienter trat herein, mit einer Bestellung aus einem bürgerlichen Hause. Das Fräulein hatte die Tochter aus demselben zur Gespielinn. Meine gehorsame Empfehlung! rief sie freundlich dem Bedienten nach, als er fortgieng. -- „Gehorsame Empfehlung? sagte die Großmutter. Gehorsam: das ist zu viel! bürgerliche bekommen nur: ergeben. Es ist vollkommen genug! merk es dir.„

Ich schäme mich nicht, eine dem Ansehen nach, so unbedeutende Geschichte zu erzählen.

Armes, gutes Mädchen! In der süssesten Unwissenheit, öfnet dein Herz sich jeder Gemeinschaft mit denen, welche sich zu dir hinneigen.. Du liebst, was dich anlacht, und hüpfest hin zu den Spielen kleiner Geschöpfe, welche dir gleichen. Und man reißt dich weg von ihnen; und du sollst diejenigen verachten, in deren Armen du sanft dich wiegtest! Welch einen Blick wirst du nun auf den Mann werfen, der hinter dir an deiner Tafel steht, und dir aufwartet! Wie manche gute Seele wirst du künftig von dir bannen!

Hätte jene Großmutter ihre Kleine dafür mit folgendem Geschichtchen unterhalten!

Ein deutscher Graf, aus einem vornehmen Geschlechte, gerieth in Schulden, und zuletzt ins Gefängniß, wo seine Gläubiger wenig für ihn bezahlten. Sein treuer Diener lernte die Bildniß-Mahlerey; bracht' es in kurzem weit; übte seine Kunst; lebte sehr ärmlich; und ernährte seinen Herrn.

Daß

Daß ein schönes, oder bloß ein geliebtes Mädchen ein Engel seyn kann, wenn es will; öfter ein Schutzengel für viele: das ist gewiß! seine Blicke, seine Worte fallen tief in die Seele, wo sie durch Thränen und Küsse befestigt werden. So geschehen die herrlichsten Wunder. Nur muß dem Engel daran gelegen seyn, weniger durch seinen Glanz die Augen zu überraschen, als die Herzen allmählig zum Guten zu lenken.

Im vorigen Kriege kam ein österreichischer Officier in eine feindliche Stadt, in welcher er Brandschatzungen erzwingen sollte. Die Bürger konnten das geforderte nicht aufbringen; er hatte strengen Befehl, und brauchte die härtesten Drohungen. Dieses that er auch in der Gesellschaft einiger meiner Freunde, worunter sich junge Frauenzimmer befanden. Man bat ihn; er redete von Feuer und Schwerdt. Man bat noch rührender. Auf einmal wurd' er still; besann sich; änderte seinen Ton; und sagte: „Sorgen Sie nicht! ich werd' ihnen kein Leid thun. Als ich von den Meinigen weggieng, da fiel meine Frau

mir um den Hals, und weinte; und ihre letzten Worte, beym Abschiede, waren: Wenn du zu den Feinden kömmst, so gedenk' an mich. Verschone die armen Leute, so viel als möglich; und thu' ihnen Gutes um meinetwillen. Diese Worte kann ich nicht vergessen.„

Der Officier gieng hinaus, mäßigte seine Forderung; und zog friedlich aus der Stadt.

Vermag ein Engel mehr, als diese schöne weibliche Seele?

An die Treue.

Du erste der Göttinnen,
Die mit der holden Schaam
Zu den Bewohnerinnen
Der Schäferhütten kam;
Bey ungekauften Mahlen
Das schönste Bündniß schloß,
Und oft in irdne Schaalen
Den Trank des Himmels goß!

Gespielin goldner Zeiten,
In welchen dir allein
Die Menschen Tempel weihten,
Und tief im wilden Hain,
Auf ärmlichen Altären
Des Mädchens fromme Hand
Mit Blumen und mit Aehren
Dein hölzern Bild umwand!

O Treue! wenn in Hütten
Ein ländlich frohes Spiel,
Die Einfalt ächter Sitten,
Und Wahrheit dir gefiel;
So komm, o komm hernieder,
Wo meine Chloe winkt,
Und ihre Morgenlieder
In meine Flöte singt.

Wir sehen deine Spuren,
Wohin das Auge blickt,
Den Wäldern und den Fluren
Allmächtig eingedrückt;
Den Segen deines Mundes,
Der Laub und Gras erhält;
Die Zeichen deines Bundes
Mit einer bessern Welt.

Du lehrst die Taube girren;
Du lehrst die Nachtigall
Um ihren Gatten irren;
Du rufst im Widerhall;
Es neigt' in dunklen Träumen
Von dir die Rebe sich
Zu nachbarlichen Bäumen,
Und sucht, und findet dich.

Du lenkest dort im Grünen
Den Quell zum Anger hin,
Versammelst kleine Bienen
Um ihre Königin;
Du führst auf sichre Weiden,
In Schatten, an den Bach,
Voll unbesorgter Freuden,
Das Lamm der Mutter nach.

Wir kennen dich; und bauen,
Mit Herzen, dir bewährt,
Auf still bekränzten Auen
Zusammen unsern Heerd.
Wir kennen dich, o Treue!
Dies Opfer nimm von mir;
Und meine Chloe streue
Den ersten Weihrauch dir.

Lied.

Ihr Schäfer! wenn die Freude
Vom Hügel niederschwebt,
Und sich das Grün der Weide
Mit Veilchen unterwebt;

Und ihr, in bunten Reihen,
Euch um die Blumen setzt,
Mit Flöten und Schalmayen
Den nahen Wald ergötzt;

Und eure Mädchen liegen
Auf zarten Rasen, weich,
Am Blüthenbaum, und schmiegen
Vertrauter sich an euch;

Und fern von euren Chören
Erschallt der Flöten Klang;
Und Chloe kömmt, zu hören
Den lockenden Gesang;

O dann --- die Götter geben
Euch süßen Lohn dafür! ---
Dann singt vom reinen Leben
Der schönen Unschuld ihr.

Dann singt ihr von der Weiße
Der Lilien im Thal;
Von kleiner Bienen Fleiße,
Bey frühem Sonnenstrahl;

Von Küßen ohne Reue,
Die man dem Schäfer gab;
Vom Glauben an die Treue
Bis in das finstre Grab.

Gelobt, ihr jungen Hirten,
Dem Frühling! Ach, kein Lied,
Vor dem in ihre Mirthen
Die keusche Liebe flieht!

Denn ohne falsch geblieben
Ist noch das Mädchen. Ach!
Wollt ihr die Quelle trüben
Dem lautern Silber-Bach?

Denn Chloens innre Güte
Bestrahlt ihr Angesicht:
O, tilg die erste Blüthe
Von Mädchen-Tugend nicht!

Vom Tanzen.

Der erste Tanz ist, wie der erste Gesang, ein Versuch der sich fühlenden Kräfte gewesen, und der natürliche Ausdruck einer Freude, welche sich nicht bergen konnte, noch wollte. Wir sehen es an dem Kinde, wenn es die losgebundene Arme und Füsse bewegt, und in unverständlichen Tönen dabey jauchzt. Ein Jauchzen und Springen der Natur, eben der, von welcher die grossen und kleinen Heerden aus ihren Ställen in die offene Wiese, unter den freyen Himmel geführt, gegen einander, oder gegen die fernen Hügel brüllen, und blöcken, oder auf den frischen Kräutern hüpfen und gaukeln! So der einfältige, unschuldige Mensch. Er wird seines Vermögens, seiner Gelenksamkeit inne, hat seine Lust daran, übt sie ohne Kunst, äussert das Leben, das in ihm

wohnt,

wohnt, das in alle Glieder ströhmt; und wenn ihm wohl ist an der wärmenden Sonne, auf dem Rasen, bey seinem Mahl; so singt er das innere Wohlbehagen, und tanzt es. Er tanzt es sich selber, und zum Danke, den Göttern, die er nach seinen Wesen bildet. Darum finden wir unter allen Völkern Tänze, dem Gottesdienst, und jedem öffentlichen so wohl als besondern Feste geweiht. Nach und nach entdeckt der Wilde, welcher anfänglich in keiner andern Absicht herumsprang, als weil es ihm gemüthlich war, daß eine gewisse Bewegung seines Körpers, abgemessen nach dem Klang der Instrumente, regelmäßig, aber geschmeidiger, als gewöhnlich, munter, und doch nicht gewaltsam, jede Schönheit an ihm besser entwickle, und ihn gefälliger mache. Dies bemerkten insonderheit die auf ihren Vortheil überall wachsamen Mädchen. Sie wußten aus ihrem fliegenden Haar, aus ihrem flatternden Gewand', aus dem schnellen Fuß, und den sich verbreitenden Armen, ein reizendes Ganzes zu machen; sie lockten zur Liebe. Das verstehen die bemahlten Töchter jeder

der neu entdeckten Insel; die von den Huldgöttinnen erzognen Griechen verstanden es; und Kenner sagen, daß in den Tänzen der Land-Nymphen des kürzlich aus der Barbarey hervorgezogenen Moscau die feinsten Schlingen der Wollust verborgen liegen.

Ferner beobachtete man, die stummen Geberden und Bewegungen im Tanze seyn zum Ausdrucke mehrerer Leidenschaften und Empfindungen, als der Liebe und Freude, geschickt. Man umringte damit den Wagen des Siegers, und die Bahre des gestorbnen. So gar hat ein weises, naturkundiges Volk den Umlauf der Gestirne dadurch nachgeahmt. *) Kurz, bey den ehemaligen Völkerschaften, so viel uns deren bekannt sind, gab das Frolocken des einzeln, oder ein allgemeines Fest, oder Begierde zu gefallen, oder sonst eine Gelegenheit, zu besondern und öffentlichen Tänzen den Anlaß; da wir gesitteten Europäer, mit grossem Aufwand' und grossen Anstalten,

*) Die Aegyptier.

stalten, uns versammlen — um zu tanzen; wogegen denn auch übrigens nichts einzuwenden ist. Das Verlangen zu glänzen, Rang-Ordnung, Mode, Kleider-Pracht, mehr hinderlich, als behülflich den leichten angenehmen Bewegungen der Schönheit, größeren Antheil an unseren Bällen habe, als Vergnügen und liebevoller Zug des einen Geschlechts zum andern: das ist gewiß; aber dawider zu reden, wäre Predigt in der Wüsten, oder, welches gemeiniglich eben so viel bedeutet, Gespräch in einem auf den besten Ton gestimmten Zirkel von Rittern und Damen, halb angehört zum Zeitvertreib, in dieser Minute verspottet, und in der folgenden vergessen. — Nur ein Wort hierüber will ich unsern guten Müttern und einigen Töchtern ins Ohr flüstern, welche für sich mehr, als für die Welt leben, eignen Werth haben und behalten wollen, und das Erröthen der Keuschheit nicht für Schande achten.

Sich zu freuen und zu gefallen: dies, meine Freundinnen! ist Ihr Beruf; allein Sie können beydes nicht, ohne Mäßigung und Schaam. Eine

schöne Seele, voll Gefühl, und zugleich voll Unschuld; lebendig, beweglich, ohne sich aus der Ruhe der milde lachenden Weisheit hinauszubringen; voll Wohllaut, der Ordnung getreu; leutselig, bescheiden, und wiederum stolz auf ihre Tugend; fest und muthig genug, daß sie jedem unter die Augen trete, wie sie ist; solche schöne Seele wird auch im Tanze weder schläfrig, noch ausgelassen, weder kalt, noch störrisch, noch buhlend sich bezeigen. Merken Sie darauf, meine Freundinnen; und möchten Ihre Mütter darauf merken! Die Tochter, welche träge bleibt in ihren Lustbarkeiten, hat Aufmunterung nöthig; sonst wird sie träge zu jeder weiblichen Tugend seyn. Und diejenige, die zu viel um einiger Sprünge willen thut, was, ich bitte Sie, wird dieselbe nicht ihren stärkeren Trieben aufopfern?

Kaum wagt' ich, dasjenige zu berühren, was in unsren Tänzen der Moral unsers Zeitalters am mehrsten widerspricht, hätte nicht der Liebhaber von Sophie Sternheim schon des sittenlosen, frechen Wirbeltanzes der Deutschen er=

erwähnt, *) und nicht Werther den Schwur gethan, daß ein Mädchen, das er liebte, auf das er Ansprüche hätte, nie mit einem andern walzen sollte, als mit ihm, und wenn er drüber zu Grunde gehen müßte. **) In der That, sollten wir entweder gegen die wollüstigen Tänze andrer Nationen minder eifern, unsrer Anständigkeit uns nicht so sehr rühmen, oder nicht gestatten, daß unsre Weiber, Töchter, oder Geliebten, von Männer-Armen umschlungen, Brust an Brust mit ihnen, in völliger Betäubung ihrer selbst, nach einer wilden Musik, herumgeschleudert würden. Wenn auch ein unschuldiges Geschöpf, angedrückt an den glühenden Jüngling, selber unverdorben bleibt; welch' ein Gedanke, das Spiel seiner wollüstigen Phantasie, die Reizung seiner Begierden, und der Gegenstand eines sinnlichen Vergnügens für denjenigen abzugeben, welchen sie nicht

 liebt!

*) Geschichte des Fräuleins von Sternheim, zweyter Theil, S. 4.

**) Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil, S. 38.

liebt! Unsre Schönen, die noch Ahndung von Unschuld haben, sollten dann und wann, aus einem versteckten Winkel, die Gespräche verschiedner anhören, denen sie auf eine so leichtsinnige Weise sich überliessen. Weit ehrbarer und jungfräulicher waren die Tänze der nackenden Spartanerinnen um den Altar ihrer Diana. Bewußtseyn ihres unbefleckten Herzens, ihrer keuschen, reinen Sinne, war in jedem Schritt, in jeder Wendung, und flößte Schaam und Ehrfurcht in die Seele des Zuschauers. —

Ihnen gesagt, meine Befreundeten, wenigen Edlen! Ihnen allein; denn es giebt manche von ihren Schwestern, die tanzten fort, und sollte, wie ehemals, ein Heiliger den Kopf darüber verlieren!

Neue Liebe, Neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben,
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, worum du dich betrübtest,
Weg dein Fleis und deine Ruh;
Ach! wie kamst du mir dazu?

Fesselt dich die Jugendblüthe?
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?

Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen;
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verwandlung, ach! wie groß!
Liebe! Liebe laß mich loß!

Mir schlug das Herz; geschwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hieng die Nacht;
Schon stund im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond, von seinem Wolkenhügel,
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

Ich sah dich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbes Flühlings-Wetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hoft' es, ich verdient' es nicht.

Der Abschied, wie beträngt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.
In deinen Küssen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du giengst, ich stund, und sah zur Erden,
Und sah dir nach mit naßem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
Ach! in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht!

Heimlich in mein Zimmerchen verschloßen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umfloßen —
Und ich dämmert ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden,
Ungemischter Lust!
Ahndungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bey so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlingsblüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel bist, ist Lieb und Güte,
Wo du bist, Natur.

Von der Reinlichkeit.

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein schönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach seinem Tod' einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Diese Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns, mit den Klagliedern an die Gestirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Fesseln, der Nahme Göttin ziemlich altmodisch geworden; so bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr, als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders; wie könnte wohl das zartere Geschöpf in Friede bey dem Stärkeren wohnen? Auch das allerschwächste geht nun, durch seine Reize gesichert, unverletzbar umher; und mancher plünderte seinen Heiligen, der nicht um die Schätze des großen Moguls an einer hübschen Erden-Tochter sich vergriff.

griff. Darum thun Sie nicht Unrecht, meine Damen, wenn Sie für Ihre Schönheit ein wenig besorgt sind. Widmen Sie derselben, ohne sich ein Gewissen zu machen, die Stunde, welche Sie von häußlichen Geschäften, weiblichen Arbeiten, und Bildung des Geistes entübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn Sie gern in den Augen desjenigen, dessen Tage Sie beglücken will, eine Göttin scheint; wenn es Ihr einige Freude giebt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irdische von Ihr wegnimmt, wie um Ihre Stirn' eine Glorie leuchtet, Ihr Liebhaber, voll Wonne, sich in deren Strahlen verliert, und selig ist. Nur find' ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunft. Eine würkliche Tochter des Olympus, da gebohren und erzogen, bleibt immer und ewig dieselbige; behält ihr himmlisches Ansehen, man überrasche sie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron, oder im Schlafgemach; denn sie trinkt im Nektar unaufhörliche Jugend, badet sich in den Wolken; Zephyr weht von ihrem Gewande

jeden

jeden Staub; ihre Locken duften von Ambrosia; und ihre Palläste sind lauter Sonn' und Sternenglanz. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt Ihnen alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höheren Lüfte von selber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt; sondern vergänglich; die Häuser desgleichen! kurz, meine Damen, es geschieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, so bald sie mit ihrer Göttin unter einem Dache leben, anders sehen und hören; ihr ehemaliges Entzücken wie einen Rausch achten; und das angebetete Mädchen im Weibe nicht wieder finden. Ernsthaft zu reden, so ist auch dieses vollkommen gut. Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein: das macht, daß Er die Arme ausbreitet, um Sie zu empfangen: darum wallen beyder Herzen gegen einander, bis sie Eins werden. Schöner war nie etwas dem Menschen, als der Mensch; und was sollte dem Mann', aus Thon geformt, eine Gehülfin, zusammengeflossen aus den feinsten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß

sie,

sie, einerley Wesens mit ihm, bereit ist, alle Sorgen der Erde, samt ihren Arbeiten, zur Hälfte zu tragen, und mit eignen Händen sein Glück und seine Ruhe zu befördern. Also keine Göttin mehr! Aber noch immer ein gefälliges Geschöpf, theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deswegen ablegt, damit es für ihn mehr sey, als Erscheinung, mehr als eine bloße überirdische Gestalt! Die größte Sorgfalt ist bey der Verwandlung nöthig. Venus bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wann sie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz' einer Nymphe, den Anchisbes besucht; wollte sie aber vom Rosengewölk' herabsteigen, und, wie Hagedorns neue Eva, mit dem Silber-Fuß' in der Enten-Pfütze wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine glänzende Braut allmählich in eine weniger blendende Göttin übergehen; nur zeige sich, anstatt jenes ersten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Gesicht! Die Menschheit, mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr ist, hat mancherley Mängel, wodurch sich deren Urstoff und künftige

Auf-

Auflösung, Erd' und Asche, verräth; sie hat tausend kleine Bedürfnisse, die, nicht vorsichtig genug verborgen, von uns selber abgeneigt machen. Wie oft hat eine Minute das Wonne-Gefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichsten Umarmungen, in Eckel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber auf diese Art unterbrochen wird! Sie kann die härtesten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es kostet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue so gar hat sie, mehr als einmal, vergeben, und Grausamkeit und Schmach hat sie mit Küssen vergolten; aber Eckel ist der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Besänftigung, keine Versöhnung! denn wir hassen und zürnen nicht; sondern unser leeres Herz, unsre kalten, matten Begierden wenden sich weg von demjenigen, was sie vor kurzem an sich zog. Es ist ein trauriger Zustand der Seele. Besser wär' es, zu hassen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen; da jetzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche sich unsrer bemächtigen

tigen sollten, uns fort stossen. Die Erinnerung der feurigen Wünsche, des sehnlichen Bestrebens, womit ehemals wir demselben Gegenstande nachgiengen, vermag nichts über uns. Vielmehr vergrössert sie unser gegenwärtiges unangenehmes Gefühl. So, meine Damen, sehen Sie die ersten Mayblumen, die Sie einzeln suchten, freudig abpflückten, endlich verwelkt, im trüben Wasser, mit vermoderten Stengeln, und fremde Hände säubern das Gefäß, in welchem sie eine Zeit lang ihren Schmuck und ihr Vergnügen aufbewahrten.

Wenn unsre Schönen solches bedächten; wie leicht könnten sie den mehrsten Klagen über Wankelmuth und verschmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur diese, der Reinlichkeit gewidmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an sich unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde sind Schuld daran, daß der Gatte von seiner Gattin weicht, und ein

ein schlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß sich auf alles erstrecken; denn die Gesellin des Mannes ist zugleich seine Gehülfin, und die Mutter seiner Kinder. Eckelt dem Manne vor seiner Wohnung; so liebt er auch diejenige nicht, welcher er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Eckelt dem Vater für seinen Kindern; so ist das süsseste Band der ehelichen Gesellschaft zerrissen; und die bedaurenswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, versäumt werden!

Könnt' ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlassen; ich gäb' es dahin; wenn ich, statt dessen, hoffen dürfte, meinen Leserinnen diese Blätter, so wie ich aus meiner Seele sie schrieb, in die ihrigen zu drücken. Wie gern möcht' ich sie bereden, daß sie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel schon ganze Familien zerrüttet hat. Er-

ziehung ist hierbey nicht sowohl erforderlich, als Abrichtung; ob es gleich gut ist, wenn sie den heranwachsenden erzählen, wie, nicht ein prächtiger, sondern ein reinlicher Schmuck die gemeinste Schönheit erhöhen, die elendeste Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tisch umbilden kann zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu sagen: ein Mädchen fienge, bey reiferem Alter, von selbst an, sich zu putzen: und das ist ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern sich zieren wird es frühzeitig genug; allein wird es auch da, wo niemand ihm zusieht, in seinem geheimsten Winkel eben das seyn, was vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von denen armseligen Schauspielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theaterprunk, und vor welchen unsre kühnsten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Ist letzteres; so gehts ihrem Gatten, wie diesen Rittern; und wo bleibt die Wahrheit ihres Charakters? Uebertüncht muß die Seele derjenigen seyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbeter, sich gestehen muß: Alle diese, welchen jede Kleinigkeit an mir, jede

jede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum scheint, würden mein Nachtgewand -- doch solche giebt es weder unter meinen Leserinnen, noch unter ihren Töchtern.

Ueberhaupt bin ich versichert, daß äußerliche Reinlichkeit auf das Innere grossen Einfluß habe; so, wie man auch von dem einen auf das andre zu schließen gewohnt ist. In den ungesäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid' eines Mädchens glauben wir Spuren einer vernachläßigten, des feinern Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher so viele Sinnbilder und Gottesdienstliche Gebräuche. Daher die Unschuld im weißen Gewand', unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Verbot, keinen Altar mit unreinen Händen zu berühren, und nichts beflecktes in den Tempel zu bringen. Die gesitteten Völker alle kommen hierinn überein. Zu allen Zeiten sahen sie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem näheren Umgang mit den Göttern.

Mit einem goldenen Halskettchen überschickt.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde!
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn;
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Denn wär es eine andre Kette,
Die fester hält, und schwerer drückt;
Da winkt ich dir wohl selbst --- Lisette,
Ganz recht mein Kind! Nicht gleich genickt.

An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da gieng ich, Liebevoll, im Grünen;
Ich gieng, und lobte Gott für dich,
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh,
Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Auf die
Fürstin von Anhalt-Dessau.

Von Huldgöttinnen hat sie Schönheit, Geist, und Scherz;
Von einer Heiligen das Herz.

Leben
des Torquato Tasso.

Die Dichter Italiens haben unter den Dichtern aller Zeiten dem schönen Geschlechte die meisten, und vielleicht die schönsten Opfer gebracht; und da es eine der vornehmsten Absichten bey dieser Schrift ist, unsere Leserinnen mit demjenigen bekannt zu machen, was die schönsten Genieen für sie geschrieben, so hoff' ich, daß es ihnen nicht unangenehm seyn werde, wenn sie hier nach und nacht die besten italienischen Dichter kennen lernen, und zugleich eine Uebersetzung ihrer schönsten Stücke erhalten. Diejenigen unter ihnen, welche sie schon aus ihren Gedichten selbst kennen, werden dabey wenigstens das Vergnügen empfinden, daß die andern diesen ihren Vorzug vor ihnen dadurch schätzen lernen, und ihnen hierinnen gleich zu werden suchen.

Oft hab' ich Damen, wenn eine der Syrenen von Neapel ihnen ein Lied von Metastasio sang, ausrufen hören: O wie schön es ist! ach! wer's verstünde! wenn das Italienische doch nur zu kaufen wäre, damit man's nicht lernen müßte! — und dieser Wunsch ist ihnen nicht zu verdenken. Die italienische Sprache ist eine der schönsten, die jemals menschliche Zungen gesprochen. Die Gedanken und Empfindungen schöner Seelen lassen sich mit den Wörtern der andern selten so lieblich singen und sagen. Der Genius der Zärtlichkeit und Liebe scheint sie gebildet zu haben.

Doch ich darf nicht fortfahren, meine Damen, Ihnen in diesem Tone diese süsse Sprache zu empfehlen; ich muß befürchten, daß Sie sogleich Ihrer Bequemlichkeit, bey der Sie uns so glücklich machen, sich begeben möchten, um sie zu erlernen; nur denen unter Ihnen, die sie zu verstehen wünschen, ohne sie zu erlernen, wollt' ich hierbey den Rath ertheilen, die schönsten Stellen der Uebersetzungen, die ihnen vorzüglich gefallen, in den Originalen sich aufsuchen zu lassen,

sen, und sie damit zu vergleichen. Ich hoffe, daß sie dann, wenn sie ihnen daselbst, wie zu vermuthen ist, noch besser gefallen, sie so oft lesen werden, bis ihr Geist in ihrer Phantasie oder ihrem Herzen sie ohne Buch lesen kann. Wenn sie, diesem Rathe zu folgen, Belieben finden sollten, so würden sie bald das Italienische verstehn, ohne daß sie es zu lernen nöthig hätten. Ich werde deswegen so getreu übersetzen, als es unsere Sprache erlaubt; da ausserdem die getreuen Uebersetzungen die besten sind.

Die Italiener haben insbesondere zween Dichter, welche sie über die Dichter aller andern Nationen setzen; und diese sind: Ariosto und Tasso; und die Gedichte, weswegen sie ihnen diesen hohen Rang zuerkennen; der wüthende Roland, und das befreyte Jerusalem. Man nennt sie epische Gedichte, weil Handlungen und Begebenheiten mit aller Zauberey der Dichtkunst darinnen erzählt sind, an welchen ein großer Theil des menschlichen Geschlechts Antheil genommen.

Ich mache mit dem Tasso und seinem Gedichte den Anfang, weil er der Heilige unter den Dichtern Italiens ist, und weil ich befürchte, daß Sie mit weniger Vergnügen, ihn und seine Musen kennen lernen würden, wenn Sie vorher die Syrenen des Ariosto hätten singen hören; dann will ich zu diesem Dichter, welchem die Damen in Italien den Beynamen des göttlichen geben, übergehn, und wenn ich Ihnen einige Kopieen seiner schönsten Personen gemacht habe, beyde mit einander vergleichen. Unter allen Dichtern, die ich kenne, läßt bey keinen der Unterschied zwischen eigner und vollblühender Kraft und Stärke des Geistes und Fleiß und Kunst so deutlich und mit so viel Vergnügen sich zeigen, als bey diesen. Nichts destoweniger aber hoff' ich, daß Sie die Schönheit, die ich Ihnen aus dem befreyten Jerusalem abzeichnen will, mit nicht weniger Vergnügen sehen werden, als sie nun schon zwey Jahrhunderte hindurch betrachtet worden ist. Vorher aber will ich Ihnen aus dem Leben dieses Dichters dasjenige erzählen, wovon ich glaube, daß es Ihnen angenehm zu hören seyn werde.

Torquato Tasso stammte aus einem der edelsten Häuser in Italien, von der Familie der Herrn della Torre ab.

Diese beherrschten ehemals verschiedene Städte der Lombardey, woraus sie, während des allgemeinen Kriegs in Italien, da die Menschen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten sich bestrebten, die Visconti vertrieben. Sie flüchteten sich darauf in die festesten Oerter des Bergs Tasso, der zwischen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich dessen Namen statt ihres Familiennamens an, ließen sich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder, und wurden daselbst die neuen Stämme von vielen edlen Familien.

Ich befürchte nicht, daß diese kleine genealogische Nachricht von den Ahnen des Tasso unangenehm seyn werde; in dem Leben eines Dichters hat sie den Reiz der Neuheit, welcher sonst überall vom Vergnügen begleitet zu seyn pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Tasso; von dessen Lebensumständen einige der wich-

tigsten in sein Leben verflochten sind, deren ich deswegen erwähnen muß. Diesem hatten seine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrschaften hinterlassen. Er wurde daher sehr früh überzeugt, daß, im Grunde, nur das persönliche Verdienst, der innere Gehalt und nicht das Gepräge, die Menschen von einander unterscheide; nährte und verschönerte seinen Geist im Umgange mit Dichtern und Weisen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebtesten Männer seiner Zeit. Der Fürst von Salerno, Ferrante Sanseverino, machte ihn zu seinem Sekretär, und er mußte deswegen zu Neapel wohnen. Er hielt sich bey dieser Stelle so lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebohrnen ansah, und war so glücklich, die Tochter des Herrn von Rossi, mit Namen Portia, aus einem der edelsten Häuser von Neapel zu erhalten. Sie hatte noch zwo Schwestern, Hippolita und Diana, die so, wie sie, ihrer Schönheit und ihres Geistes wegen, von den besten Gesellschaften geliebt wurden, und an die edelsten Herrn vermählt waren.

Wäh-

Während ihrer zwoten Schwangerschaft 1544. besuchte er mit ihr ihre jüngere Schwester Hippolita zu Surrento, wo diese mit ihrem Gemahle, dem Graf Euriale, lebte; und den 11ten Merz schien der Frühling vom Himmel schöner als jemals in dieses Tempe *) herabzuschweben, und unsern Dichter, von den Gesängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glückseligsten Gegend von Neapel; und schöner blühten die Blumen und die Wipfel der Bäume seinen ersten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Taumel von Erinnerungen der vorigen himmlischen Scenen **), und Empfindungen der Schönheiten dieser Erde ver-

*) Tempe war die schönste Gegend in Thessalien, und Griechenland; ein Thal zwischen den Bergen Olympus und Ossa, durch dessen Hayne und Paradiese der Peneus floß.

**) Nach der wahrscheinlichen Lehre einiger Weisen, die dafür halten, daß die Seelen, ehe sie ihre Körper beleben, sich im Himmel befinden.

verlohren; und am siebenden fieng er an, in der Sprache seiner Mutter den Najaden, die seiner warteten, und seinen Gespielen sie mit Worten auszudrücken, die mit Süßigkeit die Herzen entzückten.

Ich bitte, meine Damen, dieses nicht für dichterische Phantasie zu halten, und sich auch hier Ihrer uns so schätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des aufrichtigsten Geschichtschreibers beweisen, daß dieses alles beynahe buchstäblich wahr ist.

Aus den Briefen seines Vaters, eines Mannes, der seine Kinder nicht mehr liebte, als ein Vater seine Kinder lieben soll, wie Sie bald sehen werden; die alle zu der Zeit geschrieben wurden, da sich diese wunderbaren Dinge zutrugen, und nicht lange darauf, da alle Augenzeugen noch lebten, öffentlich in Druck erschienen; ist zu sehn, daß sein Sohn Torquato nie geweint: im siebenden Monate seines Lebens vollkommen gut italienisch gesprochen: gedacht: seine Gedanken erklärt: was er gewollt, gefodert: Schlüsse gemacht: unbegreiflich scharfsinnig auf die

Fra-

Fragen, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts kindisches in dessen Worten, als der Ton der Stimme gewesen sey.

Im dritten Jahre las und schrieb er mit dem größten Vergnügen; im vierten kam er unter die Aufsicht der Jesuiten, die damals, nicht lange nach Entstehung ihres Ordens, nur eine Kapelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des fünften hielt er schon Reden in der Sprache der alten Römer, und machte Verse zu jedermanns Erstaunen; und in seinem siebenden las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieses Wunderkind gerichtet.

In der Folge, wenn ich diesen Dichter mit dem Ariost vergleiche, werd' ich erklären, wie diese Menge von fremden Gedanken, die sich, ohne empfunden werden zu können, in seine junge Sinnen prägten, seinen Geist, der mit Adlerfittichen gebohren war, beynahe zu Boden gedrückt habe. Die Gelehrten von Neapel glaubten, um die Nachwelt sich

ver-

verdient zu machen, wenn sie dieses edle Kind mit ihrer Weisheit bereicherten; und wußten nicht, daß sie auf diese Weise, wenn ich mich folgenden Gleichnisses bedienen darf, mit alten Bildsäulen, Gebäuden, regelmäßigen Gärten, und platonischen Menschen ein Land besetzten, das bestimmt war, himmlische Gewächse für sich hervorzubringen. Um mich deutlicher auszudrücken: man soll ein Kind Kind, einen Jüngling Jüngling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann seyn, und keine Stufe überspringen lassen, die Ordnung der Natur nicht verkehren wollen; Niemals kann daraus etwas Gutes entstehen. Obgleich die Jugenderzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieses bestreiten, so leuchtet die Wahrheit davon doch beym ersten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es ist und bleibt, so lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greiß seyn; als Mann, gleich einer abgeschiednen Seele, auf dieser Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genießen können.

Im dritten Jahre seines Alters reiste sein Vater mit dem Fürsten von Salerno nach Deutschland, an den Hof Kaiser Karls des fünften, und übertrug die Sorge, ihn zu erziehn, einem seiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religionssysteme der Christen gemacht hatte, fiengen an, sich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein strenger Mann, war zu dieser Zeit Vicekönig von Neapel, und suchte den Wirkungen, die sie in diesem Königreiche machen könnten, durch die Einführung der Inquisition zuvor zu kommen. Das Volk, welches sich der Strenge dieses Gerichts nicht unterwerfen wollte, widersetzte sich derselben aus allen Kräften, und beschloß, vermittelst einer Gesandschaft zu dem Kaiser seine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Fürsten von Salerno, der, durch sein Ansehn und seine Reichthümer, allein dem Vicekönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe für sein Vaterland verpflichteten diesen Herrn, es bey so dringenden Umständen nicht zu verlassen; und der Vater unsers

Dichters bestärkte ihn in seinem Entschlusse mit allem Feuer seines großen Geistes.

Ich weiß die schöne Seele dieses Mannes, seine Grazie von Gemahlin, ihre Kinder und die ganze Familie Ihnen, meine Damen, nicht liebenswürdiger zu machen, sie in ihrer Schönheit nicht richtiger darzustellen, als daß ich einen Brief übersetze, den er während seines Aufenthalts am kaiserlichen Hofe an seine Gemahlin geschrieben. Ich schmeichle mir, den Dank jeder zärtlichen Mutter unter Ihnen zu erhalten, daß ich ihn aus dem Staube hervorgesucht habe. Hier und da werd' ich das Italienische wörtlich übersetzen, wo ich den Gedanken durch eine Umschreibung wässern, oder gar weglassen müßte. Man soll's ihm ansehn, daß ihn ein Italiener im sechszehnten Jahrhunderte schrieb.

Bernhardt Tasso an seine Gemahlin Portia.

„Ich möchte, meine geliebteste Seele, mich mit dem Leibe in diesen Brief verwandeln können, so, wie ich mit der

Seele

Seele mich in ihn verwandle, um deine und meine heißen Wünsche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flügeln der Liebe zu dir! Wenn deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wünsche, so müssen sie sich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daß du zu schwach seyst, den Schmerz über meine Entfernung zu ertragen, und diese Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß dein Herz von Liebe zu mir überfließt, und dafür lieb' ich dich auch in dem höchsten Grade, in dem man ein sterbliches Ding lieben kann: aber beruhige dich; ich hoffe, daß wir uns eher wiedersehn werden, als wir glauben; und dann wird das Vergnügen darüber desto größer seyn. Wir müssen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabey beruhigen.

Unterdessen, da wir nicht wissen, wenn's geschieht, will ich dir einige Lehren geben, wie du unsere lieben Kinder erziehen sollst, weil du noch zu jung bist, deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrift Sitten und Wissenschaften. Die Sitten zu bilden, ist eine gemeinschaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wissenschaften zu besorgen, gehört eigentlich für den Vater; deswegen will ich mit dir nur vom ersten Theile der Erziehung reden, und den zweyten bey unserm Torquato für mich aufbehalten. Jetzt erlaubt sein kindliches Alter noch nicht, daß man ihm das Joch der Zucht auflegen könne.

Wenn die väterliche Liebe, und das zu zarte Alter meine Blicke nicht täuscht, so sind unsere Kinder gleich schön an Leib und Seele, und diese schönen Pflanzen können zur höchsten Vollkommenheit gelangen, wenn sie in Pflege und Wartung nicht vernachläßigt werden: denn Fleiß und Kunst kann sogar ein rauhes, hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der besten Art, den keine mitleidige Hand versetzt, gepfropft und beschnitten hat. Die ersten Züge, womit die jungen Seelen und Herzen gebildet werden, wachsen, wie Buchstaben, die man in die Rinde eines jungen

Baums

Baums geschnitten, mit dem Alter, und dauren immer fort.

Unsere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend über, ihr Leib wird größer, und ihr Geist schärfer und lebendiger. Man kann nun schon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen streun, der unsrer würdig ist.

Der Saame, aus welchem die besten Früchte für unser Leben voll Elend wachsen, ist die Liebe Gottes, Religion. Präge der jungen Seele ein, das Wesen zu lieben, von dem sie nicht allein das Leben empfangen, sondern alles erhält, was den Menschen in dieser Welt glücklich, und in der andern selig machen kann. Liebe und Ehrfurcht sollen sich zärtlich in ihrem Herzen umschlingen, und dieses erhabenste, gütigste Wesen anbeten. Ihre Furcht sey edel, nicht die Furcht eines Sklaven vor einem Tyrannen. Diese Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laster die Nahrung entziehn, daß es nicht zur Reife kommen und Frucht bringen kann.

Die Sitten sind nichts anders, als eine gewisse Bescheidenheit und Würde bey allen Dingen, die man sagt; und bey diesen, die man thut, eine gewisse Ordnung, und ein gewisser Anstand, wobey Adel mit Grazie vereinigt ein so schönes Licht von sich wirft, daß nicht nur die Augen und Herzen der Weisen, sondern auch der Unwissenden Vergnügen dabey empfinden, und bisweilen sogar bezaubert werden. Einige von diesen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung, und durch die Lehren derer, die mit ihnen umgehn; und einige von sich selbst mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dieß ist der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für dich gehört. Mit Lehren und Beyspielen kann man diese Sitten den Kindern beybringen. Da aber der Sinn des Auges schneller und weit stärker ist, als der Sinn des Ohrs, so mußt du unsern Kindern die Sitten selbst zeigen, die sie andern zeigen sollen. Wenn du sie Sitten lehren wolltest, die du selbst nicht beobachtest, so würd' es eben so seyn, als wenn ein Freund einem andern den Weg nach

nach einem Orte zeigte, wohin sie beyde gehn wollten, und er selbst einen andern gienge. Die Kinder betrachten alles und hören alles mit der größten Aufmerksamkeit, was Vater und Mutter thun und sagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters ist der stechendste Sporn für den Geist des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Gieb deswegen wohl auf unsere Familie Acht, liebe Portia, damit kein ekelhaftes Wort vor die Ohren unserer Kinder, und keine schändliche Handlung vor ihre Augen komme. Führe sie in kein Haus, wo keine gute Erziehung ist. Böse Sitten stecken an, wie eine faule Luft, so wie von guten Sitten nur gute kommen. Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, so verwandelt sich dieses doch endlich durch den Lauf der Zeit, so groß ist die Macht der Gewohnheit, in Geist und Leben, gleich der Bildsäule Pigmalions.

Hüte dich ja, in den Irthum zu fallen, in welchen die meisten Mütter fallen, die ihre Kinder zu sehr lieben, um ihrem

Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß Jemand etwas thue, was ihnen zuwider ist, und dadurch ihre Sitten verderben, und sie der Wollust zur Beute überliefern, so, daß sie den Hang der Sinnen zum Vergnügen nicht mehr widerstehen können. Man muß aber deswegen von dem einen äußersten nicht zum andern gehn, und sich der Schläge bedienen; vielmehr hasse ich diese, welche die Kinder schlagen, gleich denen, welche sich erfrechen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht ist ein schwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bey allen unsern Handlungen so sehr gerühmte Mittelstraße beobachten. Der Vater darf nicht alles haßen, was dem Kinde angenehm ist, sonst reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen darf er ihm auch nicht in allem nachgeben, damit das Kind nicht diese Furcht, diese Hochachtung, diese Ehrerbietung verliere, die es ihm schuldig ist. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den schwachen Kräften der Kindheit nicht anders seyn kann, so muß man, wenn sie klein sind, sie nicht sehn; wenn sie mittelmäßig sind, mit mehr gefälligen,

als

als strengen Erinnerungen tadeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigsten Mitteln zu heilen sucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfst du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, sondern ein zorniges, strenges, unerbittliches Gesicht; und wenn von ohngefehr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen sollte, dann kann, nach meiner Meinung, der Bediente mit Worten und Schlägen bestraft werden. *) Einen freygebohrnen Geist darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulten. Das Kind, wenn es sieht, daß seine Fehler an einem andern bestraft werden, wird sie erkennen, und einsehn, deine Gnade mit Recht verlohren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung sich zu diesem Irthum hinreissen ließ.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die deiner Seele immer so eigenthümlich war, wird dir

 mehr

*) Dieß bedarf zu unsern Zeiten, wo man keine Sklaven hat, einer kleinen Einschränkung.

mehr seyn, was die Sitten betrift, als alles, was ich von den Weisen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle deine Tugenden von dir lernen, und auch an Schönheit des Geistes dir gleich zu werden suchen. Auf den Unterricht in den Wissenschaften unsers Torquato will ich schon bedacht seyn, wenn sein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl, und freue dich an unsern lieben Kindern! Sie mögen dir immer mein Ebenbild seyn, und die Abwesenheit des Gemahls dir einigermaßen vergüten. Lebe wohl.„

Sie kamen wieder nach Neapel zurück, und hatten das glücklich erreicht, weswegen sie waren abgesendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürsten, und ihre Liebe gegen Bernharden wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicekönig fieng nun an, beyde heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürsten bey dem Kaiser verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Zutrauen des Volks zum Verbrechen; vergrößerte die gefährliche Folgen davon, da

der Besitz der Krone von Neapel noch immer streitig war; beobachtete das geringste, was er that, und dichtete ihm Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn auf seine Sicherheit zu denken. Der Fürst gieng aus Neapel, um sich den Verfolgungen seines Feindes zu entziehn, und bey dem Kaiser zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm seinen Aufenthalt zu Rom, und bat den Kaiser von hier aus um sicher Geleite. Dieser aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwischen ihnen sich nicht schickten. Der Fürst sah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr sey. Er entsagte allen Lehngütern, die er vom Kaiser besaß, um sich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen; und gieng nach Frankreich.

Bernhardt wollte seinen Herrn auch in seinem Unglücke nicht verlassen, und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber seinen Sohn aus einem Lande nehmen, für dessen Feind er nun bald würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen, und übergab ihn daselbst seinem

Landsmanne, Freund und Verwandten, dem Cataneo, einem Edelmann von Bergamo; der ein gutherziger gelehrter Mann, und Sekretär des Kardinals Albano war.

Die zärtliche Portia war trostlos, als sie ihren Gemahl, der sie so sehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn sich von ihr entfernen sehen mußte; es ahndete ihr, daß sie sie nie wieder sehen würde. In den letzten Jahren seiner Trübsal beschrieb Torquato seinen wehmüthigen Abschied von ihr noch so rührend, daß man sich der Thränen dabey nicht enthalten kann:

-- -- -- -- Als Kind
Wurd' ich vom Schooße meiner Mutter weggerissen
Ach! unter Küssen,
Die unvergeßlich sind,
Um die des Schmerzes heiße Thränen rannen ---
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Gesicht

An

LB Coburg

An ihren Busen schmiegen sollte nicht
Und nicht empfinden mehr das Glück, das ich empfunden,
Vom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürst, Bernhardt, und ausdrücklich sein Sohn, und alle, die ihnen gefolgt waren, aus dem Königreiche Neapel verbannt und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam Bernhardt, nachdem sein unglücklicher Fürst gänzlich gestürzt war, wieder nach Italien zurück, und begab sich an den Hof des Herzogs von Mantua, Wilhelm Gonzaga, der ihn zu sich gerufen hatte, und nun zu seinem ersten Sekretär machte. Hier erhielt er so gleich bey seiner Ankunft die Nachricht, daß seine Geliebte, seine Gemahlin Portia im Gram über ihr Schicksal gestorben. Er rief seinen Sohn zu sich, damit sie einander bey diesem schmerzlichen Verluste zum Troste dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte sie ihre Tochter Cornelia mit einem rei-
chen

chen Edelmann zu Surrento, Martio Sersale.

Der junge Tasso hatte das Studium der schönen Wissenschaften unter Anführung des Cataneo geendigt, und die besten Schriften der Griechen und Römer gelesen. Sein Vater erhielt ihn wohl gebildet, schön und einnehmend von Person, und völlig fähig, das zu erlernen, was eigentlich das Glück seines Lebens machen sollte, die Rechtsgelehrsamkeit. Er war 13 Jahr alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Kardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu studieren. Sie fiengen hier an, einander so sehr zu lieben, daß ihre Freundschaft bis ans Ende ihres Lebens daurete.

Binnen kurzer Zeit war er durch öffentliche Vertheidigungen streitiger Sätze aus der Philosophie, dem bürgerlichen und geistlichen Rechte, und so gar der Theologie eins der berühmtesten Mitglieder dieser Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnügen überraschte, war ein großes Gedicht Rinaldo, das

er

er in seinen Nebenstunden geschrieben, und jetzt in seinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Kardinal Ludwig von Este zu, weil Ariost den Genius dieses Hauses zum Schutzgeiste der großen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung desselben wetteifern wollte.

Obgleich alle Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, so war sein Vater nichts destoweniger sehr unwillig darüber, da er daraus vorher sah, daß sein Sohn zwar ein bewunderter Dichter werden, aber nie so viel Vermögen erhalten würde, um glücklich und unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Diese allgemeine Bewunderung machte einen solchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmal der ganzen Rechtsgelehrsamkeit entsagte, und für seine Bestimmung hielt, der größte Dichter Italiens zu seyn. Sein Vater reiste selbst nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das äusserste zu versuchen, ihm die

bit-

bitterſten Vorwürfe deswegen. Er ſagte ihm, nach den härteſten Ausdrücken: wenn du mir nicht folgſt, ſo wirſt du nur ein geliehenes Daſeyn haben. Die Erde wird dir ein Waiſenhaus ſeyn. Neider werden deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen, du dich aller Freuden des Lebens berauben mußt, und dir augenblicklich Verdruß machen. Was iſt endlich Dichterruhm, junger Menſch? ein Wörtchen, eine ſchönfarbige Schaumblaſe, die Schmetterlinge für ein Blümchen anſehn, darauf flattern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! ſage, was nützt dir deine eitle Weisheit und Poeſie? „Alle die Beleidigungen, die ihr mir ſagt, ruhig anhören zu können; antwortete ihm gelaſſen der von den Muſen bezauberte Jüngling. Kurz; er erfuhr, daß einen feurigen vollherzigen Knaben von ſeiner erſten Syrene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen ſeiner Phantaſie treiben zu wollen, das vergeblichſte Unternehmen unter allen möglichen ſey.

Torquato widmete sich nun ganz der Dichtkunst und Weisheit, und Italien beobachtete ihn.

Die ersten Städte suchten ihn zu sich zu locken, und endlich ließ er sich bereden, von seinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehn, und daselbst die Philosophie zu lehren. Er legte dieses Amt aber bald wieder nieder, und gieng nach Padua zurück, da sein liebster Freund, der junge Prinz, Scipio Gonzaga, ohne ihn daselbst nicht leben konnte; und da außerdem ein bürgerlicher Krieg in dieser Stadt entstanden war, der seinen Geist in der Ruhe störte, die er zu seinen Beschäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Tasso lebte, war eins der schönsten in Italien für jede Kunst und jede Wissenschaft. Die Inwohner dieses glücklichen Landes genossen jetzt der Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen ohne Furcht, daraus verscheucht zu werden. Die bösen Geister, welche sie bisher gepeinigt, die edelsten unter ihnen in Wüsteneyen verbannt, und die besten geschändet, und

in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bey jeder Stadt war den Musen ein Elysium geheiligt, wo sie bey ihren Lieblingen und den schönen Seelen, die sich hier unter Rosen versammelten, sichtbarlich zu seyn schienen.

Einige dieser Zusammenkünfte nennte man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen seine Weisheit lehrte, Akademieen. Wenn eine merkwürdige Schrift erschien, so wurde sie hier gelesen und beurtheilt; und wenn sie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfasser derselben ihnen eine neue süße Melodie in die Seele gesungen, oder ihr Herz gerührt, so bezeugten sie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hiengen sein Bildniß in ihren liebsten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundschaft. Sie hatten Einkünfte, theilten Belohnungen aus, und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine solche Akademie, die den Namen Eterei führte; das ist: ätherische, himmlische Gesellschaft, unsichtbare Kirche. Der Prinz war ihr Vorsteher, und Tasso wurde als Mitglied mit allgemei-

meiner Freude darinnen aufgenommen, und nahm den Namen Pentito, der Bereuer, an; weil er in Wahrheit bereute, seine Zeit nicht ganz der Dichtkunst und Philosophie gewidmet zu haben.

Er genoß hier der Ruhe, die er wünschte, schrieb verschiedne philosophische Schriften und Gedichte, und machte den Plan zu dem großen Heldengedicht, welches ihn unsterblich macht, zu seinem befreyten Jerusalem. Es sollte ganz ein ewiges Denkmahl des Ruhms des Hauses von Este werden.

Die Herrn von Este schätzten ihn hoch, als eins der größten Genieen ihrer Zeit, das ihnen so sehr ergeben war. Der Kardinal Ludwig, dem er seinen Rinaldo gewidmet hatte, war ihm insbesondre gewogen, und bat ihn, daß er zu ihm kommen, und bey ihm bleiben möchte. Alphons aber, Herzog von Ferrara, sein Bruder, glaubte, als Herzog, ein größeres Recht zu haben, durch das Gedicht dieses großen Dichters in Italien, und vielleicht auch bey andern Nationen und der Nachwelt berühmt zu werden.

Endlich wurden sie einig, den Ruhm mit einander zu theilen, und beyde Brüder baten den Tasso zugleich, Ferrara zu seinem Wohnsitze wählen zu wollen.

Diese Bitten waren ihm so schmeichelhaft, daß er sich bewegen ließ, 1565. in seinem 22. Jahr, aus seiner Freyheit nach Ferrara zu gehen. Der Herzog gab ihm bey seiner Ankunft ein schönes Zimmer in seinem Pallast ein, das mit allen Bequemlichkeiten versehen war. Er lebte hier so glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geschäft, als an seinem großen Gedichte zu arbeiten; wobey er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedichte verfertigte, wozu ihm die Feyerlichkeiten des Hofs erwünschte Gelegenheit gegeben. Diese Stadt war damals voll schöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfest. Sein Leben fieng erst an, aufzublühn; jung und schön an Leib und Seele, und edel an Leib und Seele mußt' er von vielen geliebt und von vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der größten Freude aufgenommen, und die schönen Damen unterließen deswegen nicht,

sich bey ihm in Gunst zu setzen. Der Herzog selbst hielt ihn für die schönste Zierde seines Hofs.

Nicht lange nach seiner Ankunft suchte dieser ihn zu bereden, sich zu vermählen. Tasso hatte noch weniger Lust, sich in dem Stand der Ehe zu begeben, als seine Vorfahren Homer, Anakreon, Virgil, Horaz, Petrarka und Ariosto, und weigerte sich, so sehr er konnte. Der Herzog drang darauf, und schickte die glattesten Zungen seines Hofs, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederhohlte immer: ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeschreiber sagen nicht ein Wörtchen über die Ursache, weswegen der Herzog mit diesem Antrage so ungestümm ihn mitten in seiner Begeisterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daß ein großer Herr bisweilen Sultan sey. Sie wird sich aber bald zeigen; sie war die Quelle, aus welcher das Unglück seines übrigen Lebens floß.

Der Herzog ließ ihn darauf in Ruh; und er genoß einige der schönsten Jahre seines Lebens. Er wurde von den Prinzen und Prinzeßinnen geliebt, und dem ganzen Hofe; einen einzigen ausgenommen, der aber der Liebling des Herzogs war, und ihm so viel schadete, als die Liebe aller andern nicht vergüten konnte. Dieser befürchtete, schon vor seiner Ankunft, sein Herr möchte im Umgange mit ihm zu klug zu seinem Nachtheil werden, und mahlte selbst den Hof ihm mit den widrigsten Farben ab, um ihn davon zu entfernen; da dem Herzog auf keine feine Art auszureden war, ihn zu sich zu bitten.

1572. sendete der Pabst Gregorius 13. den Kardinal als Legaten nach Frankreich; und dieser bat deu Tasso, sein Begleiter zu seyn, worein er mit Vergnügen willigte. Er wurde zu Frankreich von den Herrn des Hofs sowohl, als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen; und der König selbst, Karl 9. gab öffentlich zu erkennen, wie sehr er ihn schätze; und hielt öftere Unterredung mit ihm. Schade!

daß

daß er kurz vor seiner Ankunft die schöne Hugenottenjagd schon gehalten, das herrliche Fest der Bluthochzeit gefeyert hatte; Tasso hätte sein Gemählde vom eroberten Jerusalem mit einer treflichen Beschreibung derselben noch verschönern können.

Dieser allerchristlichste König würde an unserm Dichter gern eine Probe seiner Freygebigkeit abgelegt haben, sagen dessen Lebensbeschreiber, wenn er ihn nur hätte bereden können, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Aber Tasso war zu stolz, von andern Wohlthaten anzunehmen, geschweige, daß er sie mit Schmeicheleyen von einem grausamen Knaben hätte verdienen sollen.

Er kehrte das Jahr darauf mit dem Kardinale wieder zurück nach Ferrara, und die Bewunderungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn ersten Gesänge von seinem befreyten Jerusalem, von denen er einige unterwegs gemacht hatte, und er selbst wurde mit sehr großen Gnadenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf schrieb er seinen Aminta, der sogleich vorgestellt wurde.

Dieser Aminta ist ein Schäferspiel, und eins von den Lieblingsstücken der Italiener. Tasso ist der erste Dichter, welcher idealisierte Arkadische Menschen auf die Bühne gebracht hat; das ist: Schöne wilde Jäger von so großer Blödigkeit, daß sie dafür halten, ihre Sylvien nicht eher lieben zu dürfen, als bis diese es ihnen, nach der strengsten bürgerlichen Etiquette, mit dem Geständniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da sie dieses Geständniß nicht erhalten können, sich vor Liebespein von Felsen stürzen -- Schöne Schäferinnen von so großer Unschuld, daß sie diesen schönen schmachtenden wilden Jägern den Stich einer Biene mit Küssen heilen, und zornig und dianenhaft davon laufen, wenn diese Herrn darauf das verhaßte: Ach! wie ich dich liebe! zu seufzen sich erfrechen.

Der Hof von Ferrara, und insbesondre die Damen hatten herzliche Freude an diesen Menschen; und nach ihnen das ganze Publikum von Italien: welches,

wie

wie jedes andre, gar großen Gefallen daran fand, was man so leicht in seinem Leben nicht zu sehn und zu hören bekömmt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieses Stück mit den schönsten Schauspielen, die uns von den Griechen noch übrig sind, und alle wurden weit von ihm übertroffen.

Bey diesem allen ist dieser Aminta voll von Schönheiten, und man muß gestehn, daß Tasso die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen stark und wahr, und mit dichterischem Feuer in der schönsten Poesie darinnen ausgedrückt habe; daß durchaus sein Geist in seiner klaßischen Reife erscheine, und selbst in der höchsten Begeisterung der Liebe bey dessen Verfertigung gewesen sey.

Am Ende jeder Handlung sind Chöre eingeführt, von welchen die zwey ersten unter die schönsten Stücke der italienischen lyrischen Poesie gehören.

Er stellte sich selbst in einer Person des Stücks, im Tirsis vor, und macht eine schöne Beschreibung vom Herzoge,

seinem Hofe, sich, und seinem Feinde, den er Mopso nennt, und dessen Charakter er in Gegenwart des ganzen Hofs, und seiner selbst, so frey schilderte: Honigworte hat er auf der Zunge, und auf den Lippen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Busen, und den Dolch unter dem Mantel; und darauf noch erzählte, was er ihm sagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über diese Rache kam ihn in der Folge sehr theuer zu stehn.

Sein Feind war einer von den feinen Menschen, deren Geist von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Hofleben von Kindheit an glatt und schlau wie eine Schlange geworden ist; die jedes Ding, sogleich bey seiner Erscheinung, ganz im Auge haben, und ihm's ablauren, wo und wenn sie's zu fassen vermögen. Dergleichen Geschöpfe sind nicht zu verwunden. Man darf sie nicht eher angreifen, als bis man sie Streich auf Streich erschlagen kann, sonst macht man ihre Bisse giftiger.

An dem herzoglichen Hofe befanden sich zu dieser Zeit drey Leonoren, von denen jede Grazie und Syrene seyn konnte, wenn sie wollte.

Die erste war Leonora von Este, die jüngste Schwester des Herzogs; eine Dame, die mit ihren Reizen den Alcibiades bis an's Ende seines Lebens hätte fesseln können. Sie hatte die größten Partheien ausgeschlagen, und vermählte sich niemals; eine so unüberwindliche Abneigung hatte sie vor der Ehe.

Die zwote: die Gräfin von S. Vitale und Sale, Gemahlin des Grafen von Scandiano; die man für die schönste Frau ihrer Zeit hielt.

Die dritte war ein Fräulein im Dienste der ersten.

Tasso brannte vor Liebe gegen die Prinzeßin. Er war ein junger feuriger Mann, schön und voll Geist, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und sie noch jünger, reizender, hatte das Herz voll Zärtlichkeit, und eine Seele, deren

Schön-

Schönheit ein Lichtstrahl des Himmels war: Er ein Dichter; und die Schwärmerey dieser Menschen soll bisweilen gefährlich seyn; und sie liebte die Wissenschaften, und erlaubte ihm, öfter ihr seine Aufwartung zu machen; aus diesem allen ist sehr wahrscheinlich, daß er nicht so ganz und gar ohne Gehör geseufzt, und daß sie ihm einige kleine unschuldige Freyheiten verstattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichsten Gedichte an sie; besang aber, damit man den wahren Gegenstand seiner Leidenschaft nicht entdecken könne, die zwo andern Leonoren nicht weniger schön, machte ihnen eben so oft seine Aufwartung, und stellte sich ungemein verliebt gegen sie; und auch diese machten die Grausamen nicht gegen ihn; wie es denn unmöglich ist, daß ein zärtliches Geschöpf ein ander zärtliches Geschöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle seine Willen vergehen will, von sich stosse, und aus den Augen gehen heiße, da wir einander doch zur Hülfe und Gesellschaft erschaffen sind. Er täuschte auf diese Art nicht allein den ganzen Hof, sondern auch die zwo andern Leonoren, und machte sogar seinen Feind und den Herzog zweifelhaft.

Wenn

Wenn die Damen und Herrn des Hofs wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe so gut gekannt hätten, als das Lesbische Mädchen *) und der Einsiedler von Vanclüse **), so würden sie sich nicht haben täuschen lassen. Liebe Eifersucht und bisweilen Verzweiflung — als in einem Gesange, der bey der Gelegenheit gemacht wurde, da man sagte, sie würde sich mit einem großen Prinzen vermählen — ergießen sich, in den Gedichten an die Prinzeßin, aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da sie in den andern nur ein Anflug der Phantasie sind.

Jeder Bewunderer des Tasso muß die Asche dieser Prinzeßin segnen; denn sie ist die Schöpferin alles des Guten, was wir von

*) Sappho eine griechische Dichterin, aus der Insel Lesbos gebürtig, die mehr als weiblich Feuer im Herzen gehabt haben soll.

**) Petrarka, ein italienischer Dichter, der sich in die schöne Laura, die Gemahlin des Herrn von Sades verliebte, und ihre Schönheit, und seine höchste Liebe gegen sie in einem schönen Thale, Vanclüse genannt, nicht weit von Avignon, besang.

von ihm haben. Ihr allein, oder, welches einerley ist, seiner Leidenschaft gegen sie haben wir die schönsten Stellen im Aminta, und die größten Reize seiner Armida zu verdanken. Sie war der Hauptgegenstand in seinem Leben, den Geist und Herz in ihm in eine Masse von Feuer zerronnen in dem höchsten Grad empfunden haben, in dem ein Wesen empfinden kann; und nur dergleichen starke Gefühle sind die Quellen, woraus das Genie den Durstigen Erquickung darzureichen vermag. Aus den andern schwächlichen Empfindungen ist selten mehr herauszugrübeln, als Kleinigkeiten, Phrasen, schöne Worte, Traum und Schatten; höchstens können sich feine Köpfe ihrer bisweilen als Laternen bedienen, um die starken Empfindungen der großen Geister, des Homer, Ossian, Shakespear, und Ariosto, in den Dämmerungen ihrer Seelen aufzusuchen, und, wenn sie irgend einmal hernach in einem Anfalle von heftiger Begeisterung sich ein wenig verstärken, eine anmuthige Kopie davon zu machen. Weswegen sie denn auch alle Bewunderung verdienen, da man doch von einem Manne nicht mehr verlangen kann, als was er zu thun im Stand ist;

und

und da der schwachherzigen Menschen, die sie damit entzücken, so viel sind; und da in deren Sphären jene großgeistige Herrn, gleich unglücklichen Kometen, nur Feuersbrünste anrichten sollen, wenn sie den schrecklichen Muthwillen haben, mit ihren lodernden Schweifen ihnen zu nahe zu kommen.

In dieser glücklichen Zeit, da er der Gegenstand der Eifersucht der schönsten und edelsten Damen, und der Geliebte der ersten unter ihnen war, und ihn jedermann wegen dieses Vorzugs sowohl, als wegen seiner persönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er sein großes Gedicht, wovon ihm ein Gesang nach dem andern, so wie er fertig geworden war, bis auf den letzten, entwendet wurde. Auf einmal erschien das Ganze, ohne sein Wissen, in Druck, mit vielen Fehlern der flüchtigen Abschriften; ohne daß man ihm Zeit gelassen hätte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbessern und zu verschönern.

Niemals ist ein Werk mit so großer Begierde, so voller Bewunderung aufgenom-

nommen worden, als dieses. Man empfieng es, als ein Geschenk des Himmels, als das Schönste, was Gott jemals den Menschen eingegeben. Es wurde sogleich in die lateinische, französische und spanische, ja sogar in die arabische, und, wovon man noch kein Beyspiel hatte, in die türkische Sprache übersetzt. Alle Menschen lasen es mit Entzücken. Die Gelehrten lernten es; und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen sangen es den gewöhnlichsten Menschen vor, und alle hörten diese süße Stanzen mit so großer Bewunderung an, als ob die Syrenen der alten Zeiten wieder aus den sicilianischen Tiefen empor geschwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht so große und plötzliche Wirkung gethan, als dieses Gedicht. Mehr als funfzig Schriften erschienen in Versen und Prose zu seinem Lobe, und eine Auflage plötzlich nach der andern. Man setzte es über alles, was man gesehn und gehört hatte.

Glücklich, wer in einem Lande gebohren ist, wo jede neue Schönheit bey ihrer Erscheinung voll herzlicher Freude empfangen wird! Er kann die Wonne aus ihrer rein-

reinsten Quelle, einige der Seligkeit entschlüpfte Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genießen, als er seine schöne Welt gemacht hatte, und sah, daß alles gut war; wenn ihm die Natur so viel Feuergeist in den Busen gegeben, etwas ähnliches aus seiner Seele hervorzubringen, das seinen Menschen Freude macht.

Armes, unglückliches Genie hingegen, das unter Gelehrten leben muß, die mißtrauisch gegen ihr eigen Herz, gegen ihre Empfindung, eine himmlische Venus aus den blauen Fluthen steigen sehn, blödsinnig sie heimlich anblinzen, und nicht wissen, was es bedeute; ob sie das Ding schön oder häßlich nennen sollen.

Verschiedene italienische Fürsten boten nun dem Tasso, von den Schönheiten dieses Gedichts hingerissen, große Summen an, wenn er sich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reizen daran gefesselt; jetzt genoß er daselbst die höchste Glückseligkeit seines Lebens. Seine Menschen aber hätten ihre Menschheit abgelegt haben müssen, wenn

sie nur einige Zeit diesen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erste Schlag, welcher sein Glück traf, war der Tod seines Vaters, welcher in seinen Armen zu Mantua starb. Er war der erste von dem Ungewitter, das es verzehren sollte. Die andern folgten plötzlich nach.

Er hatte unter den Herrn des Hofs einen Freund, den er so zärtlich liebte, daß er ihm sein ganzes Herz anvertraute; seine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß sie von jedes andern Blick entheiligt werden würde; und ohne Zweifel mit Recht. Freundschaft und Liebe lassen sich, in ihren hohen Graden so leicht nicht vereinigen.

Ueberhaupt ist die Liebe eins von denen Geheimnissen, die nie entdeckt werden dürfen, wenn sie nicht ihre schönsten Reize verlieren sollen; eine Quelle der Seligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliussonne verzehrt, die die Natur schon mit einer stillen magischen Dämmerung überschattet. Die Empfindungen der

Liebe in schönen Seelen sind Blumen des Paradieses, die im Augenblick verwelken; so bald sie in diese Wüste von Welt verpflanzt werden.

Der Freund des Tasso war keiner von den Menschen, die dieses tiefe wildmenschliche Gefühl der Freundschaft im Herzen haben, das den Freund mit allen seinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Diese edle Pflanze der ersten Menschheit in seinem Herzen war in der feinen Luft, worinnen er lebte, von ihrer starken Kraft ausgeartet, und zu einem artigen Bäumchen emporgeschossen, das sich, nach jedermanns Wohlgefallen, von jedem Lüftchen hin und her bewegen ließ; oder vielleicht gar abgestorben; da sie in einem Lande nicht Wurzel fassen kann, das immerfort mit allerley schönen Sitten durchpflügt und durchackert wird.

Ausser diesem tiefen Gefühl hatte er alle Eigenschaften, die die Philosophen von einem Freunde verlangen; zum Beyspiel eine gewisse Kaltblütigkeit, die Dinge in

ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältnissen zu beobachten, um dem Freunde sagen zu können, wenn er fehle; wie man denn der beste Mensch seyn würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte: ferner den herrlichen philosophischen Geist, bey allen Dingen gelassen zu seyn, oder ein frölich es, gefälliges Gesicht zu machen, seine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenschaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen schöne Dinge alle heißen.

Dieser Freund nun wollte seine Liebe wissen, damit er ihm sagen könne, wenn er dabey einen Fehltritt begehe, und hielt seine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundschaft. Er quälte ihn mit Fragen, und forschte so lange nach, und beobachtete so lange alle seine Tritte mit seiner Kaltblütigkeit und seinem philosophischen Geiste, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Mensch ist zur Geselligkeit bestimmt, und nicht dazu gemacht, etwas so ganz verschweigen zu können; er muß sich mittheilen, er kann nicht für sich selbst bestehn, und das Geheim-

heimniß verwandelt sich im Augenblick in sein ganzes Wesen. Dieses wiederfährt den besten Menschen, und ist oft ein Beweis ihrer Güte. Dieser Freund machte also seine Entdeckungen seinen Vertrauten bekannt; diese mit einigen Zusätzen, wie gewöhnlich, den ihrigen; und binnen ein paar Tagen war die häßlichste Geschichte daraus entstanden, die im Vorbeygehn von seinem Feinde dem Herzog beygebracht wurde.

Tasso erfuhr sie den Morgen darauf auf einem Spaziergange, und war aus verschiedenen Umständen so überzeugt, als von seinem Leben, daß sein Freund der erste Erfinder derselben sey, und eilte voll Zorn nach Hause. Zum Unglück traf er ihn eben in seinem Vorzimmer, und machte ihm sogleich die bittersten Vorwürfe. Dieser wußte sich nicht zu entschuldigen, und beklagte sich noch kaltsinnig über seine Zurückhaltung. Tasso gab ihm, weil hierauf nichts zu sagen war, eine Ohrfeige.

Dieß ist das einzige Vergehen, sagen die Lebensbeschreiber des Tasso, das er in seinem Leben in der Hitze begangen; und

zur Entschuldigung fügen sie hinzu: er hab' es aus Klugheit gethan, damit er nicht zu befürchten scheine, daß er mehr verrathe. Ein Muster von schöner tiefsinniger philosophischer Untersuchung.

Dieser Herr wagte es nicht, im herzoglichen Pallaste den Degen zu ziehen, und gieng voll Rachsucht fort. Tasso erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das Leonhardts Thor zu kommen, wo er ihn erwarte. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner fiel ihn wüthend an, und er vertheidigte sich mit großer Unerschrockenheit. Plötzlich erschienen, in der Hitze des Kampfs, die drey Brüder seines Gegners, die diesen Vorfall erfahren, und der Rache ihres Bruders beystehn wollten, und waren so niederträchtig, ihn insgesammt anzufallen. Tasso zagte nicht; Liebe, Zorn und Rache schwellten seine natürlich große Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blöße gewahr, da er von Jugend auf sich in der Fechtkunst geübt hatte. Ehe sie ihn noch erreichen konnten, bracht' er seinem Gegner, den er bisher geschont, eine große Wunde bey. Den ersten von ihnen, der auf ihn losgieng, ver-

wun-

wundete er mit dem ersten Stoße; und die andern wußt' er so zu führen, daß sie nicht den geringsten Vortheil über ihn erhielten. Er würde sein Leben ihnen theuer verkauft haben, wenn nicht eine Menge Menschen sich herzu gedrängt, und die Brüder von ihm weggetrieben hätte.

Tasso blieb auf dem Kampfplatze stehen, und wollte sich nicht wegbegeben. Ein Officier, der schon viele Proben seiner Tapferkeit abgelegt, und ihn liebte, rieth ihm, sich zu entfernen, weil seine Feinde aus einem der besten Häuser von Ferrara seyen. O schämt euch, gab ihm Tasso zur Antwort, mich furchtsam machen zu wollen, da ihr die Furchtsamkeit so sehr aus eurem Herzen verbannt habt.

Die Einwohner von Ferrara erstaunten über seine Tapferkeit, die sie bey ihm so groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs neue ihre Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem liebsten Gassenliede:

Wenn Tasso unser Feldherr wär,
So schlügen zehne hundert.
Als Dichter und als Held sey er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Brüder ließen sich nicht wieder sehen, vor Schaam, von einem allein überwunden worden zu seyn; Schande, ihn so niederträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Pallast herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte sie aus seinen Staaten, und zog ihre Güter ein; und dem Tasso, welcher wieder auf sein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arrest; nicht, um ihn zu bestrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan; sondern blos vor den Verfolgungen seiner Feinde, wie er seines großen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu setzen.

Die Prinzeßin und Tasso konnten sich dadurch nicht blenden lassen.

Er saß einen Monat gefangen, wurd' es überdrüßig, und bat den Herzog, ihm seine

seine Freyheit zu geben, er fürchte sich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm sagen: es geschähe zu seinem Besten. Er saß zween Monate, und flehte von neuem; es wurde das nämliche wiederholt. Er saß drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, und zehn Monate; und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Josua der Sonne stille zu stehen befohlen, oder daß eins ihrer Pferde ein Bein zerbrochen habe; und jede Nacht, in den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben; wenn ich seinen Zustand in der Sprache des Ariost beschreiben darf. Nach jeder dieser Ewigkeiten flehte er um seine Freyheit, und immer wurd ihm das nämliche wiederholt. Vom schönsten Himmel war er herabgestürzt, sein Wesen eine Hölle von Verlangen, seine Geliebte zu sehn; er brach durch, wie ein junger Löwe, und floh nach Turin.

Dieß ist das Unbesonnenste, was Tasso in seinem Leben gethan; und es läßt sich durch nichts entschuldigen, als daß man glaubt, der Minister und Herzog habe selbst ihm Thür und Thor zur Flucht eröfnet, und durch einen Vertrau-

ten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie sich aus einigen Worten des Tasso schließen läßt, dazu beredet, da sie keinen wahrscheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger seiner Freyheit zu berauben. Weder Herz noch Verstand kann er auch nur einen Augenblick dabey zu Rathe gezogen haben. Es war ihm unmöglich, ohne seine Leonora zu leben; und dieses konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara geschehn, wenn sie nicht Glück und Ehre der Liebe aufopfern, und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuße des Aetna, unbekannt, unter dem Volke der Unschuld, von der Welt abgeschieden, dem Nektar und Ambrosia des Hofs vorziehn wollten. Die Princeßin hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein so verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geist, Empfindung und Phantasie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden, welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn sogleich in seinem Pallast, und begegnete

ihm

ihm als seinem Freund, als seinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte sein Herz; er traute, voll Melancholie, keinem Fürsten; wußte nicht, wohin er irren sollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiste er ab, ohne Jemanden was davon zu sagen; und machte allein, ohne sich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne Reisegeräthe, mit den geringsten Nothwendigkeiten nicht versehn, die lange und beschwerliche Reise nach Rom. *) Nachdem er viel erduldet, kam er daselbst an, und gieng gerades Wegs in den Pallast des Kardinals Albano, zu seinem Lehrer Cataneo, wo er seine Kindheit so glücklich verlebt hatte. Dieser gute Freund und gute Kardinal empfiengen ihn so zärtlich, mit dem rührenden Lallen der plötzlichen Freude, daß er auf einige Zeit seine vorige Ruhe wieder erhielt.

Seine

*) Vor zweyhundert Jahren war das Reisen sehr beschwerlich und gefährlich, theils wegen der schlimmen Wege und des Mangels an Posten und guten Wagen, und theils wegen der vielen Straßenräuber.

Seine Ankunft verbreitete sich augenblicklich in dieser großen Stadt, und Prinzen, Kardinäle, Gelehrten, Künstler, alles Volk freute sich inniglich, seinen Liebling wieder bey sich zu haben. Er erhielt Besuch auf Besuch, man versammelte sich auf den Straßen und Plätzen, um ihn vorbeygehn zu sehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel kosten deine Freuden den armen Sterblichen?

Er sagte an einem Morgen zu seinem Cataneo, er wolle sich heute zu Frescati der Vergnügen seiner glücklichen Kindheit erinnern, und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, stieg er auf die Berge von Velletri über unbekannte Wege. Die Nacht überraschte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab sich in eine der hier zerstreuten Schäferhütten.

Die armen Inwohner derselben bewirtheten ihn so gut, als sie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derselben Gift

und

und Dolch. Bey Aufgang der Morgenröthe vertauschte er sein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, sich in das Gewand der Unschuld zu hüllen. Er gieng weiter zu Fuße, durch unbequeme Wege, drey Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der alten Könige der Welt, und wandelte voll trauriger Empfindungen der Hinfälligkeit der menschlichen Glückseligkeit durch die verwilderten Hayne und Wälder, wo sie ehemals im Stolz ihrer Größe, als Götter auf das menschliche Geschlecht herabsahn. Der Staub ihrer Gebeine war jetzt ein Spiel der Winde. Den vierten Tag kam er ganz erschöpft nach Gajetta, und traf eben eine Jacht, die dahin abzuseegeln im Begriff war, wohin er wollte. Er schifte sich mit einigen Reisegefährten ein. Sie hatten die ganze Nacht den besten Wind, fuhren Neapel vorbey, kamen mit Anbruch des Tags den andern Morgen am bestimmten Ort an, stiegen an's Land, und er gieng in seinem Gewande der Unschuld, mit einem Gesichte voll betrübte Freude, in das Haus seiner geliebten Cornelia, seiner Schwester zu Surrento, die er seit vier und zwanzig

ren, seit seiner ersten Kindheit, nicht wieder gesehen.

Er fand sie allein, ihre zween Söhne waren ausgegangen. Er nähert sich ihr, und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bruder.

„Ich bin in Lebensgefahr, gute liebe Cornelia, vielleicht kannst du mich retten. Der Bote wird dir alles sagen.„

Ganz bestürzt über diese Nachricht, bat sie, ihr das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er ihr eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in so rührenden Ausdrücken, daß sie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte, und in Ohnmacht fiel.

Er brachte sie wieder zu sich, verringerte die Gefahr, und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrer Höhe herabgestimmt hatte, fiel er ihr um den Hals, und rief: ich selbst bin dein Bruder; drückte sie an seinen Busen und küßte

und seufzte: ach ich selbst bin der unglückliche Torquato! Schwester, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!

Entzückendes Erschrecken zerriß ihr Wesen.

Bruder! Ihr? war alles, was sie sagen konnte; ausser ihm hatte sie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heitrer Frühlingshimmel in ihrem Geist, und das Herz Nachtigallengesang. Sie liebte ihn mehr, als ihr Leben, er war ihr einziger Bruder, Vater und Mutter gestorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; sie die Gespielin seiner Kindheit, die seine Gedichte sang, und schmachtete, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu sehen.

Es wäre dem Tasso nicht zu verzeihn, sich in der Heftigkeit der Empfindung ihr nicht gleich, als sie wieder zu sich selbst kam, in die Arme geworfen zu haben, wenn dieses zärtliche Geschöpf nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den heftigsten

Schmerz den Geist darüber hätte aufgeben müssen.

Tasso durfte sich, wegen seiner Verbannung von Neapel, nicht zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines Verwandten von Bergamo bey ihr.

Sein erstes Leben schien auf einige Tage wie eine neue Morgenröthe wieder aufgegangen zu seyn, in diesem Elysium, wo er war gebohren worden.

Surrent ist das Tempe von Italien. Mit dem ersten Blick in diese himmlische Gegend übersieht man ein Paradies, und darinn stehende Gewässer und fließende Krystallen; mannichfaltige Blumen und Gesträuche und verschiedenes Grün; sonnichte Hügel und schattichte Thäler; Wälder und Grotten; griechische Gebäude, Bildsäulen und schauderhaft schöne Ruinen von alten Tempeln; und auf der andern Seite den unermeßlichen Ocean, Neapel, und die schönen Küsten von Italien.

Alles, was den Gaum erfreuen kann, ist hier in Ueberfluß; allerley Wildpret und Fische; die besten Früchte, das zarteste Obst zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen Welt nicht besser sind; und Menschen vom schönsten Gewächse.

Welch ein Ort für einen Dichter im Arm der besten Schwester! Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel Seligkeit kostest du den armen Sterblichen?

Er schrieb nach Ferrara, an den Herzog, an die Herzogin, an die Herzogin von Urbino Laurette von Este, die sich von ihrem Gemahl abgesondert hatte, und bey ihrem Bruder sich aufhielt, und an seine Prinzeßin, deren Schwester, die demüthigsten Briefe; und bat, wieder aufgenommen zu werden: Ferrara sey sein Vaterland geworden; er könne seine Schriften und Bücher, die er da zurückgelassen, nicht mehr missen; nicht ohne seine Freunde daselbst, ohne die Gesellschaften, in welchen er so liebreich

aufgenommen worden, nicht fern von Ferrara, seinem Vaterlande leben.

Die Prinzeßin allein antwortete ihm, und gab ihm die Nachricht, daß der Herzog unerbittlich sey, so sehr hab' ihn seine Flucht, wie er sagte, gegen ihn aufgebracht, und daß sie insbesondre ihm wenig Dienste leisten könne; rieth ihm aber doch in einem andern Briefe, den sie gleich darauf schrieb, zurück zu kehren, ohne auf Erlaubniß zu warten, und sich auf die Großmuth des Herzogs, und, wenn ja Gefahr seyn sollte, auf sie zu verlassen.

Sein ganzes Wesen hatte sich in Liebe verwandelt, und das edle Gefühl seiner selbst, der Stolz mußte ihr weichen. Er beschloß, sich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben außer Ferrara ihm bittrer, als der Tod war.

Dieser Fürst hielt den asiatischen Despotismus für eine der größten Glückseligkeiten des Lebens der großen Herrn, wie viele seiner Brüder; welches ihnen die Weisen, die von dem Menschen nicht

ver-

verlangen, was seinem Wesen unnatürlich ist, nicht übel nehmen können. Ein Despot ist ein Mensch, der alles thun und gethan haben will, was ihm beliebt. Nach diesem ist der kleinste Schullehrer so sehr Despot, als der Monarch des großen Serails zu Konstantinopel; jeder Mensch, wenn keine andre Macht ihn zwingt, gutherziger zu seyn.

Die Prinzeßin glaubte also, Tasso werde die Gnade ihres Bruders am ehesten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringste Bedingung zu verlangen, zu ihm gieng, und sich seinem Willen gänzlich unterwürfe. Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas gewollt hätte, welches zu erfüllen, nicht in seinem Vermögen stand: er sollte, außer der gänzlichen Unterwürfigkeit gegen ihn, noch in seine schöne Schwester nicht verliebt seyn; weswegen die Italiener, die dem Pasquino lieber als andern Göttern opfern, verschiedene Ursachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden sind.

Er verließ also seine zärtliche Cornelia, bey der er so glücklich hätte leben können. Sie fühlte, als er sich aus ihren Armen wand, die Bitterkeit des Todes. Sie verließ die Freuden des Lebens. Sie hofte nicht, ihn wieder zu sehn.

Er reiste über Rom, und traf daselbst den Gesandten des Herzogs, den Ritter von Gualengo, der ihn mit sich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gerührt, wirklich, nicht aus Politik; als er ihn wieder sah. Unglückliche Liebe, Gram über sein Schicksal, und das zärtliche Mitleiden seiner Freunde hatten seinem schönen Gesichte diese unschuldige Gestalt voll Traurigkeit gegeben, die Thränen aus Felsenherzen ziehen kann. Der Herzog gestand sich selbst, im ersten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefühl einer gewissen Sympathie überrascht, daß er grausam gegen einen so guten jungen Menschen gewesen sey, den, oder dessen Phantasie, wie ihm die Unschuld und die Zauberey der Prinzeßin bewiesen,

das

das jugendliche Feuer seines Genies, in einigen dichterischen Zerstreuungen, aus seiner Sphåre gerissen. Er versprach ihm seine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in seinen Pallast, und alle Höflinge bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er der Liebling des Herzogs geworden sey, und hielten seinen Feind für gestürzt.

Dieser Mann aber, dessen Namen weder er, noch einer seiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgesprochen zu werden, hatte in der Kunst, die großen Herrn zu beherrschen, ausgelernt, die ihm gänzlich unbekannt war; weil man sie, ohne eine Kleopatra zur Großmutter zu haben, aus Büchern nicht lernen kann, so sehr sie auch dazu die Herrn Litteratoren anpreisen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr missen. Er war die Seele seiner Regierung geworden, der Ausspäher seiner Vergnügen.

Er sammelte zuerst, um ihm den Tasso verächtlich zu machen, alle bittere Kritiken, die über das befreyte Jerusalem,

lem, und seine andern Gedichte und Schriften, von Neidern gemacht wurden, und wußte, sie gelegenheitlich, während seiner Gefangenschaft und Abwesenheit, eine nach der andern, oder wenigstens das Bitterste daraus, dem Herzoge mitzutheilen; und dieser gehörte zu den Kennern, die die Sprache gewöhnlicher Menschen wohl verstehn, aber wenig davon wissen, was Poesie oder Genie sey. Zu einer andern Zeit las er ihm darauf einige von den schönen Reimen des Meister Berni, oder des Erzbischoffs Della Casa vor, oder eine Neuigkeit nach dem Boccaz erzählt, und stümpfte dadurch nach und nach den Sinn des Edeln und Schönen in seinem Herzen, der von Natur schon wenig Schärfe hatte.

Nach des Tasso Ankunft erzählte er, wie von ohngefehr, er hab' ihn auch gesehn und gesprochen, als er eben von der Prinzeßin gekommen sey, und Mitleiden mit ihm gehabt; und brachte darauf, nach einigen gutherzigen stechenden Wörtern, im besten Ton, über seine traurige Gestalt, dem Herzog bey, daß er für Liebespein ein wenig den Verstand verlohren habe; er

hoffe

hoffe aber, in der ferrarischen Luft ihn bald wieder hergestellt zu sehen. Alles dieses mußte seine Wirkung thun.

Ausserdem war Tasso schon vorher der Mann nicht für den Herzog, obgleich seine Philosophie sich so sehr nach dessen Charakter bequemt hatte, daß er Vergnügen daran gefunden, sich oft mit ihm zu unterhalten. Dieser war ein wilder Herr, von stolzer Seele und starkem Körper, der die Jagd liebte, und auf eben die Art, wie sie, die Damen, und Tanz und Spiel; und an nichts anders dachte, als was auf dieser kleinen Kugel Erde mit seinem halben Dutzend Sinnen zu finden und zu genießen war. Die höhern Freuden, die nur die schönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anschauen des stillen starken Lichts von Gottheit, das aus dem Irdischen der Natur hervorblitzt, und ihm die Gestalt der Schönheiten des Himmels giebt; diese Ahndungen zukünftiger Paradiese, die in heitern Sommernächten bey Betrachtung der Gestirne durch unser Wesen in süßen Schauern zittern; die Ausflüge starker Geister in Welten, die dort oben in Räumen von Wonne sich

drehen; die Gefühle überirdischer Wesen, die hienieden sich wieder finden, sich erkennen, zusammenfliegen und sich vereinigen, so sehr sie auch Geburt und Stand von einander trennen will — diese süße jugendliche Schwärmerey, wobey der Himmel in seligen Augenblicken sich nieder läßt und mit der Menschheit vermählt, wo der ganze Inbegriff seiner Wonne wie ein schweres Gewitter von Entzücken auf unserm Herzen liegt — diese Größe, dieser Adel, diese Schönheit, die die Menschheit aus der Natur heraushebt und über alles setzt, was wir sehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt; mit einem Worte: das verklärte Gesicht der gen Himmel schwebenden Madonna von Guido ein verkehrtes Auge, das er ohne Widerwillen nicht ansehn konnte. Plato würde ihn mit einem Wurm verglichen haben, der in einem guten Lande sich befindet, und Tag und Nacht Nahrung daraus in sich saugt, und weder über sich noch unter sich sieht, und nur da ist, wo er ist. Alles andre waren ihm Träume und schwärmerische Grillen; jenes Anschaun, jene Ahndungen, jene Ausflüge, jene Gefühle — Schulstaub, den er sich auch von dem lieblichsten Zephyr,

phyr, von dem süßesten Sonett, der leisesten Stanze nicht ins Gesicht wehen lassen wollte. Er wollte kommen, sehn und siegen, blos Mensch seyn, und glaubte, daß ihm Tasso seine Damen damit verderbe, und wünschte von ganzem Herzen, ihn bekehren, seinem Geist eine Kappe über die Augen setzen zu können, da er ihn doch noch bey diesem allen schätzte, weil er ihm so ergeben war, und seinen Namen so weit und breit berühmt gemacht hatte.

Tasso bat, sogleich bey seiner Ankunft, um seine Bücher und Schriften, die er zurück gelassen; er wolle die letztern verbessern, und auf die Kritiken darüber antworten.

Sie waren unter den Händen seines Feindes, welcher sehr zu vermeiden suchte, sie heraus zu geben, da er ihn seinen Ruhm nicht vertheidigen lassen wollte. Dieser versetzte also auf den Befehl des Herzogs, sie ihm wieder zu geben, mit einem edlen Unwillen: „ich liebe diesen jungen Menschen; seiner grossen Fehler ohngeachtet, hat er wirklich sehr viel Ta-

lente; aber so, wie er ist, kann man ihn zu nichts brauchen. Die Liebe hat ihm den Kopf verrückt, man muß ihn wieder zurecht setzen. Er ist ein melancholischer Cato geworden, und sieht uns alle für die größten Sünder an. In diesem Zustande sind Bücher Pest für ihn. Er würde alles Gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muß sich zerstreuen, erst gesund werden, ehe man ihn darüber lassen kann.„

„Das ist auch wahr, antwortete der Herzog; er soll auf die Jagd gehn, und seiner närrischen Leidenschaft soll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es ist doch Schade um seine schönen Verse.„

Dann wird er uns lauter Armiden und Satyrn machen! fügte lächelnd hinzu der Minister.

Tasso erhielt also zur Antwort: der Herzog besorge aus Liebe für ihn, daß er sich bey seinen Büchern das Leben abkürzen werde, da er noch so kränklich sey; er wolle daher durch allerley Vergnü-

gnügen und Zerstreuungen seine Gesundheit, auch wider seinen eignen Willen, erst völlig wieder herzustellen suchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit sich auf die Jagd. Tasso stand bey ihm, als er eben ein wildes Schwein von seltner Größe erlegte. Der Herzog fragte ihn: ist das nicht ein schreckliches Thier? habt ihr wohl je ein fürchterlichers gesehn? „O genug! versetzte dieser. Und wo denn? fragte der Herzog weiter. An den Hof eurer Hoheit; erwiederte er. Ihr versteht darunter doch nicht unsre Damen Torquato?„ Nein! die Verläumder; antwortete er mit einem Blicke, der ein Blick des Zevs, ein Wetterstrahl auf den Minister war, der eben dazu kam.

Aber auch dieses war vergebens, dessen Haß gegen ihn wurde dadurch noch bittrer.

Er verlangte gleich darauf seine Schriften und Bücher noch einmal mit einiger Heftigkeit; und erhielt die nämliche Antwort.

Es

Es war ein schöner Abend, als er sie von einigen Herrn des Hofs auf einem Spaziergang erhielt. Sie giengen in ein Pommeranzenwäldchen, das, nicht weit von Ferrara, an einem klaren frischen Bache lag. Sie setzten sich in eine Rasenvertiefung an dessen Quelle nieder. Tasso äußerte seinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des Herzogs, und seinen Zorn gegen den Minister; er wolle seine Jugend nicht im Müßiggange verleben. Seine Begleiter entfernten sich von ihm nach und nach, einer dahin, der andre dorthin, und er saß endlich allein, und die Zähren traten ihm über sein Schicksal in die Augen. Als er einige Zeit in Wehmuth versunken da gesessen hatte, hört' er in der Ferne eine Stimme; nun näherten sich ihm die süßen Töne einer zärtlichen Melodie, und jetzt hört' er die zwo entzückenden Strophen aus seinem Aminta singen:

Allor tra fiori, e linfe u. s. w.

und endlich erschien ihm eine der schönsten Sängerinnen von Ferrara, im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem

Lichte

Lichte der Liebe die Dämmerung des stillen Hayns erfüllte.

Allein sein Herz begeisterte ein himmlisches Feuer, dem kein andres sich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, unter weisen Gesprächen über die lyrische theatralische Action, nach Hause, und klagte den andern Tag öffentlich: Man will mich von dem Parnaß in die Gärten des Epicurus führen, die nie Homer und Virgil betrat; und nennte den Minister einen lasterhaften Betrüger, wendete sich in der ersten Hitze an die Prinzeßinnen, und sogar an den Beichtvater des Herzogs, um seine Schriften zu erhalten.

Diese thaten auch, was sie konnten, den Herzog dazu zu bewegen; erhielten aber zur Antwort: euer Torquato ist närrisch geworden. Zugleich befahl er der Prinzeßin, keine Besuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dieß hörte. Er konnte die Quaalen des Tantalus, da er mit der Prinzeßin in dem näm-

nämlichen Pallaste wohnte, nicht aushalten, und verließ Ferrara zum zwentenmale; gieng nach Mantua, Padua, Venedig, und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundschaft auf, aber niemand glaubte, etwas bey dem Herzoge gegen den Minister ausrichten zu können, zumal da dieser überall die Nachricht von ihm ausgestreut, das er bisweilen in den Anfällen seiner unglücklichen Leidenschaft den Verstand verliere. Der letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, seinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bey sich behielt, wieder nach Ferrara zurück zu gehen, um die Frucht der Dienste so vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm, und kam zu einer Zeit daselbst wieder an, die ihm vortheilhaft hätte seyn können, wenn der Herzog nicht zu sehr wider ihn eingenommen gewesen wäre. Man feyerte eben dessen Vermählungsfest, da er zum drittenmal mit der Prinzeßin Margaretha von Gonzaga, nach dem Tode seiner zwoten Gemahlin, sich vermählt hatte. So bald

er

er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hospital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahnwitzigen zu behandeln. Er überzeugte sie, daß er klüger sey, als sie alle, und daß ihn der heftigste Schmerz über sein Schicksal nur bisweilen traurig oder ungestümm mache; er wolle alle Proben bestehn, womit man einen Menschen prüfen könne, ob er Verstand habe; aber es half nichts, sie beklagten ihn, und brachten ihre Arzeneyen. Er bat den Herzog um seine Freyheit, und schrieb die rührendsten Briefe an ihn. Er würdigte nicht, sie zu lesen. Die Prinzeßinnen, die Hofdamen, seine Freunde baten mit Thränen für ihn. Sie erhielten platte Spöttereyen zur Antwort.

In diesem erbarmungswürdigen Zustande, mit dessen Beschreibung ich Sie, meine Damen, nicht martern will, mußte dieser unglückliche Dichter sieben Jahre lang, bis in sein zwey und vierzigstes Jahr sein Leben wegquälen. Ein Taugenichts und ein Sokrates hätte darinnen

nen rasend werden müssen. Jede Lebenskraft in ihm war siedende Liebe, und endlich ohnmächtiges Schmachten nach freyer Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, lechzte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde schwärzer; seine Nerven schwächer; er hatte fieberhafte Zufälle; bekam Erscheinungen; sah Gespenster.

Sein Feind triumphirte. Er verkleidete sich selbst, um den Genuß seiner Demüthigung desto sinnlicher zu haben, in einen Kobold, und besuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel, und warf seine Nahrungsmittel, Bücher, Papiere, und alles sein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradiese macht, welch ein Schicksal, daß so viel Teufel unter deinen schönen Seelen wohnen müssen!

In dieser elenden Lage wußt' er sich noch jeder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kritiken seiner Feinde mit vielem Scharfsinn

sinn und in der gefälligsten Schreibart, sondern machte auch noch Gedichte, worinnen sein Geist von seiner Stärke nichts verlohren zu haben scheint. Er diente zum Beweise, daß gewisse fieberhafte Anfälle zu den Eigenschaften der großen Genieen gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfasser des befreyten Jerusalems Licht zu seinem Studieren, da man ihn nicht viel besser, als einen gewöhnlichen Gefangnen behandelte. Er schrieb deswegen ein Sonett, worinn er eine Katze bat: die sich bisweilen bey Nacht, vor den Gegitter seines Fensters, zu ihm gesellte: öfter doch ihn zu besuchen, und ihm mit ihren schönen Augen zu leuchten. Einige seiner Freunde machten Abschriften davon, und verstreuten sie unter die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er sich wendete, bis auf den Pabst, bemühten sich, seine Freyheit zu erhalten; aber

 ver-

vergebens. Nur in dem letzten Jahre seiner Gefangenschaft erlangten sie so viel, daß er mit einer Wache an schönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586. führte Cäsar von Este seine neue Gemahlin Virginia von Medicis nach Ferrara; und unter den großen Feyerlichkeiten, die bey dieser Gelegenheit angestellt wurden, gelang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincens von Gonzaga, einem der schönsten, edelsten und geistvollesten Herrn, die damals in Italien lebten -- nachdem er den Tasso verschiedenemal ins Geheim besucht hatte, und seinen Zustand nicht mehr ertragen konnte -- von dem Herzog in einem Rausche von Freude seine Freyheit abzuzwingen; doch unter der Bedingung, daß er ihn bey sich zu Mantua behalten sollte.

Tasso gieng also aus seinem Gefängnisse, Licht und Freuden scheu, und brachte den Herbst, so lange die Feyerlichkeiten währten, noch in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in seinem Pallaste wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das

Das erste, was er that, war, daß er seine Freylassung seiner geliebten Schwester und seinem Cataneo meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und seine Leonora sich wieder erblickten! Tasso sah in die Sonn', es wurd' ihm dunkel vor den Augen; tausend Blitze schlugen auf einmal ihre Flügel in ihm, und alle Fiebern seines Herzens lechzten in stechendem Feuer; der Engel des Todes führte ihn weg; und sie — ergriff eine kalte Hand. Es gieng ihr eiskalt durchs Herz, und heiß und glühend. Sie sah ihn gehn und weinte; weinte Liebe aus dem Innersten ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit sich nach Mantua, und führte ihm die schönsten Freuden des Lebens unter Rosen und Myrthen entgegen. Aber er konnte sie nicht mehr genießen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in sich geben; es war alles schwach und finster in ihm geworden.

Der Vater des Prinzen starb, und dieser wurde Herzog. Tasso fürchtete sich vor dem Namen Herzog, und bat, ihm

seine gänzliche Freyheit zu verschaffen. Auch diese verschafte er ihm; aber sie war mit der Verbannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde seine Verbannung von Neapel aufgehoben, und er reiste unter furchtsamen Freudenseufzern wieder nach seinem Vaterlande. Sein bester Freund, der Ritter Manso, faßte ihn hier mit Innbrunst an seinen Busen, und bey diesem brachte er seine übrige Lebenszeit zu.

Dieser ehrliche Mann, welcher sein Leben beschrieben, und aus dessen Lebensbeschreibung ich, nach den Briefen und Gedichten unsers Dichters und seines Vaters, als der einzigen guten Quelle, die wenigen trocknen historischen Nachrichten habe schöpfen müssen, erzählt noch einige sonderbare Dinge von ihm, mit deren Nacherzählung ich Ihnen, meine Damen, nicht viel Vergnügen zu machen hoffe, da ich Ihnen schon Langeweile gemacht zu haben befürchte, so sehr ich auch, kurz zu seyn, mich bestrebt habe.

Nur noch ein paar Blätter.

Die

Die Begebenheiten dieses Dichters an dem Hofe zu Ferrara sind schwer, ins richtige Licht zu setzen. Aus allem, was davon in seinen Briefen und Gedichten übrig ist, und was Manso davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Absicht, einiger Schimmer hervor, bey dessen ungewissem Licht auch ein schnelles und scharfes Auge die Ursachen in ihrer augenblicklichen Erscheinung kaum gewahr werden, vielweniger als einen Stoff zur Geschichte betrachten kann. Ich habe sie auch nur in diesem ungewissen Lichte darzustellen gesucht, ohne sie entwickeln zu wollen; weil ich mich dadurch des Namens eines gründlichen Deutschen verlustig zu machen befürchtete. Ich überlaß' es Ihnen, meine Damen, sie zu empfinden, da Sie gewohnt sind, die Geheimnisse aus den Herzen hervor zu locken.

Tasso war zu unschuldig, zu schweizerisch-aufrichtig, hatte zu wenig Verbergung seiner selbst, zu wenig andre Person in sich, zu wenig Biegsamkeit und Langmuth, den sorglosen zu machen und aufzulauern, hatte zu viel Adel im Herzen, um an einem Hofe glücklich zu seyn, wo weder

ein Alexander, noch ein Mäcenas herrschte; und die Prinzeßin war vielleicht — wie sich das nicht anders denken läßt, wenn die Beschreibung ihrer Reize wahr ist, woran man nicht zweifeln kann, und sie unter die ersten Personen ihres Geschlechts gehörte — auf eine andre Art zu unschuldig, zu jung, zu unerfahren, zu wenig Italienerin, um sich ihrer Macht zu bedienen, mit der sie Minister und Herzog in Sklavenfesseln zu ihren Füßen hätte müssen um Barmherzigkeit seufzen sehn. Doch trau ich mir zu wenig Kenntniß des weiblichen Herzens, wenigstens bey einer schönen jungen italienischen Prinzeßin zu, um mein Urtheil hierüber für wahr zu halten; die Aspasien mögen es berichtigen.

Tasso ist einer der unglücklichsten Menschen, die ich in der Geschichte kenne. Alles vereinigte sich, das große Genie zu ersticken, mit welchem er war gebohren worden.

Ich muß, wegen verschiedener Ursachen, eine Stelle aus der Vergleichung seiner mit dem Ariost herausnehmen, und hieher setzen, ob sie gleich eini-

einigen unsrer Leserinnen zu früh kommen könnte.

Seine Kindheit, sein Aminta, seine Armida insbesondre, sein Rinaldo, sein Tancred, und seine Clorinda *) zeugen, daß er — fast möcht ich sagen, wenn ich sie lese, beynah in dem hohen Grade, wie Ariosto — den zarten scharfen Sinn; diese volle Seele; dieses allmächtige Gefühl, das gleich einem fürchterlichen Zaubrer die Leidenschaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels in den Kreis seines Herzens fordert; den Blick voll Kraft, der in ein Alles auf einmal sieht, und alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zusammen schmelzt, und in ihrer schönern Gestalt, von ihren Schlacken gereinigt, wieder hervorbringt; das mit der Geschwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nachfliegt, in ihrer höchsten Wuth sie erreicht, ergreift, und fest hält, und darstellt — daß er den Riesengeist hatte, der mit den Adlerschwingen einer starken Phantasie über Wolken fliegt, und über den

*) Personen aus seinem befreyten Jerusalem

den Mond, und, die Sonne vorbey, in die Gestirne, und in einem Paradiese der Milchstraße sich niederläßt, frohlockend die Pfade seines Flugs betrachtet, und jugendlich-lüstern durch das Weltsystem rund um sich her sieht, hell und heiter erblickt alle Sterne in grenzenlosem Raume schwebend mit ihren Planeten und übermenschlichen Wesen, und in einem lyrischen Augenblicke — größer als die Unermeßlichkeit — Gott, und sich in seinem Herzen.

Statt, daß er in seiner Kindheit und Jugend mit diesem Genie sein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Kessel des Aetna hinauf hätte sehen, hören und empfinden sollen; die himmlischen Gegenden darinnen, und Gras, und Baum, und Bildsäule, und Gebäude, Quelle, und Fluß, und Strom, und alle Geschöpfe der Natur und Kunst, Kehlen und Instrumente, Landmädchen, und Grazien, und Syrenen, und Göttinnen, und ehrwürdige Matronen, und Räuber, Ritter und Kardinäle, alt und jung in allen Auftritten des Lebens, gleich meinem lieben Meister Ariosto; um-

umringten ihn einfältige Gelehrten, alberne Erziehungsmänner, und belästigten dieses göttliche Genie mit einer so großen Last von griechischer und römischer, ägyptischer und ebräischer, und Hunnen, und Gothen, und Longobarden Weisheit, daß es davor nicht gehen, stehn und ruhen konnte, sondern zu Boden gedrückt werden mußte; und als es endlich seine Stärke, hier und da gelähmt, wieder aufriß, in die Höhe richtete, und es betrachtete, was es vor Sachen getragen, und das beste davon auslas, so hatte es doch nichts neues; diese Schätze gehörten dem Homer, jene dem Plato; diese dem Virgil, und jene dem Horaz; bis denn endlich die Prinzeßin ihm die Augen eröfnete, und es sah, daß es sich dessen nicht anmaßen könne, was schon ein andrer von den Reichthümern der Natur in Besitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönste, was es noch binnen der kurzen Zeit, die ihm offen stünde, aus ihrem heiligsten Heiligthume sich zu eigen machen könne, und trug es ihm selbst in griechischen Tänzen mit Küssen, zärtlichen Umarmungen und lieblichen Gesängen zu,

und seine Kinder, Amint, Armida und Clorinda lernten ihre Sprache, und erhielten diese schönen Kostbarkeiten zum Erbtheile.

Wenn ich einigen unter Ihnen, meine Damen, hier unverständliche Dinge sollte gesagt haben, so bitte ich Sie demüthiglich, mir es zu vergeben; ich weiß dieses große Genie, daß nur einzelne wenige Menschen, seit dem das menschliche Geschlecht in der Geschichte bekannt ist, haben ausbilden und zeigen können, nicht deutlicher in der Kürze zu beschreiben. Ich hoffe, wenigstens Ihnen Gelegenheit dadurch zu geben, sich von ihren jungen Herrn sehr viel schöne Dinge über die Ersten der Menschen sagen zu lassen.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unsers unglücklichen Tasso.

Die vielen Martern, welche er erdultet, hatten alle Kraft aus seinem Geiste verzehrt; er war so schwach, aber auch so gut, so folgsam, wie ein Kind geworden; zumal, da er unter Freun-

den

den lebte, deren Seelen auch so unschuldig und rein waren; so rein, wie das lauterste Wasser, ohne Kraft und Stärke, und Geschmack. Er that in der Folge seines Lebens alles, was man wollte, so gut ers nur zu machen wußte.

Seine Reise nach Neapel that er über Loretto, um zu unsrer lieben Frauen zu wallfahrten, und ihr für die Befreyung aus seiner Gefangenschaft und von einem hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlassen hatte, als er sie um Hülfe rief.

Nicht lange nach seiner Ankunft zu Neapel fieng er ein neues episches Gedicht an, welchem er den Namen, das eroberte Jerusalem, gab. Er wollte hierinn die Fehler vermeiden, die die Kunstrichter an seinem befreyten Jerusalem gerügt hatten; nämlich, er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philosophen den Dichtern vorzuschreiben, für gut befunden; welches wohl das wenigste war, was ihm fehlte. Als es erschien, so sprachen ihn auch die Kenner von diesen

Fehlern frey, und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit seines Geistes, ein so schweres Werk vollendet zu haben. Sie fanden viel große Zeichnungen darinn und glänzende Gedanken; vermißten aber dieß beseelende Feuer, ohne welches Poesie ohne Leben ist; das starke Gefühl bey den Empfindungen, und den Reiz, den unwiderstehlichen Zug, der den Leser mit sich fortreißt bey der Handlung. Keine Person hatte den Jugendgeist, den er seinem Aminta, seiner Armida, und seinem Rinaldo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der ersten Gefühle der Leidenschaften, wo er alles in- und außer der Natur im Zauberlicht', in einem neuen Leben sah, war, während seiner Trübsal, aus seiner Seele verschwunden. Er hätte aufhören sollen zu dichten, als er merkte, daß die Stärke der Empfindungskraft von ihm gewichen. Wenn diese einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervor bringen, durch die ein Gedicht länger als Erzt und Marmor dauret; und wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in seinen

nen glücklichen Tagen erschaffen und gefühlt hat; so kann er ihnen doch diese blühende Gestalt, diese erste junge Wärme nicht wieder geben, die sie sogleich nach ihrer Entstehung verlieren.

Als dieses neue Gedicht wenig Beyfall fand, so fieng er noch ein neues an, in welchem er alles das vereinigen wollte, was in dem ersten war bewundert worden, und dem zweyten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sehr häufige Unterredungen mit einem gewissen Geiste, der ihm noch sichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates sein Dämon, erschien, und seine Freunde hörten diesen Unterredungen mit großer Andacht zu, wovon der Ritter Manso ein erbauliches Beyspiel von sich selbst erzählt.

Verschiedene große Herrn, Fürsten und Kardinäle wollten sich von ihm noch allerley Zweifel vor seinem Ende heben lassen, und schrieben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gut-

gutherzige Mann that alles, was man verlangte, und machte, ganz erschöpft an Kräften, noch die beschwerlichsten Reisen. Ich würd' ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu seinem Ruhme sagen müßte, daß auch die Straßenräuber, die damals ganz Italien unsicher machten, Hochachtung für ihn hatten, so, daß sie ihn und seine Begleiter und Gefährten nicht allein in Friede ziehen liessen, so bald sie seinen Namen hörten, sondern ihm sogar eine Bedeckung gaben, bis er an einen sichern Ort gekommen war.

Ein paar Kardinäle glaubten, sich das Roth der Unsterblichkeit aufzulegen, wenn sie ihn noch vor seinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio krönten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In seinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf, wie ein Licht, das verlöschen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herrn des Hofs, vom Pabste sowohl, als der zween Kardinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten giengen ihm, von dem Volke beglei-

begleitet, entgegen, und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Pallast des Pabsts, der ihn mit diesen Worten empfieng: „Ihr werdet der Lorbeerkrone so viel Ehre ertheilen, als sie den andern gegeben hat.„ Diese Ehre war damals der höchste Ruhm, nach dem ein Genie sterben konnte; man hatte kaum ein paar Beyspiele von solchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anstalten zu den prächtigsten Feyerlichkeiten gemacht; aber er entschlief den Tag vor dem Feste, den 15ten April 1595. in dem 51sten Jahre seines Lebens, so sanft und heiter, als ob er in einem süßen Traume vor Wonne nicht mehr Athem hohlen könne.

Sein Geist gieng so rein und schön, wie die schönste Frühlingssonne auf, zog mit seinen heißen Strahlen ein Gewitter um sich her, das er in seiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde darauf von ihm verschlungen und verfinstert, und gieng, als ob er seine

Kraft

Kraft verlohren hätte, in leichten rosenfarbnen Wolken unter, die Bewohner einer bessern Welt zu erfreuen.

Die Italiener segnen dieses großen Dichters Asche, und Mädchen und Jüngling, Frau und Mann und Greis singt noch jetzt an dem Po, und der Tyber, und auf dem adriatischen Meere seine Stanzen mit Entzücken.

Der

Der Thron der Liebe.

Ausgespannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in sein Gewand?
Wer fesselt ihn mit starker Hand
Wohl unter die klaren Gestirne?
Wer mäßigt den glühenden Sonnenstrahl
Zum linden Kuß? Das thuet all
Der mächtige Gott der Liebe.

Sag an, wo steht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?
Sahst du noch nie das Siebengestirn,
Das flammt, gleich einer Kette,
Wohl durch die Nacht am Himmel?
Das schließt den Liebensthron rund ein,

Und giebt ihm einen hellern Schein,
Als tausend Diamanten.

Ein jedes Sternlein davon ist
Ein Aeugelein der Liebe;
Sie sehn herab zu jeder Frist,
Der Menschen Thun sey falsch, sey rein,
Es seh'ns die klare Sternelein,
Und sagens dem Gott der Liebe.

Sag an, wo steht der Wonne Gott,
Der Wonne Gott der Liebe?

Er steht nah an dem Orion,
Dort hängt die Waage der Liebe.
Er wägt die Wünsche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Leiden,
Er wägt die Treue der Herzen,
Neben her brennen der Liebe Kerzen.

Vom Morgen= bis zum Abendstern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden,

Und

Und ein Kranz voll Schmerz und Leiden
An der hohen Himmelsbahn
Hin unter der Waage der Liebe.
Sehn die Sternlein keusche Triebe,
Dann winken sie's dem Liebens-Gott hinan
Zu der Waage der Liebe.
Er legt in die Schaal' und wäget.
Dann steigt die Schaale der Falschheit,
Die Schaale der Treue schläget
Wohl auf den Kranz der Freuden:
Dann träufelt herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.

Sehn die Sternlein falsche Triebe,
Dann rufen sie's dem Liebens-Gott hinan
Zu der Waage der Liebe.
Er legt in die Schaale, wäget.
Dann steigt die Schaale der Treue,
Die Schaale der Untreu schläget
Wohl auf den Kranz der Leiden:

Dann stürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.

Doch viele lieben treu und rein:
Müssen doch unglücklich seyn;
Wie wägt sie der Gott der Liebe?
Er wägt sie mit der Waage der Liebe.
Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von fein geschliffnem Golde,
Das thönt von selbsten treu und mild
Durchs weite himmlische Gefild,
Wenn treue Liebe soll trauren,
Thönt, zwey treue Herzen
Soll'n fühlen der Liebe Schmerzen,
Soll'n kosten der Liebe Thränen,
Soll'n leiden der Liebe Sehnen.

Dann trauert jedes Sternelein,
Der Liebens-Gott hüllt sich in Wolken ein,
Und weinet, trauert und klaget.
Dann fallen herab, wie Abendthau,

Ueber Blumen auf der Au
Seine wohlriechende Zähren,
Sitzen auf die Locken hin
Der Traurenden,
Und will es das Schicksal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,
So vermählt er ihre Seelen:
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze süßer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.

O singe mir, o sage mir!
Wo steht der Garten der Liebe?

Hoch über der Sonne,
Auf hellen silbern Pfeiler
Ruht der Garten der Liebe:
Da fließt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundschaft Blumen,
Da springt der Schönheit Bronnen,

Da wascht, da bad't er ihre Seelen in Freuden,
Und stärket sie zu künftigem Leiden;
Da trinken sie aus dem Strom der Wonne,
Und tanzen mit einander auf der Sonne;
Oft, wenn ihr Leib keine Rast auf Erden hat,
Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebens-Gott ihnen zubereitet hat,
Der Himmel Freuden sie fühlen.

An Chloe.

Nach dem Französischen:
Jusque dans la moindre chose.

Holdes Mädchen! unser Leben
War ein frohes Hirtenspiel:
Kränze durften wir uns geben,
Küsse, wann es uns gefiel.

Heerde, Stab, und Fest, und Freude,
Lied und Kränze sind dahin!
Dennoch reden Flur und Weide
Mir von meiner Schäferin.

Engel oder Liebesgötter
Mahlen dein getreues Bild
Auf die kleinsten Rosenblätter:
Alles ist von dir erfüllt.

Deinen Athem haucht die Nelke,
Wenn ihr Balsamduft sich hebt;
Du erscheinst mir im Gewölke,
Das am blauen Himmel schwebt.

Welch ein Lispeln auf den Höhen!
Welch ein Säuseln um den Fluß!
O, ich fühl' im sanften Wehen!
O, ich fühle deinen Kuß!

Unter lockenden Schallmeyen,
In der Nachtigall Gesang,
Im Geflüster junger Mayen
Hör ich deiner Stimme Klang.

Ja, du rufst mich aus der Ferne,
Rauschest mir im finstern Hain,
Blickst herab von jedem Sterne,
Lachst mich an im Mondenschein;

Kömmst in nahenden Gewittern;
Denn es gleicht ihr banger Zug
Jenem Schweigen, jenem Zittern,
Als mein Herz an deinem schlug.

Ueber die Empfindung.

Welche von meinen Leserinnen sollte nicht die berühmte Bildsäule des Pygmalion kennen, das weibliche Geschöpf aus Marmor, in dessen Schönheit der Künstler, der es hervorgebracht hatte, selber sich verliebte? Sie wissen: er bat die Götter um eine Seele für das leblose Bild, und die Götter erhörten ihn. Von Roußeau, dem Genfer, das wissen nicht alle, haben wir über diese Dichtung ein kleines Theater-Stück. Sein marmornes Mädchen fängt, auf Pygmalions Gebet, sich an zu rühren; legt sich die Hand, beym ersten Erwachen, auf die Brust, und sagt: Das bin ich. Dann erblickt es die andern Bildsäulen, geht zu ihnen, und sagt: Das bin ich nicht. Dann zu dem Künstler, und thut desgleichen: Das bin ich wieder. Und so ist es. Unser klopfendes Herz giebt uns Zeugniß

von unsrem Daseyn; die Herzen andrer klopfen uns entgegen, und verkündigen, daß sie zu uns gehören. Es liegt viel daran, meine Damen, wie es hier schlägt, und was wir mit dem Herzen machen, das uns der Himmel gegeben hat. Der guten Galathea; so hieß jenes Mädchen von Roußeau: schlug das Ihrige weder zu matt, noch zu gewaltsam, und sie gieng in ihrer Einfalt, wohin es getreulich sie führte, die todten Steine vorbey, zu dem, was ihr antworten konnte. Da schlug es stärker, da fühlte sie doppeltes Leben, wärmere Luft, und ein helleres Licht. Wir aber, ach! wie wir das arme Ding hin und her zerren; suchen, was nicht darinn ist, und was darinn ist, nicht finden; bald in seiner Würksamkeit es hemmen, bald es aufwiegeln, wo es ruhig seyn sollte; nun es abarbeiten, nun es vergessen; oder das große Triebwerk aller Glückseligkeit im Himmel und auf Erden zum Spiel gebrauchen!

Bey dieser Stelle sieht manche von meinen jungen Leserinnen vielleicht in ihrer Stube sich um, sieht auf ihrem Putz-

tisch'

tisch' eine gesprungne Lorenzo-Dose; auf dem Arbeittisch' einen Yorick, auf dem Clavier empfindsame Lieder, empfindsame Briefchen im Nähebeutel, an der Wand empfindsame Schattenrisse, und ihr eignes empfindsames Aug' im Spiegel. Freylich giebt es noch der unempfindlichen Seelen genug; aber hie und da versammelt sich allmählig eine kleine Gemeinde, welche der Empfindung Tempelchen weiht, im Stillen opfert, und geheime Thränen ihr bringt. So denkt meine junge Leserin, und gern will ich glauben, daß in dem Tempelchen, von ihr geweiht, besonders in ihrem priesterlichen Aug' und Herzen viel Gutes und Schönes ist; dennoch bitt' ich sie, den Hausaltar eine Weile zu verlassen, und mir zu folgen in den größeren Tempel der Natur, wo alles empfindet, jegliches nach seinem Wesen, nach seiner Bestimmung, und alles zugleich würkt, sich hin neigt zu einander, sich anschmiegt, und wechselsweise belebt, und stützet, und erhält. Da fühlt die Weinrebe dunkel ihr Bedürfniß, windet am Geländer sich auf, und befestigt sich,

wo

wo sie kann. Das reißende Thier brüllt, und der Tauber girrt. Beyde locken ihre Weibchen zu sich in eine finstre Höle, oder zwischen grünes Gesträuch. Unter dem Dache, worauf, voll eines süßen Triebes, die Störche ihr Nest bauen, und Speise zutragen den Jungen, hängt das Kind am Busen der Mutter; sie wärmt, und nährt, und bewacht es; der Vater küßt den Säugling auf ihrem Schooß', und segnet ihn, und sorgt für dessen kommende Jahre. Lassen wir es ein wohl ausgebildetes Mädchen seyn. Da träumt es Monathe lang, vernimmt wenig von dem, was es zu sehen und zu hören scheint, bis es aufwacht, und sagen lernt: Das bin ich; das bin ich nicht; und zu seiner Mutter und zu seinen Schwestern: Das bin ich wieder. Nun trägt es sein kleines Ich überall herum, liebt es, liebt die Gespielen; vergnügt sich aber auch an dem, was nicht es selbst ist. So wie der Vogel sein Morgenlied anstimmt, wenn sein Busch auf einmal in der Sonne sich vergoldet, so hüpft das Mädchen frölicher da, wo Triften und Wälder am lustigsten sind.

Bey reiferem Alter geht es aus dem engen Kreise der Schwestern und Gespielen, nähert sich den Fremden, athmet in ihrer Hütte, leidet, freut sich, und arbeitet unter ihnen. Sie leiden, freuen sich mit, und helfen. Dadurch entsteht in ihm allgemeineres Wohlwollen; seine Arme strecken zur Hülfe sich aus. Endlich ahndet ihm zärtlichere Liebe, genauere Vereinigung. Das Mädchen findet den Jüngling, zu dem es herzlicher, als zu irgend einem andern Geschöpf', im ersten Kusse sagt: Das bin ich wieder. Beyde sagen einst eben das zu ihren Kindern, und setzen hinzu: Ein Gott hat uns geschaffen: ein Gott hat uns Euch gegeben; er ist in der Blume des Feldes, auf den Kornfluren, und im Gewitter. Dankt ihm und fürchtet ihn. Die kleinen Geschöpfe blicken mit ihren Eltern gen Himmel, knieen um sie herum, und ihre Seelen werden voll Andacht.

So ganz einfältig sind die Empfindungen der Natur; immer stark und thätig. Man kann sie erhöhen, verfeinern und liebenswürdiger machen; aber schwär-

merisch,

merisch, oder entnervt, oder müßig: Wozu sollen sie nutzen?

Es giebt einige Seelen, von tausenden auserwählt, zu erhabner Wonne, zu tiefem Leiden bestimmt, deren Leben nicht ist, wie das Leben der andern: Jungfrauen, unschuldig, wie Cidli, welche schon gesehen hatte die Gefilde des Friedens, zurück gekommen war; die Spuren der Auferstehung trug, und doch ihre Herrlichkeit selber nicht kannte. Sie bedeckte mit dem Schleyer ihr Auge, verbarg ihre Thränen vor dem himmlischen Freund'! Es giebt Jünglinge, die, gleich dem stillen Lebbäus, vor ihrer Geburt an rinnenden Quellen das Seufzen der Seraphim scheinen gehört zu haben; und bey jeder Thräne, die Freunde vergießen, zärtlich gerührt, bey jedem Schmerze der Menschen empfindlich, ihre Jugend voll Traurigkeit hinbringen. *)

Heiliges Mädchen! du suchst unter den Söhnen von Staube deine Brüder, die

*) Meßias.

die Engel, und findest sie nicht; und horchst nach den Liedern jener besseren Welt, und hörest sie nicht. Darum sind deine Tage nur Tage der Verbannung. Himmlischer Jüngling! du wirst fremd seyn auf Erden. Wo verstehen sie dein holdes Gespräch? Wenige können Eure Gespielen seyn; denn selten ist der wahre Ruhm, den ihr so theuer erkauft; aber selig, wer zu solchem Geschicke gebohren wurde! *)

Meine Leserinnen haben nicht ganz einen ihrer ehemaligen Lieblingsdichter, den zärtlichen Cronegk, vergessen. Die mehrsten Gesänge von ihm beginnen oder endigen im klagenden Ton. Es war, als gieng überall, sogar unter dem Blüthen-Regen des Frühlings, ein Geist mit ihm, welcher sein nahes Grab ihm zeigte. Yorick, der gute Yorick ist in aller Angedenken.

„Theure Empfindlichkeit! Unerschöpfliche Quelle alles dessen, was schätzbar in unsren Freuden, oder köstliches in unsrer

*) Petrarca, Trionfo della morte. l. 1.

unsrer Traurigkeit ist! du kettest deinen Märtyrer nieder an sein Lager von Stroh — und auch du erhebst ihn hoch bis zum Himmel." *)

Eidli, Lebbäus, Cronegk, Yorick, und die, welche denselben gleichen, sind Wesen einer höhern und besondern Gattung. Ihre Seelen-Werkzeuge sind aus zarterem Stoffe bereitet, zu ihrer Erziehung haben sich Umstände zusammen gethan, die keine Menschen-Klugheit so hervor zu bringen vermag. Wenn dann und wann solch ein verklärtes Mädchen unter uns wandelt, und ihr Glanz aus der sterblichen Hülle vorschimmert; oder wenn ein Jüngling auftritt, erleuchteter als seine Brüder; so muß man als Propheten und Apostel sie betrachten, die von unsichtbarer Seligkeit unter uns zeugen, und Wunder thun vor ihrem Volke. Sie fühlen mehr, weil sie tiefer hinein blicken in das Innere der Schöpfung, und in die Geheimnisse der Menschheit. Oder wenn sonst einer, der viel geduldet hat, und dessen Herz näher mit den unsrigen verwandt ist,

unter

*) Empfindsame Reise.

unter uns trauert; so wird er nicht vergebens da seyn. Nicht überall singen die Vögel neben dem angenehm rieselnden Bach; im schwarzen Gehölze winselt auch ein dumpfes Säuseln aus nahen Felsen-Ritzen. Manchem Pilger ist dieses, wo nicht willkommner, doch heilsamer, als jener Gesang. Aber solchen, die, ohne drauf zu sinnen, geworden sind, was sie gewesen, mit einer andern Seel', in andrem Cörper, unter andren Umständen nachahmen zu wollen; nach Menschen, die nur einzeln entstehen können, oder nur einzeln in das ganze Geschlecht ihren günstigen Einfluß haben, ein allgemeines System von Empfindungen zusammen zu setzen: Das ist thöricht.

Man denke sich einen Staat von dergleichen empfindsamen Leuten, vom Minister und Feldherrn bis zum Tagelöhner, dessen Weib auf die Erde sich betten muß zwischen ihre Kinder, und dennoch mit Lobgesang ihr Tagewerk anhebt. Ueberdem, wie schlecht verstehen sie gemeiniglich ihre Originale! Yorick sagt: „Ich bezeuge, daß, wäre ich in

einer Wüsten, ich auch in der Wüste etwas finden würde, das meine Neigung auf sich zöge. -- Fänd ich nichts bessers, so wollte ich sie auf einen süßen Myrthenbaum heften, oder irgend eine melancholische Cypresse suchen, mit der ich mich einlassen könnte.„ *) -- Seine Nachahmer wandern, ohne Noth, aus ihren Lustgärten in die Wüsten, pflanzen sich dort einen Myrthenbaum und eine Cypresse, und spielen, was Yorick zu seinem Troste gethan hätte. Dieser trocknete die Thränen der unglücklichen Maria; jene weinen, sonder Ursach, und glauben, daß es ihnen wohl thue. Die Gattin verläßt ihren Gatten, versäumt ihre Kinder, um in Modegesellschaften über jede Kleinigkeit etwas zu fühlen. Aufgewundne Phantasie, unthätige Betrachtung, Weichlichkeit, verzärtelte Sorge für sich selbst; Entfernung von wackren Männern, die mit rauher Geberde großmüthige Handlungen verrichten, wie Friport: **) Das heißt ihnen Empfindung: und die nähren sie

*) Empfindsame Reise.

**) L'Ecossaise.

sie mit unzähligen Tändeleyen. Möchten Sie, meine junge Leserinnen, wenn man zu Spielwerken dieser Art sie einladet, dasjenige damit vergleichen, was ich Ihnen erzählen will.

Schon hat Iris mit der Andromache, der Gemahlin Hektors, und der Mutter des Astyanax Sie bekannt gemacht. Troia war zerstört, Hektor begraben, Astyanax auf den Steinen zerschmettert; und sie mußte flüchten übers Meer, in ferne Gegenden. Hier fand sie der troianische Held Aeneas, welcher auch geflüchtet war mit Ascanius, seinem Sohn. Auf dem Ufer, das Andromache beherrschte, fand er ein kleines Troia, nach dem Muster des alten gebaut. Eben die Burg, eben die Thore, die Flüsse, die Haine, mit den vaterländischen Namen belegt. Andromache selber stand vor einem leeren Grabe, von Rasen aufgeworfen, in der Mitte von zwo Altären; da brachte sie dem Schatten Hektors ein Todten-Opfer. — Könnt' ich das Wiedererkennen des Aeneas, und die Gespräche mit ihm hersetzen! — Nur dieses! Als

der Troianer sie verlassen mußte, bracht' Andromache dem jungen Ascanius mancherley Geschenke. „Nimm diese letzten Geschenke der Deinigen, o du, mir das einzige von meinem Astianax übrig gebliebne Bild! So waren seine Augen, so seine Gestalt. Und nun würd' er, mit dir von gleichen Jahren, dem Jünglingsalter sich nähern.„

Das, meine Damen, war kein Spielwerk, eben so wenig als die Zärtlichkeit eines in Deutschland berühmten Ministers, der vierzig Jahre nach dem Tode seiner Geliebten ein Schnupftuch aufbehielt, welches den letzten Schweiß von ihrer Stirne gewischt hatte.

Mayfest.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd! o Sonne!
O Glück! o Lust!

O Lieb'! o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn;

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen! Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmen Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst!
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Zween Briefe

von

Madame Karschin.

Berlin, im August 1775.

Erster Brief.

Die felsengestürzte Sappho, mein lieber Jacobi, wird demjenigen, der ihre Vertheidigung schrieb, mit Gesang entgegen kommen, wenn er einst in die Lauben der Elysäer hinwandelt. — Sagen Sie das Ihrem Freund', und danken demselben für die freundseligen Gesinnungen, die er unsren Landesleuten gegen den Charakter der Griechin einflößt; besonders für die Erwähnung der Sapphischen Liebe gegen Atthis, oder wie

wie sie geheißen hat. Meine Geschichte war hierinn der ihrigen gleich. Mein Herz erinnert mich noch in tausend Schlägen, mit welcher Sehnsucht ich einem Weibe zuflog, mit welchem Feuer ich sie umarmte.

Ich liebte meine sanfte Chloe,
Die ihrer Seele Bild im blauen Auge trug,
Und wie die klagende, und wie die liebesfrohe
Geliebte Nachtigall den hohen Triller schlug,
Und süße, sterbensmatte Töne
Mit einer stillen Thräne sang,
Und, in gespielter Ohnmachtscene,
Mein Herz für sie zum Beben zwang.

Komm ich selbst in jene Felder, so will ich zuerst die Griechin aufsuchen, und mit ihr mich besprechen. Ich muß erfahren, warum sie jenes Mädchen so geliebt. Aller Vermuthung nach hat die Mytileserin, wie Chloe, gesungen. Vielleicht auch vereinigte sie mit ihrer Singezauberey noch eine Liebe fordernde Mine, einen zarten Wuchs, ein fühlbares

Herz, ein schmachtendes Auge voll edler Einfalt und himmlischer Güte; und dann wunderts mich nicht, wenn Sappho sang: „Der Sterbliche dünkt mir den Göttern gleich zu seyn, der, o Atthis, dir gegenüber die schöne Flamme deiner Augen trinkt, mit seinem Blicke dein süßes Lächeln, mit seinem Athem jeden Hauch von deinen holden Lippen in sich zieht, wie Tellus — aber nein, so geschwätzig war nicht die singende Sappho. Ich möchte wohl wissen, wie meine Lieder mit ihrer Flammenode verglichen werden könnten? Ihnen, mein werther J. wird unser Freund jene Phantasieen gezeigt haben, die ich vor zweymal sieben Sommern sang. Ich erinnere mich keines einzigen mehr, und befürchte, daß Iris im dritten Bande ihren Leserinnen zu partheyisch für mich gewesen ist, indem sie diese Lieder ankündigt. Es waren Kinder einer geistigen Einbildungskraft, einer rechten platonischen Liebe.

Nun wollt' ich versuchen, ob mir im drey und funfzigsten Jahre noch ein arkadisches Lied gelänge. Ich setzte mich

mich in den Standort einer Schäferin, die nicht ganz sicher ist, ob sie geliebt wird. Sie wünscht, verwandelt zu werden; sie will das Geheimniß ausforschen. Unsre singenden Schönen müssen mirs verzeihen, wenn ihnen die Sprache des Liedes zu herablassend, zu offenherzig vorkömmt. Ich bin nun einmal so; ich verläugne die Natur niemals; und Sie alle mögen nur, wenn sie mich tadeln, geschwind an ihr Herz fühlen, und fragen, ob sie nicht mannigmal in dies und das verwandelt seyn möchten, um dergleichen Geheimnissen nachzuspähen? Sie empfindens, aber sagen es nicht, weil sie zu stolz sind. Meine Schäferin ist es nicht; und ich lade Sie insgesamt ein, ihr zuzuhören. Sie singt an einem heißen Erndtetage.

In der Luft schwebt ein Gewitter;
Ach! sie ist so drückend schwer,
Und mein lieber Waitzenschnitter
Kommt so matt vom Felde her.

Seht! da geht er nach dem Haine
Mit versengtem Angesicht;
Aber seine Wangenbräune
Hindert mich im Lieben nicht.

Meinem Herzen treu gebohren,
Meiner Seele bleibt er schön;
Wär er gleich so schwarz, wie Mohren,
Die den Perlenfang verstehn.

Seinem blauen Auge schadet
Nicht der Erndte Sonnenschein;
Seines Mundes Lächeln ladet
Grazien zum Küssen ein.

Wird er in die Wälder gehen,
Wo Dianens Nymphen sind;
Götter, ach! so hört mein Flehen,
So verwandelt mich geschwind.

Macht zum Windspiel mich, und gebet
Mir noch leichtre Schnelligkeit,
Als dem Reh, wornach er strebet
Durchs Gehäge weit und breit.

Dann wird mich der Schäfer preisen,
Und, mit eingefallner Nacht,
Mir die Jägerhuld erweisen,
Daß er mich zum Liebling macht.

Streicheln wird er mich, und sagen:
Armes, gutes, schlankes Thier!
Du bist gar zu matt vom Jagen;
Komm, und ruhe neben mir.

Aber ich will ihn bewachen,
Horchen, wenn er sich bewegt,
Lauschen, und Bemerkung machen,
Ob sein Herz dem meinen schlägt.

Doch, ihr großen Götter! höret,
Wenn er andre Mädchen nennt;
Wenn er Phillis zärtlich ehret,
Und sein Traum es mir bekennt.

Dann laßt mich im Windspielleibe,
Dem er süße Worte giebt;
Macht mich ja nicht mehr zum Weibe,
Denn da würd' ich nicht geliebt!

Wie gefällt Ihnen dieser ernstvermengte Scherz? Die Saiten der Leyer oder Laute sind nicht so hoch gestimmt gewesen, als zum wahren sapphischen Gesange nöthig ist. Sie hören eine Hirtin, die mit fühlbarem Herzen zur Welt kam, und in einerley Wärme gegen ihre Freunde bleibt, bis der eisarmichte Tod seine starr machende Hand über ihren Busen breiten wird. Diese Ausdrücke scheinen poetisch; aber sie sind wahr; eben so wahr, als daß ich, mein lieber J. Ihnen ergeben bin.

Zweyter Brief.

Ich komm' aus dem Schauspiel, mein lieber Jacobi, und habe gefühlt, daß Ihr Schweizer ein vortreflicher Mann ist. Hätte mir die Natur ein Talent gegeben, fürs Theater zu arbeiten, könnt' ich ein Singspiel hervorbringen; keiner müßt' ihm die Seele geben als dieser Schweizer; ohnerachtet wir große Männer hierinn haben, Männer, vor denen meine Muse sich neigt, und Ihnen Ihr Compliment macht, wie ich's einer Prinzeßin mache. Aber diesem Manne drückt sie die Hand, lächelt ihn freundlich an, und sagt zu seinem Genie: Du bist meine schönere Schwester; ich liebe dich. Sagen Sie ihm dies bey der ersten Gelegenheit eben so treuherzig wieder, als ich's Ihnen jetzt anvertrauet habe, und machen Sie mir ihn gefällig: Doch gefällig sind alle fühlbare Künstler. Ich grüßte

grüßte neulich unsern vortreflichen Zeichner, den Chodowiecki, in seiner neuen Wohnung. -- Mann, mit dem leichten und feinen Griffel, sagt' ich: Du könntest mir einen Gefallen thun. Mahle mir das liebende Mädchen, welches vom Hügel herunter geflogen kömmt, und ihren Geliebten sucht, und singt: „Er ist nicht weit; er ist nicht weit.„ -- Ja, sagte der Künstler: Ja; morgen um diese Zeit sollst du sie haben; es soll mein erstes Geschäfte seyn in dieser Wohnung. -- Ich gieng des andern Tags in eben der Stunde hin, und fand das himmlische Mädchen; fand das Bildniß der Elmire, die der Dichter sich gedacht hatte: Ein liebliches Mädchen im ätherfarbenen, fliegenden Gewand; alles ist Grazie, vom herunterfließenden Haar bis auf den beflügelten Fuß; man will sie mit dem Auge verschlingen; man findet sie schöner, je länger das Auge sich daran heftet. Das wärmste Gefühl der süssen Erwartung, die ganze Wonne, die sich Elmire in der nächsten Minute verspricht; alles, alles ist ausgedrückt. Ihre verbreiteten Arme, ihre empor gerichteten Augen; alles redet Entzückung. Man

sieht

sieht überdies die kleine Eremitage, und das grüne Gebüsch umher, in lebendiger Anmuth. Sie sehen, sie hören, daß die Wahrheit aus mir spricht; und dieses Meisterstück ist auf einem ovalrunden Raum gemahlt, der nicht größer ist, als die Seite des Octavplättchens, auf welchem ich jetzt Ihnen schreibe. Das Publikum wird's, in Kupfer gestochen, zum Geschenke bekommen, und sich eben so sehr freuen, als ich; denn seit der Diana, für den König gemahlt vom Pinsel der Terbusch, seit dieser Göttin sah ich kein Gemählde, dessen Anblick mich so bezauberte. Ich bin ganz voll davon, und möcht' es gern alle meine Bekannte sehen lassen; möchte gern, daß Gleim, Jacobi und Göthe hier wären. Man spielt heute Erwin und Elmire, und unsre Huberin wird ohnfehlbar noch feuriger, als sonst, vom Hügel herabkommen, weil dies Gemählde ihr zuruft: Werde vollkommen, wie ich, und verdiene das Lob der Kenner des Schönen!

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
Meynst du hin?
Kannst du wähnen,
Wer ich bin?
Leis' umfaß ich
Dich als Geist,
Den dein Trauren
Von sich weist.
Sey zufrieden,
Göthe mein!
Wisse, jetzt erst
Bin ich dein;
Dein auf ewig
Hier und dort ---
Also wein mich
Nicht mehr fort.

Lied,

das ein selbst gemahltes Band begleitete.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändlend auf ein lüftig Band.

Zephir, nimm's auf deine Flügel,
Schlings um meiner Liebe Kleid!
Und sie eilet vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frey mir deine Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein schwaches Rosenband.

Anekdote.

„„Folgende kleine Geschichte von einer unlängst in die Ewigkeit gegangenen Fürstin wird hier und dort eine gute Seele bey dem rührenden Gedanken aufhalten, wie sehr die mütterliche Liebe jener Verewigten ihr die Bürde des Leidens und Kummers erschwert haben müsse, worunter sie widriges Verhängniß, und ein mit den Meutereyen der Welt unbekanntes, verdachtloses Herz, im ersten Frühling ihres Lebens, gebracht hatten.

Die K... von D... erhielt ohngefähr drey Monathe vor ihrem Tod' ein sehr ähnliches Bildniß des Kronprinzen, ihres Sohns, worüber sie gegen die Frau von O... eine große Freude bezeugte. Wenige Tage nachher kam diese Dame,

zu einer ungewöhnlichen Stunde, in das Zimmer der Fürstin. Sie hörte dieselbe laut reden, und fand sie doch allein. Die K... wandte sich zu ihr mit thränenden Augen, und zugleich mit der einnehmenden Freundlichkeit, welche nur sie besaß, und selbst in den traurigsten Augenblicken, bey Vorfällen, wo gemeine Seelen alle Fassung verlieren, nicht verläugnete. „Was denken Sie von mir, da Sie mich allein finden, und ohne Zweifel dennoch reden hörten? Aber — ich redete zu diesem geliebten, kleinen Bilde, welches Sie dort angeheftet sehen; und wissen Sie, was ich ihm sagte? Es waren die Verse, die Sie vor einiger Zeit einer Tochter, welche ihren Vater wieder gefunden, in den Mund legten, und die ich auf folgende Weise geändert habe:

Wer würde wohl, wie ich, das Glück
empfinden können,
Von dir geliebt zu seyn, dich meinen Sohn
zu nennen?

Dich,

Dich, den mit Gram und Schmerz mein
banges Herz verließ,
Als dich des Schicksals Schluß aus meinen
Armen riß."

Wer kann hier dem Andenken dieser jungen, eines besseren Schicksals würdigen Fürstin seine stillen Thränen versagen, wenn allgemeine Zeugnisse für Ihre Großmuth und Gedult in so trüben Stunden laut sprechen? Diese versichern uns, daß Sie, bey der möglichsten Empfänglichkeit der Freude, bey sehr bezeichnetem Berufe zum Genusse des Lebens, nie geschienen, den Glanz des Throns zurück zu wünschen; sondern bloß die Entfernung von Ihrer königlichen Familie betrauert, und bange Blicke auf die derselben vorstehende Verhängnisse geworfen habe; wobey Sie niemals sich erlaubt, so drückende Leiden in Ihrem Aeußeren zu offenbahren."

Meinen Leserinnen, welche Mütter sind, erzähl' ich noch, daß diese Königin, die so mit dem Bildniß' ihres

 Sohns

Sohns redete, gemeiniglich, auf ihren Spatziergängen, bey diesem oder jenem Kinde still stand, es aufhob, und freundlich mit ihm that. Wenn sie dann in den Augen, in den unschuldigen Tönen desselben einige Spur von den Ihrigen suchte, wenn ihr etwas zuflüsterte; Sie, die du so zärtlich in deinen Armen trugst, und jetzt in der Entfernung beweinst, sie kannten dich wenig. Ohne dich wachsen sie auf. Wer weiß, ob sie künftig in ihrem Glücke dich lieben, oder im Unglücke deiner Thränen achten? — Die Mutter, welche das fühlt, und ihr Kind an den Busen drückt, die gedenke der Asche jener unglücklichen Fürstin, und sage: Die Erde müsse dir leicht seyn auf deinem mütterlichen Herzen!

Denkmahl der Freundschaft.

Auf eine Gegend bey St. --- g.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm er ohngefähr
Hier, wo wir saßen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen schweigen?

An Solly.

Ich hab ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur,
An einem Bach, und Bach ist schön;
Willst mit ins Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne Kält und Wind
All die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß, wer den Baum vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein,
Mags länger doch nicht seyn.

In diesem Hüttchen König bin,
Schläft immer sich so süß darinn,
Daß man, in süßen Schlaf gesenkt,
Nicht ans Erwachen denkt.

O du, mein liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt:
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit ins Hüttchen gehn?

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und so saß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie im Mutterleib.

Doch, du warst mein Zeitvertreib,
Goldne Phantasie;
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch Cristallenschloß,
Und zerstört es auch.
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen in den Bauch.
Ja, ich war ein Mann.

Ritterlich befreyt ich dann
Die Prinzeßin Fisch.
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch',
Und ich war galant!

Und ihr Kuß war Himmelsbrod,
Glühend, wie der Wein.
Ach! ich liebte fast mich todt.
Rings mit Sonnenschein
War sie emaillirt.

Ach! wer hat sie mir entführt?

Hielt kein Zauberband
Ihr verräthrisch Fliehn?
Sagt, wo ist ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Inhalt.

	Seite
Chloe an Tyrsis	5
Erziehung der Töchter	9
Gedicht auf eine ungehauene Eiche	27
An ein sterbendes Kind	29
Sappho	31
Tyrsis und die Schäferinnen	64
Chloe an einen Rosenbusch	69
Vom Briefschreiben	71
Rettung	81
Anekdoten	83
An die Treue	87
Lied	91
Vom Tanzen	94
Neue Liebe, neues Leben	101
An Belinden	105
Von der Reinlichkeit	107
Mit einem goldenen Halskettchen überschickt	116
An Liebchen	117

Auf

Inhalt.

Auf die Fürstin von Anhalt Dessau 118
Leben des Torquato Tasso 119
Der Thron der Liebe 209
An Chloe 215
Ueber die Empfindung 217
Mayfest 229
Zween Briefe von der M. Karschin.
Erster Brief 232
Zweyter Brief 239
Freundin aus der Wolke 242
Lied, das ein selbst gemahltes Band begleitete 243
Anekdote 245
Denkmahl der Freundschaft 249
An Solly 250
Der neue Amadis 252

LB Coburg

8
9
9
5
7
9
[illegible]
[illegible]
[illegible]

2. 3. 72

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Georg,

Des Herrn Jacobi Allerley

Frankfurt ; Leipzig 1777

Coburg, Landesbibliothek -- D II 4/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940156-0